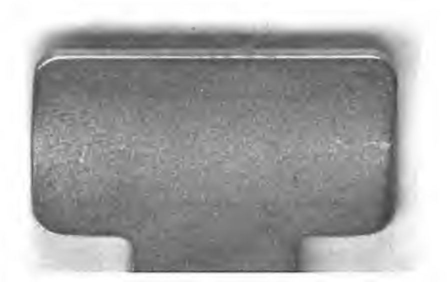


Taschenbibliothek

der

ausländischen Klassiker,

in

neuen Verdeutschungen.

Nº. 198.

Miguel de Cervante's Werke.

Dreyzehntes Bändchen.

Werke

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Aus dem Spanischen übersetzt

von

Hieronymus Müller.

In sechszehn Bändchen.

Dreyzehntes Bändchen.

Persiles und Sigismunda.

Erster Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1827.

Die Drangsale des Persiles und der Sigismunda.

Eine nordische Geschichte.

Verfasst von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Uebersetzt von

J. F. Müller.

Erster Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1827.

Dem

Don Pedro Fernandez de Castro,

Graf von Lemos, Andrade, Villalba, Marquis von Sarria, Kammerherrn Sr. Majestät, Präsident des hohen Raths von Castilien, Comthurherrn von Zarza, Ritter des Alcantara-Ordens.

Ich wünschte, jene alten, zu ihrer Zeit berühmten, Verse, die sich anfangen: „Im Begriff schon, wegzueilen," paſsten nicht so gut in diesen Brief; denn ich kann ihn fast auch mit den Worten anfangen:

„Im Begriff schon, wegzueilen,
Schreib' ich voller Todesschauer,
Hoher Herr, Dir diese Zeilen.

Gestern empfing ich die letzte Oelung, und heute schreib' ich dieses. Die Zeit ist kurz,

die Todesschauer nehmen zu, und die Hoffnungen ab. Gleichwohl ertrag' ich das Leben aus Liebe zum Leben, und fristete es gern so lange, bis ich Eurer Excellenz die Füfse küssen könnte; vielleicht wäre meine Freude, Ew. Excellenz wohlbehalten in Spanien zu sehen, so grofs, dafs sie mir das Leben wiedergäbe. Doch ist's beschlossen, dafs ich's verlieren soll, so geschehe des Himmels Wille, und Ew. Excellenz erfahren wenigstens diesen meinen Wunsch, und dafs Sie an mir einen so treu ergebenen Diener besafsen, dafs er Ihnen seine Hochachtung auch noch über das Grab hinaus an den Tag zu legen wünscht.

Gleichwohl freu' ich mich im Geiste über Ew. Excellenz Ankunft; es entzückt mich, zu sehen, wie man auf Sie mit Fingern zeigt, und es gereicht mir zum Vergnügen, dafs meine

Hoffnungen von dem Ruhme Ihrer Tugenden in Erfüllung gegangen sind. Doch sind in meiner Seele noch gewisse Reste und Bilder von den Wochen im Garten und dem berühmten Bernardo, und schenkte mir vielleicht der Himmel durch einen Zufall, oder vielmehr durch ein Wunder, das Leben, so würden diese Werke, nebst dem Schluſs der Galatea, die, wie ich weiſs, Ew. Excellenz Beyfall hat, an's Licht treten, und meine Hochachtung gegen Ew. Excellenz auf's Neue sich dadurch aussprechen. Gott erhalte Ew. Excellenz, wie er kann.

Madrid, den 19. April 1616.

Ew. Excellenz

Diener

Miguel de Cervantes.

V o r r e d e.

Als ich, vielgeliebter Leser, mit ein Paar Freunden von Esquivias — einen vielfach durch edle Geschlechter und die edelsten Weine berühmten Ort — kam, hörte ich Jemanden eilig nacheilen, der uns einholen zu wollen schien, und auch wirklich uns nachrief, wir sollten nicht so scharf reiten.

Wir erwarteten ihn, und auf einer Eselin kam ein grauer Student angeritten; denn er war ganz in Grau gekleidet, trug Kamaschen, runde Schuh, einen Degen mit Ortband, und

eine gestickte Halskrause mit dergleichen Schleifen. Wirklich hatte er nicht mehr als zwey daran; denn die Krause schob sich alle Augenblicke auf die eine Seite, und er hatte viele Mühe und Noth, sie wieder in Ordnung zu bringen.

«Die Herren,» sagte er, wie er zu uns kam, «suchen wohl eine Anstellung oder Präbende bey Hof, weil jetzt der Erzbischof von Toledo und Ihre Majestät sich dort aufhalten; das schliefs' ich aus der Eile, womit Sie reisen: denn in Wahrheit, meine Eselin hat mehr als einmal den Sieg im Lauf davon getragen.»

«Der Gaul des Herrn Miguel de Cervantes ist daran schuld,» sagte einer meiner Begleiter; «denn es ist ein ziemlicher Läufer.»

Kaum hörte der Student den Namen Cervantes, so sprang er von seinem Thier, dem

hier das Sattelkissen und dort der Mantelsack, entfiel (denn so stattlich reiste er), eilte auf mich zu, und wollte meine linke Hand *) ergreifen.

«Ja, ja,» sprach er, «das ist der einhändige Gesunde, der allberühmte, launige Schriftsteller, die Wonne der Musen.»

Wie ich in so kurzer Zeit solch grofses Lob vernahm, hielt ich's für unhöflich, demselben nicht zu entsprechen. Ich fiel ihm daher um den Hals, und setzte ihn in Gefahr, seine Halskrause ganz zu verlieren.

«Das ist ein Irrthum,» versetzte ich, «in welchen viele unwissende Freunde gerathen sind; ich bin Cervantes, mein Herr, nicht aber

---

*) Diese verlor Cervantes in der Schlacht bey Lepanto.

die Wonne der Musen, noch eins von den andern Dingen, die Ihr genannt habt. Holt Eure Eselin wieder, und sitzt auf, wir wollen den kurzen Weg, den wir noch haben, angenehm zusammen verplaudern.»

Der höfliche Student that es, wir hielten die Zügel etwas an, und ritten in gemächlichem Schritte weiter. Die Rede kam auf meine Krankheit, und der gute Student sprach mir augenblicklich alle Hoffnung ab, indem er sagte: «Das ist die Wassersucht, die alles Wasser des Oceans, schmeckte es auch noch so süfs, nicht heilen wird. Mäfsigt Euch im Trinken, Herr Cervantes, und vergefst das Essen nicht, so werdet Ihr, ohne irgend eine andere Arzeney, genesen.»

«Das haben mir Viele gesagt,» erwiederte ich; «doch ich kann es einmal nicht lassen, ganz nach meinem Gefallen zu trinken, gleich,

als ob ich dazu geboren wäre. Mein Leben geht zu Ende, und nach meinem Pulse zu schliefsen, wird er nächsten Sonntag still stehen, und mit ihm mein Leben. Ihr habt in einem schlimmen Zeitpunkte meine Bekanntschaft gemacht; denn ich habe keine Zeit mehr, mich für Euer Wohlwollen dankbar zu zeigen.»

Indem kamen wir zur Brücke von Toledo; ich ritt darauf, und er nahm seinen Weg nach der Segovischen.

«Was man von meinem Zufalle sagen wird, dafür lass' ich das Gerücht sorgen; meine Freunde werden's gern erzählen, und ich noch lieber hören.»

Ich umarmte ihn wieder; er erneute seine Anerbietungen. Er gab seiner Eselin die Sporen, und liefs mich so unmustern zurück, als er selbst stattlich auf seiner Eselin davon ritt, und

meiner Feder wohl reichen Stoff zu Scherzen gab. Doch die Zeiten sind nicht immer dieselben; vielleicht kömmt eine Zeit, wo ich den hier abgerissenen Faden wieder anknüpfe und sage, was ich hier nicht kann, und was hierher gehörte. Lebt wohl, Scherze; lebt wohl, Witze; lebt wohl, erheiterte Freunde: ich sterbe, und wünsche Euch bald in einem andern Leben glücklich wieder zu sehen.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Wilde, Corsicurbo, rief am engen Schlunde eines unterirdischen Gefängnisses, das eher ein Grab, als ein Kerker vieler lebendiger Körper war, die man hier begraben hatte. Nahe und fern hörte man zwar sein furchtbares und entsetzliches Geschrey; doch verstand Niemand deutlich, was er sagte, als die arme Cloelia, die ihre Unfälle in diese Tiefe eingesperrt hatten.

„Cloelia," rief der Wilde, „binde den Jüngling, den wir Dir vor ein Paar Tagen übergaben, so wie er ist, mit auf den Rücken gebundenen Händen, an das Seil, das ich hinablasse, damit wir ihn heraufziehen können. Auch sieh, ob unter den Mädchen des letzten Raubes eins sich

findet, das werth ist, mit uns umzugehen, und das Licht des heitern Himmels, der uns bedeckt, und die gesunde Luft, die uns umgibt, zu genießsen.»

Zugleich liefs er ein starkes hänfenes Seil hinab, und bald nachher zogen er und vier andere Wilde es wieder hinauf. Es war einem Jünglinge fest unter die Arme gebunden, der, dem Anscheine nach, neunzehn bis zwanzig Jahre zählte. Er war in grobe Leinewand gekleidet, wie ein Matrose, doch über allen Ausdruck schön.

Das erste, was die Wilden thaten, war, dafs sie die Fesseln und Stricke untersuchten, womit ihm die Hände auf den Rücken gebunden waren, dann schüttelten sie ihm die Haare, die zahllosen goldnen Ringeln gleich sein Haupt bedeckten, und reinigten sein bestäubtes Gesicht, das eine so wundervolle Schönheit zeigte, dafs er dadurch die Gemüther seiner Henker rührte und in Staunen setzte.

Der einnehmende Jüngling verrieth in seinen Mienen keine Art von Betrübnifs, sondern mit anscheinend fröhlichen Blicken richtete er sein Antlitz empor, betrachtete ringsherum den Himmel, und sagte mit deutlicher Stimme und ruhigem Tone: „Dank Dir, unermefslicher, gütiger Himmel, dafs Du mich hierher, zu sterben, geführt hast, wo Dein Licht meinen Tod sicht,

und nicht die düstern Schatten des dunkeln Kerkers, aus dem ich jetzt komme, ihn bedecken! Ich möchte zwar wenigstens nicht als ein Verzweifelter sterben, weil ich ein Christ bin, doch meine Unglücksfälle sind von der Art, dafs sie mich einladen und beynahe zwingen, meinen Tod herbey zu wünschen.»

Die Wilden verstanden nichts davon, weil er es in einer ihnen fremden Sprache sagte. Sie verschlossen den Eingang zum Kerker mit einem grofsen Stein, die vier nahmen den Jüngling, ohne ihn zu entfesseln, zwischen sich, und kamen mit ihm an die Küste. Hier hatten sie ein Flofs von Baumstämmen, die durch starke Weiden und biegsame Gerten unter einander verbunden waren. Dies Flofs brauchten sie, wie sich gleich zeigte, als Fahrzeug, um auf eine andere Insel über zu setzen, die kaum zwey bis drey Meilen davon lag. Sie sprangen sogleich auf das Flofs, setzten den Gefangenen zwischen sich, und einer der Wilden nahm einen gewaltigen Bogen, der auf dem Flofse lag, legte einen ungeheuern Pfeil darauf, mit einer Spitze von Feuerstein, spannte ihn sehr behend, und zielte auf den Jüngling, als wolle er ihm denselben jeden Augenblick durch die Brust jagen. Die andern Wilden ergriffen drey starke, nach Art der Ruder zugerichtete, Pfähle: einer führte das Steuer und die beyden andern ruderten nach der Insel.

Der schöne Jüngling, der jeden Augenblick den drohenden Pfeil hoffte und fürchtete, zog die Schultern ein, biſs die Lippen zusammen, runzelte die Augenbrauen, und bat in tiefem Schweigen den Himmel nicht um Befreyung aus dieser so nahen als schrecklichen Gefahr, sondern um Muth, sie zu ertragen.

Dies sah der Wilde mit dem Bogen, und weil er wuſste, daſs das nicht die ihm zugedachte Todesart war, und des Jünglings Reize sein hartes Herz rührten, so wollte er ihn nicht länger durch das Zielen des Pfeils auf die Brust mit einem langsamen Tode martern. Er warf daher den Bogen von sich, und gab dem Jüngling, so gut er konnte, durch Zeichen zu verstehen, daſs er ihn nicht tödten wolle.

Unterdessen hatte das Floſs die Mitte der Meerenge erreicht, welche die beyden Inseln bildeten, als sich plötzlich ein Sturm erhob, der das Floſs theilte, und zerriſs, ohne daſs es die unerfahrnen Seeleute hindern konnten. Auf einem Theile, der ohngefähr aus sechs Hölzern bestand, befand sich der Jüngling, der noch vor Kurzem einen ganz andern Tod, als das Ertrinken, gefürchtet hatte. Das Wasser erhob Wirbel, die Winde kämpften feindselig gegen einander, die Wilden ertranken; das Wrack aber, auf dem der gefesselte Gefangene war, kam auf die offene See, und die Wellen, die über ihn zusammen-

schlugen, hinderten ihn nicht blos, den Himmel zu sehen, sondern setzten ihn auch aufser Stand, ihn um sein Erbarmen anzuflehen.

Der Himmel aber erbarmte sich seiner; denn die unaufhörlich wüthenden Wellen, die ihn alle Augenblicke bedeckten, rissen ihn nicht von dem Wrack, sondern dieses mit sich hinab in ihren Abgrund. Er selbst konnte sich, da ihm die Hände auf den Rücken gebunden waren, weder anhalten, noch auf eine andere Art helfen. So kam er auf die offene See, und diese zeigte sich hinter der Spitze einer Insel, wohin das Flofs wunderbarer Weise seinen Lauf nahm und sich vor dem tobenden Meer rettete, etwas ruhiger und stiller.

Der erschöpfte Jüngling setzte sich, und wie er ringsumher sich umschaute, entdeckte er ganz in der Nähe ein Schiff, das an diesem windstillen Orte, wie in einem sichern Hafen verweilte. Die Leute auf dem Schiffe entdeckten ebenfalls das Flofs mit seiner Ladung, und um zu erfahren, was es wohl seyn könne, setzten sie das Boot in's Wasser und schifften hin. Hier fanden sie nun den eben so übelzugerichteten als schönen Jüngling, und brachten ihn voll theilnehmender Fürsorge auf ihr Schiff, wo sie Alle durch den neuen Fund in Staunen gesetzt wurden.

Man hob ihn in das Schiff, und er war so erschöpft, weil er in drey Tagen nichts gegessen

hatte, und so von den Wellen gerädert und zerschlagen, dafs er ohnmächtig auf dem Verdeck niederstürzte.

Voll Edelmuths und Mitleids befahl der Schiffshauptmann, ihm beyzuspringen, und sogleich eilten Einige, ihm die Bande abzunehmen, Andere, ihm Conserven und wohlriechende Weine zu holen. Durch diese Mittel kam der ohnmächtige Jüngling gleichsam vom Tode wieder in's Leben. Er richtete seine Blicke auf den Hauptmann, der durch seine Artigkeit und reiche Kleidung des Jünglings Augen und Zunge auf sich gelenkt hatte, und sagte zu ihm: «Der gütige Himmel lohne Dir, gütiger Herr, was Du Gutes an mir gethan hast: denn die Leiden der Seele sind schwer zu tragen, wenn man nicht den entkräfteten Körper stärkt. Mein Unglück gestattet mir nicht, Dir diese Wohlthat anders zu vergelten, als mit Dankbarkeit; und darf anders ein armer Unglücklicher sich selbst einen Lobspruch ertheilen, so weifs ich, dafs mir's an Dankbarkeit Niemand in der Welt zuvorthun kann.»

Indem versuchte er, aufzustehen, um ihm die Füfse zu küssen; doch seine Ermattung erlaubte es nicht. Dreymal versuchte er es, und dreymal sank er zu Boden.

Wie das der Hauptmann sah, befahl er, ihn vom Verdeck zu führen, auf ein Paar Matratzen

zu legen, ihm statt der durchnäſsten Kleider reine und trockene anzuziehen, und ihn ruhen und schlafen zu lassen.

Es geschah, was der Hauptmann befahl. Schweigend gehorchte der Jüngling, und des Hauptmanns Bewunderung stieg, wie er ihn mit edlem Anstande sich erheben sah. Augenblicklich quälte ihn die Neugier, zu wissen, wer er sey, wie er heiſse, und wie er in diese traurige Lage gekommen sey. Doch seine Höflichkeit übertraf noch seine Neugier, und er wollte ihn daher erst zu Kräften kommen lassen, eh' er jene zu befriedigen verlangte.

Zweytes Kapitel.

Die Schiffsleute liefsen den Jüngling, nach dem Befehle ihres Herrn, ruhen; doch allerley traurige Gedanken, von denen er gequält ward, erlaubten dem Schlafe nicht, sich seiner Sinne zu bemeistern, und noch weniger gestatteten es die schmerzlichen Seufzer und jammervollen Klagen, die zu seinen Ohren drangen, und von der Wand eines anstofsenden Zimmers her zu kommen schienen. Er lauschte aufmerksam, und hörte Folgendes: «In einem traurigen und bösen Zeichen zeugten mich meine Aeltern, und unter einem ungünstigen Gestirne warf mich meine Mutter zur Welt; wohl darf ich sagen, sie warf mich zur Welt, denn eine Geburt, wie die meinige, verdient keinen andern Namen. Frey hofft' ich das Licht der Sonne in diesem Leben zu geniefsen; doch meine Hoffnung betrog mich, da ich eben als Sclavin verkauft werden soll: ein Unglück, dem kein anderes zu vergleichen ist.»

«O Du, wer Du auch bist,» sprach der Jüngling, «wenn anders, wie man sagt, Leiden und Drangsale durch Mittheilung gelindert werden, komm hierher, und erzähle mir durch die Oeffnung dieser Wand die Deinigen; findest Du bey mir auch keine Linderung, so findest Du doch Theilnahme.»

«So höre denn,» ward ihm geantwortet; «ich will Dir kürzlich die Unbilden erzählen, die ich vom Schicksal erfahren habe. Doch vorher wünscht' ich zu wissen, wem ich sie erzähle. Sag', bist Du vielleicht der Jüngling, den man vor Kurzem auf einem Flosse fand, das den Wilden auf der Insel, wo wir wegen des stürmischen Meeres Anker warfen, als Fahrzeug dienen soll?»

«Der bin ich,» versetzte der Jüngling.

«Nun, wer bist Du denn also?»

«Ich würd' es sagen, wünscht' ich nicht, dafs Du mich erst durch Erzählung Deiner Schicksale dazu verbändest, welche, nach dem, was ich Dich eben sagen hörte, nicht so glücklich seyn können, wie Du wohl wünschest.»

«Höre,» erhielt er zur Antwort, «ich will Dir kurz meine Widerwärtigkeiten erzählen:

«Der Hauptmann und Eigenthümer dieses Schiffs heifst Harald, und ist Erbprinz von Dänemark. Durch mancherley seltsame Ereignisse kam ein vornehmes Fräulein in seine Hände, die meine

Gebieterin ward, nach meinem Bedünken so schön, dafs sie Alles übertrifft, was es nur Schönes auf Erden gibt und die reichste Phantasie mahlen kann. Ihr Verstand gleicht ihrer Schönheit, und ihre Unfälle ihrem Verstande und ihren Reizen. Ihr Name ist Auristela; ihre Aeltern königlicher Herkunft und sehr reich. Dies Fräulein nun, bey der alle diese Lobsprüche zu schwach sind, sah sich verkauft, und von Harald gekauft, der sie so feurig und aufrichtig liebte, und noch liebt, dafs er sie tausendmal aus seiner Sclavin zu seiner Gebieterin und rechtmäfsigen Gemahlin machen wollte, und zwar mit Zustimmung seines Vaters, des Königs, nach dessen Meinung Auristela's seltene Tugenden und Reize noch weit mehr, als eine Krone verdienten.

«Allein sie weigerte sich und erklärte, sie habe ein Gelübde gethan, zeitlebens ihre jungfräuliche Keuschheit zu bewahren, und das könne und werde sie auf keinen Fall brechen, ob man ihr auch die glänzendsten Versprechungen thue, oder mit dem Tode drohe. Doch Harald hörte darum nicht auf, sich noch Hoffnung zu machen, und rechnete auf Veränderung der Zeitumstände und den Wankelmuth der Frauen, bis eines Tags, als meine Gebieterin Auristela, nicht wie eine Sclavin, sondern gleich einer Königin, am Meeresgestade lustwandelte, Raubschiffe landeten, und sie wegführten, man weifs nicht, wohin.

„Prinz Harald vermuthet, dafs dies die nämlichen Korsaren sind, die ihm Auristelen das erste Mal verkauften. Diese Korsaren schweifen nämlich auf allen diesen Meeren, Inseln und Ufern umher, und rauben oder kaufen die schönsten Mädchen, die sie nur finden, um sie mit Vortheil auf einer gewissen Insel zu verkaufen, bey der wir uns eben jetzt befinden sollen. Sie ist von Wilden bewohnt, einem rohen und grausamen Menschenschlage. Ueberredet entweder vom Teufel, oder von einem alten Zauberer, den sie für einen grofsen Weisen halten, glauben sie als ausgemachte, untrügliche Wahrheit, unter ihnen werde ein König aufstehen, der einen grofsen Theil der Erde gewinnt und erobert. Wer dieser erwartete König sey, wissen sie nicht, und um es zu erfahren, hat ihnen jener Zauberer Folgendes vorgeschrieben. Sie sollten alle Männer öpfern, die ihre Insel beträten, das Herz jedes einzelnen zu Asche verbrennen, und diese den vornehmsten Wilden der Insel zu verschlukken geben, mit dem ausdrücklichen Befehle, wer sie ohne Verziehung des Gesichts und irgend ein Zeichen von Ekel verschlucke, den sollten sie zu ihrem Könige machen; doch nicht er, sondern sein Sohn würde der Welteroberer werden. Er befahl ihnen auch, sich in Besitz aller Mädchen zu setzen, die sie nur aufkaufen, oder rauben könnten, und die schönste davon dem Wilden

zu geben, der, nach den angegebenen Kennzeichen, den grofsen Nachkommen verspreche.

«Diese gekauften oder geraubten Mädchen werden von ihnen gut behandelt, und blos darin zeigen sie sich nicht als Wilde. Für die, welche sie kaufen, geben sie die höchsten Preise, und bezahlen sie in ungeprägtem Golde und kostbaren Perlen, wovon die Meere an den Ufern dieser Insel Ueberflufs haben. Daher sind denn auch Viele, hingerissen von Eigennutz und Gewinnsucht, Seeräuber und Kaufleute geworden.

«Harald nun, der, wie gesagt, vermuthet, Auristela, sein anderes Ich, ohne welches er nicht leben kann, könnte auf dieser Insel seyn, hat, um darüber zur Gewifsheit zu gelangen, beschlossen, mich an die Wilden zu verkaufen, um durch mich bey ihnen auszukundschaften, was er wissen will. Er wartet blos, bis das Meer sich besänftigt, um dann an's Land zu steigen und den Handel abzuschliefsen. Erwäge nun, ob ich mit Recht klage, da mir das Schicksal bevorsteht, unter Wilden zu leben; denn von meiner Schönheit kann ich mir nicht versprechen, Königin zu werden, besonders wenn das Mifsgeschick meine Gebieterin, die unvergleichliche Auristela, hierher geführt hätte. Daher entsprangen die Seufzer, die Du gehört hast, und von diesen Besorgnissen meine Klagen.»

Hier schwieg sie, und dem Jüngling erstarb das Wort auf der Zunge. Er heftete den Mund an die Wand, benetzte sie mit einem Strom von Thränen, und fragte nach einer kleinen Weile, ob sie vermuthe, dafs Harald bey Auristelen Gehör gefunden, oder ob Auristela, anderswo gefesselt, Haralden abgewiesen, und ein so grofses Geschenk, wie ein Königreich, verschmäht habe; denn nach seinem Bedünken seyen die Gesetze menschlicher Neigung oft stärker, als die der Religion.

Sie gab ihm zur Antwort, sie vermuthe zwar, Auristela könne veranlafst worden seyn, einen gewissen Periander zu lieben, der sie aus ihrem Vaterlande geführt, einen edlen Cavalier, ausgestattet mit allen den Vorzügen, die Jemanden liebenswürdig machten; doch habe sie nie, weder in ihrem Jammer, womit sie dem Himmel beständig ihre Leiden klagte, noch sonst seinen Namen von ihr nennen hören.

Er fragte sie, ob sie diesen Periander kenne. Sie verneinte es und sagte, sie wisse blos von Hörensagen, dafs er ihre Gebieterin begleitet habe, und sie sey erst in ihren Dienst gekommen, nachdem ein seltsames Ereignifs sie von Periandern getrennt habe.

Indem rief man von oben Taurisen — so hiefs diejenige, die ihre Schicksale erzählt hatte.

«Ohne Zweifel,» sprach sie, wie sie sich rufen hörte, «ist das Meee ruhig und der Sturm vorüber, weil man mich zur unglückseligen Auslieferung ruft. Lebe wohl, wer Du auch bist. Der Himmel bewahre Dich, daſs Du nicht ausgelieferst werdest, und durch die Asche Deines verbrannten Herzens jene eitle und abgeschmackte Prophezeihung erprobt werde; denn die unmenschlichen Bewohner dieser Insel suchen zu ihrem Zweck eben so wohl Herzen zum Verbrennen, als Mädchen zur Auswahl.»

Sie trennten sich; Taurisa stieg auf's Verdeck, der Jüngling blieb in Nachdenken vertieft, und bat um Kleider, weil er aufstehen wollte. Man brachte ihm ein gründamastnes nach dem Schnitt seines leinewandenen. Er stieg hinauf; Harald empfing ihn freundlich und setzte ihn neben sich. Taurisa ward reich und zierlich gekleidet, nach Art der Najaden oder Hamadryadan. Während dem erzählte Harald dem erstaunten Jüngling seine Liebe und Absicht, und erbat sich seinen guten Rath. Auch fragte er ihn, ob er die Maſsregeln, die er ergriffen, um Nachricht von Auristelen zu erhalten, zweckmäſsig finde.

Des Jünglings Seele hatte das Gespräch mit Taurisen und Haralds Erzählung mit tausend Einbildungen und Vermuthungen erfüllt; er überdachte schnell die möglichen Folgen, im Fall sich Auristela unter diesen Wilden befände, und

versetzte: «Mein Herr, ich bin zu jung, Dir zu rathen, aber willig, Dir zu dienen. Du hast mir das Leben gerettet: dies, so wie Deine Aufnahme und Wohlthaten verbinden mich, jenes Deinem Dienste zu widmen. Ich heifse Periander, und bin von hoher Abkunft; meinem Adel kommen meine Leiden und Unfälle gleich, die zu grofs und umfassend sind, als dafs ich sie Dir jetzt mittheilen könnte. Die Auristela, die Du suchst, ist meine Schwester, die ich ebenfalls suche; denn es ist nun Ein Jahr, seit dem wir durch mancherley Begegnisse getrennt wurden. Ihr Name und die Schilderung, die Du mir von ihren Reizen machst, lassen mir keinen Zweifel übrig, dafs es meine vermifste Schwester ist. Um sie zu finden, gäb' ich nicht blos mein Leben, sondern auch die Wonne hin, die ich mir von ihrem Wiedersehen verspreche — und damit ist Alles gesagt. Bey meinem grofsen Antheile an dieser Wiederfindung war ich daher auch auf Mittel bedacht, diesen Zweck zu erreichen, und unter vielen andern, die mir einfielen, ist ohnstreitig folgendes das sicherste und kürzeste, so gefahrvoll es auch für mein Leben ist.

«Du, Herr Harald, bist entschlossen, dies Mädchen an die Wilden hier zu verkaufen; sie soll auskundschaften, ob sich Auristela bey ihnen befindet: und Du kannst das erfahren, wenn Du wieder kommst und diesen Wilden ein anderes

Mädchen verkaufst. Taurisa wird dann schon Mittel oder Zeichen finden, Dich zu benachrichtigen, ob Auristela unter den Mädchen ist, die von den Wilden zu dem bewufsten Zwecke so eifrig aufgekauft werden.»

« Ganz recht,» versetzte Harald; « und ich habe gerade Taurisen vor vier andern Mädchen, die zu diesem Zwecke auf dem Schiffe sind, dazu bestimmt, weil sie Auristela als ihre ehemalige Gebieterin persönlich kennt.»

«Das ist Alles sehr wohl berechnet,» sprach Periander; «allein ich bin der Meinung, Niemand eigne sich besser zu diesem Geschäfte, als ich. Mein Alter, mein Gesicht, mein eignes Interesse dabey und Auristela's persönliche Bekanntschaft rathen mir, dies Geschäft selbst zu übernehmen. Ueberlege, Herr, ob Dir mein Vorschlag gefällt, und säume nicht; denn in kitzlichen und schwierigen Fällen mufs Entschlufs und Ausführung das Werk Eines Augenblicks seyn.»

Haralden gefiel Perianders Vorschlag; und ohne bey einigen Bedenklichkeiten, die er hatte, Anstand zu nehmen, setzte er ihn in's Werk. Man kleidete Periandern in eins der vielen prächtigen Kleider, die Harald für Auristelen, im Fall er sie wieder fände, bey sich führte, und Periander schien das artigste und reizendste

Frauenzimmer, das je menschliche Augen erblickten; denn aufser Auristela's Schönheit war keine der seinigen gleich. Die Schiffsmannschaft war erstaunt, Taurisa verwundert und der Prinz betroffen. Hätt' er ihn nicht für Auristela's Bruder gehalten, so würde der Gedanke, dafs er eine Mannsperson sey, sein Herz mit dem grausamen Speer der Eifersucht durchbohrt haben, dessen Spitze durch den härtesten Demant zu dringen wagt. Ich meine, die Eifersucht vereitelt alle Klugheit und Vorsicht, womit Liebende sich waffnen.

Nach Perianders Verwandlung stachen sie etwas in die See, damit sie von den Wilden bemerkt würden. Die Hast, mit der Harald Nachrichten von Auristelen einzuziehen suchte, erlaubte ihm nicht, Periandern erst zu fragen, wer er und seine Schwester seyen, und durch welche Unfälle sie in die gegenwärtige traurige Lage gebracht hätten: denn alles dies hätte doch dem ihm geschenkten Vertrauen vorausgehen sollen. Allein Liebenden ist es eigen, über den Mitteln, zum Ziele ihrer Wünsche zu gelangen, alles Andere zu vergessen, und so vergafs er nach dem zu fragen, was ihm zu wissen gefrommt hätte, und was er späterhin erfuhr, wie es nicht gut für ihn war, es zu wissen.

Nachdem sie sich, wie gesagt, etwas von der Insel entfernt hatten, schmückten sie das Schiff

mit Wimpeln und Flaggen; und indem jene in den Lüften flatterten und diese die Fluthen küfsten, gewährte das Ganze einen reizenden Anblick. Die ruhige See, der heitere Himmel, der Klang der Schalmeyen und anderer kriegerischer und freudiger Instrumente entzückten Alle. Noch gröfser war das Staunen der Wilden, die nicht sehr weit davon Zuschauer abgaben. Augenblicklich bekränzten sie das Ufer, bewaffnet mit Bogen und Pfeilen, von der bereits erwähnten Gröfse.

Wie sie sich etwa auf Meilenweite der Insel genähert hatten, feuerten sie ihr vieles grobes Geschütz ab, und setzten das Boot in's Wasser. Harald, Taurisa und Periander bestiegen es, und steckten ein weifses Tuch auf eine Lanze, zum Zeichen, dafs sie in friedlicher Absicht kämen (wie dies fast bey allen Nationen der Erde üblich ist). Was ihnen auf der Insel begegnete, erzählt das folgende Kapitel.

Drittes Kapitel.

Wie sich die Barke dem Ufer näherte, drängten sich die Wilden herbey, weil jeder zuerst sehen wollte, wer darin sey; und zum Zeichen, dafs sie als Freunde und nicht als Feinde sie empfingen, schwenkten sie viele Tücher durch die Lüfte, schossen zahllose Pfeile empor, und einige sprangen mit unglaublicher Schnelligkeit umher. Die Barke konnte wegen der Seichtheit des Meeres, das dort, wie bey uns, ab- und zunimmt, nicht an's Land kommen. Allein gegen zwanzig Wilde gingen über den feuchten Sand, und näherten sich fast bis zum Händereichen. Sie trugen auf den Schultern eine Wilde von grofser Schönheit, die zuerst das Wort nahm, und auf Polnisch sagte: „Euch, wer Ihr auch seyd, ersucht unser Fürst, oder vielmehr Gouverneur, zu sagen, wer Ihr seyd, weshalb Ihr kommt, und was Ihr sucht. Bringt Ihr etwa ein Mädchen zum Verkauf, so soll's Euch sehr gut bezahlt werden;

sind aber Eure Waaren anderer Art, so brauchen wir sie nicht; denn wir haben, Dank dem Himmel! auf unserer Intel Alles, was das menschliche Leben nur erfordert, ohne es erst anderswo suchen zu müssen.»

Harald verstand sie sehr gut, und fragte, ob sie eine Wilde, oder eins der erkauften Mädchen der Insel sey.

«Antworte Du mir auf meine Frage,» entgegnete sie; «denn meine Herren hier sehen es nicht gern, wenn ich mich über andere, nicht zur Sache gehörigen, Dinge auslasse.»

«Wir,» versetzte Harald, «sind aus dem Königreiche Dänemark gebürtig, treiben Handel und Seeräuberey, vertauschen, was wir können, verkaufen, was man uns abnimmt, und schlagen los, was wir rauben. Unter andern haben wir auch dieses Mädchen erbeutet (er zeigte auf Periandern), das wir Euch als eins der schönsten, oder vielmehr als das schönste, zum Verkauf bringen; denn wir wissen bereits, zu welchem Zweck man auf dieser Insel Mädchen kauft; und wird anders die Prophezeihung Eurer Seher in Erfüllung gehen, so dürft Ihr Euch wohl von dieser unvergleichlichen Schönheit und reizenden Gestalt schöne und tapfere Söhne versprechen.»

Einige Wilde, die das hörten, verlangten von der Wilden, es ihnen zu verdollmetschen. Sie

that es, und augenblicklich entfernten sich vier von ihnen, um, wie es schien, ihrem Oberhaupte Nachricht zu geben. Während ihrer Abwesenheit fragte Harald die Wilde, ob sie auf der Insel einige eingekaufte Mädchen hätten, und ob eine davon an Schönheit derjenigen gleichkomme, die sie zum Verkauf brächten.

«Nein,» versetzte die Wilde; «zwar sind viele da, doch keine kommt mir gleich; denn ich bin allerdings eine jener Armen, die Königin dieser Wilden werden kann, das gröfste Unglück, das mir begegnen könnte.»

Jene vier kehrten zurück, und mit ihnen viele andere und ihr Fürst, der sich durch seinen reichen Anzug verrieth. Periander hatte einen feinen, durchsichtigen Schleier übergeworfen, um mit dem Glanze seiner Augen die Wilden zu überraschen, die keinen Blick von ihm verwandten. Der Befehlshaber sprach mit der Wilden, und diese sagte darauf zu Haralden, der Fürst ersuche ihn, dem Mädchen zu befehlen, dafs es den Schleier aufhebe. Das geschah; Periander stand auf, entschleierte sein Gesicht, hob die Augen mit dem Ausdrucke des Schmerzes über sein Schicksal gen Himmel, und sandte die Strahlen seiner beyden Sonnen umher. Sie begegneten den Blicken des Befehlshabers, und warfen ihn zu Boden; wenigstens liefs er dies vermuthen, indem er auf die Kniee sank, und nach seiner

Weise das reizende Bild, das er für ein Weib hielt, anbetete. Er sprach mit der Wilden, schloſs den Kauf ohne viele Umstände ab, und gab ohne Widerrede Alles, was Harald für seine Waare verlangte.

Alle Wilden gingen nach der Insel zurück, und kamen den Augenblick mit zahllosen Goldklumpen und langen Schnuren der feinsten Perlen wieder, die sie ungezählt und in Menge Haralden überlieferten.

Dieser nahm sogleich Periandern bey der Hand, übergab ihn den Wilden, und trug der Dolmetscherin auf, ihrem Herrn zu sagen, er werde in wenig Tagen wiederkommen und ihm ein anderes, wo nicht eben so schönes, doch darum nicht zu verachtendes Mädchen zuführen.

Periander umarmte Alle auf der Barke, kaum sich der Thränen erwehrend, die ihm nicht weibische Weichherzigkeit, sondern die Erinnerung an die ausgestandenen Drangsale in die Augen lockte. Harald gab dem Schiff ein Zeichen, das Geschütz zu lösen, und der Wilde den Seinigen, ihre Musik anzustimmen, und im Augenblick donnerte das Geschütz zum Himmel und die Instrumente der Wilden erfüllten die Lüfte mit mancherley verworrenen Tönen. Unter diesen Beyfallsbezeigungen stieg Periander, von den Wilden getragen, an's Land. Harald ging mit den Seinigen wieder in's Schiff, nachdem er mit

Periandern vorher verabredet hatte, sich, wenn es der Wind gestatte, nicht weiter von der Insel zu entfernen, als es nöthig sey, um unbemerkt zu bleiben; dann wolle er zurückkehren, um nöthigenfalls Taurisen zu verkaufen, und Periander solle ihm durch Zeichen wissen lassen, ob Auristela gefunden sey oder nicht. Im letztern Falle werde sich schon ein Mittel finden, Periandern zu befreyen, müſst' er auch mit seiner und seiner Freunde Gesammtmacht die Wilden bekriegen.

Viertes Kapitel.

Bey dem Kaufe des Mädchens kam mit dem Oberhaupte unter andern auch ein Wilder, Namens Bradamir, einer der Tapfersten und Vornehmsten der ganzen Insel, jedes Gesetzes Verächter, anmafsender als die Anmafsung selbst, und so verwegen, als er selbst; denn Niemand war ihm in dieser Hinsicht zu vergleichen. Wie er Periandern (den er, wie Alle, für ein Mädchen hielt) ansichtig ward, beschlofs er, sie für sich zu wählen; ohne die Probe der Prophezeihung oder ihre Erfüllung abzuwarten.

So wie Periander einen Fufs an's Land setzte, nahmen ihn viele Wilden wetteifernd auf die Schultern, und trugen ihn mit Zeichen der ausschweifendsten Freude in ein grofses Zelt, das, nebst vielen kleinen, auf einer anmuthigen und reizenden Wiese aufgeschlagen war. Alle Zelte waren mit Häuten von zahmen und wilden Thieren bedeckt.

Die Wilde, die beym Kaufe zur Dolmetscherin gedient hatte, wich ihm nicht von der Seite, und tröstete ihn in einer Sprache, die er nicht verstand.

Das Oberhaupt befahl darauf, nach der Kerkerinsel über zu setzen, und eine Mannsperson, wenn sich eine vorfände, zu holen, um die Probe seiner trügerischen Hoffnung zu machen. Man gehorchte ihm unverzüglich. Im nämlichen Augenblicke breiteten sie gegerbte, wohlriechende, saubere und glatte Felle statt der Tischtücher auf den Boden, und schütteten verschiedene Arten trockner Früchte darauf. Der Befehlshaber setzte sich mit einigen der vornehmsten Wilden, fing an, zu essen, und lud auch Periandern durch Zeichen dazu ein. Blos Bradamir blieb stehen, auf seinen Bogen gestützt und die Augen auf das vermeinte Mädchen geheftet. Das Oberhaupt bat ihn, Platz zu nehmen; doch er gehorchte nicht, sondern drehte sich mit einem tiefen Seufzer um und verliefs das Zelt.

Indem kam ein Wilder und meldete dem Oberhaupte, wie ihrer fünf nach dem Gefängnisse hätten übersetzen wollen, sey ein Flofs mit einer Mannsperson und der Kerkermeisterin gelandet. Diese Nachricht machte dem Mahl ein Ende. Das Oberhaupt und alle Anwesenden standen auf und eilten nach dem Flofse. Periander wollte ihn begleiten, was ihm sehr willkommen war. Bey

ihrer Ankunft war der Gefangene und die Gefangenwärterin schon am Lande. Periander betrachtete ihn aufmerksam, um zu sehen, ob er diesen Unglücklichen vielleicht kenne, den sein Mifsgeschick in seine eigne ehemalige Lage gestürzt hatte. Allein er konnte sein Gesicht nicht recht in Augenschein nehmen, weil er den Kopf hing, und sich, wie es schien, mit Vorbedacht nicht wollte in's Gesicht sehen lassen. Doch erkannte Periander die Gefangenwärterin, und ihr Anblick erschütterte ihn, denn er erkannte in ihr mit zweifelloser Gewifsheit Cloelien, die Hofmeisterin seiner geliebten Auristela.

Gern hätte er mit ihr gesprochen; doch er wagte es nicht, weil er nicht wufste, ob es gerathen sey, oder nicht. Er that darum seinem Verlangen und seinen Lippen Gewalt an, und erwartete den Ausgang dieses Ereignisses.

Der Befehlshaber, der die Probe zu beschleunigen, und Periandern einen glücklichen Lebensgefährten zu geben wünschte, befahl, den Jüngling sogleich zu opfern, dessen Herz die Asche zu der lächerlichen und trüglichen Probe liefern sollte. Mehrere Wilde ergriffen ihn augenblicklich, liefsen ihn, ohne weitere Ceremonien, mit verbundenen Augen niederknieen, und banden ihm die Hände auf den Rücken. Er aber erwartete schweigend, gleich einem sanften Lamme, den Streich, der ihn tödten sollte.

Wie das die alte Cloelia sah, erhob sie ihre Stimme, und rief lauter, als sich's von ihrem hohen Alter erwarten liefs: „Sieh wohl zu, was Du thust, hohes Oberhaupt; der Jüngling, den Du opfern willst, ist es nicht, noch zu den vorhabenden Zwecke zu gebrauchen, sondern das schönste Weib, das man sich denken kann. Rede, reizende Auristela, und gib, vom Strom Deines Unglücks hingerissen, nicht zu, dafs sie Dir das Leben rauben, gegen den Willen der Vorsehung, die Dir's zu Deinem Glücke erhalten kann."

Bey diesen Worten hielten die grausamen Wilden den Streich auf, wie schon das Opfermesser seinen Schatten auf die Kehle des Knieenden warf. Das Oberhaupt befahl, ihn zu entfesseln, und die Augen und Hände ihrer Binden zu entledigen. Er betrachtete ihn aufmerksam, und glaubte die gröfste weibliche Schönheit zu sehen, die ihm je vorgekommen war; und selbst als Wilder urtheilte er, dafs, aufser Periandern, nichts ihr zu vergleichen sey.

Welche Zunge, oder welche Feder, vermag Perianders Empfindungen auszusprechen oder niederzuschreiben, als er in der Verurtheilten und nun Freyen Auristelen erkannte? Es ward ihm dunkel vor den Augen und beklommen um's Herz, und ungewissen Schritts wankte er in Auristela's Arme. „O, geliebte Hälfte meiner Seele," sprach er, sie fest umschlungen haltend;

„Du feste Säule meiner Hoffnungen, Kleinod, das ich gefunden habe, soll ich sagen, zu meinem Glück oder Unglück? Doch ja nur zu meinem Glück, denn Dein Anblick kann kein Unglück bringen! Du siehst hier Deinen Bruder Periander (das sprach er so leise, dafs es Niemand hören konnte, und fuhr fort). Lebe, theure Schwester; denn Frauen tödtet man auf dieser Insel nicht, und sey nicht grausamer gegen Dich, als ihre Bewohner. Vertraue dem Himmel; er, der Dich bisher aus unendlichen Gefahren errettet hat, die Dich bedroht haben müssen, wird Dich auch aus den für die Zukunft zu befürchtenden retten."

„Ach, Bruder!" versetzte Auristela (denn sie war's, die als Jüngling geopfert werden sollte, „ach, Bruder! vermuthlich wird dies das letzte Leiden seyn, das uns trifft; d'rum ist's ein Glück, dafs ich Dich finde, aber ein Unglück, Dich an einem solchen Orte und in solcher Tracht zu finden."

Beyde weinten. Das sah der wilde Bradamir, und in der Voraussetzung, dafs Periander über den Tod des Jünglings weine, den er für seinen Freund oder Verwandten hielt, beschlofs er, diesen, koste es auch, was es wolle, zu befreyen. Er nahte sich daher beyden, fafste Auristelen mit der einen und Periandern mit der andern Hand, und rief laut, mit drohender Miene

und stolzer Gebehrde: «Niemand wag' es, ist ihm anders sein Leben lieb, diesen beyden auch nur ein Haar zu krümmen. Dies Mädchen ist mein, weil ich sie will, und dieser Mensch soll frey seyn, weil sie es will.»

Kaum hatte er ausgeredet, so legte der Befehlshaber in heftigem Zorne einen grofsen, scharfen Pfeil auf den Bogen, hielt diesen so weit von sich, als er den linken Arm ausstrecken konnte, zog die Sehne mit der Rechten an das rechte Ohr, und schnellte den Pfeil mit solcher Geschicklichkeit und Wuth ab, dafs er in einem Augenblicke Bradamirs Mund erreichte, und ihm Sprache und Leben raubte. Alle Anwesenden setzte er dadurch in Verwunderung, Staunen und Bestürzung. Allein der so kühne als gewisse Schütze kam selbst nicht mit heiler Haut davon, sondern seine Vermessenheit ward ihm mit gleicher Münze bezahlt; denn ein Sohn des Wilden Corsicurbo, desselben, der bey Perianders Ueberfahrt ertrank, mehr seinen schnellen Füfsen, als den Pfeilen seines Bogens vertrauend, stand in ein Paar Sprüngen bey dem Befehlshaber, hob den Arm empor, und stiefs ihm einen Dolch in die Brust, der zwar von Stein, aber härter und schärfer war, als ein stählerner.

Der Befehlshaber schlofs die Augen zu ewiger Nacht, und gab für Bradamirs Tod mit dem seinigen Genugthuung. Das setzte die Gemüther

der beyderseitigen Verwandten in Aufruhr; Alles griff zu den Waffen, und augenblicklich begann man, von Rache und Zorn entflammt, einander durch die Pfeile den Tod zuzusenden. Wie diese verschossen waren, fielen sie, da es nicht an Händen und Dolchen gebrach, einander mit diesen an, ohne dafs der Sohn den Vater, oder der Bruder den Bruder schonte, und zerfleischten sich mit den Nägeln und Dolchen, als wären sie alte Todfeinde, ohne dafs Jemand Frieden zu stiften suchte.

Mitten unter diesen Pfeilen, diesen Wunden und Sterbenden standen die alte Cloelia, die Dolmetscherin, Periander und Auristela dicht zusammengedrängt, und voller Furcht und Bestürzung. Während des Kampfs liefen einige Wilde, vermuthlich von Bradamirs Anhange, fort, und zündeten einen nahen, dem Befehlshaber gehörigen Wald an. Die Bäume fingen an, zu brennen, und der Wind fachte die Wuth der Flammen dergestalt an, dafs Alles vor Rauch und Gluth zu erblinden und zu verbrennen fürchtete.

Die Nacht brach ein, und hätte sich verfinstert, wenn sie auch hell gewesen wäre, wie vielmehr, da sie dunkel und finster war Das Aechzen der Sterbenden, das Geschrey der Drohenden und das Prasseln des Feuers flöfste den Wilden keine Furcht ein, weil Zorn und Rache sie erfüllte, wohl aber dem armen Häuflein,

das nicht wufste, was es beginnen, wohin es fliehen, und wie es sich retten sollte.

In dieser schrecklichen Lage vergafs der Himmel nicht, ihnen auf eine so seltsame Weise zu helfen, dafs sie darin ein Wunder erblickten.

Es war schon fast völlig Nacht, und zwar, wie gesagt, eine sehr finstere; blos die Flammen des brennenden Waldes verbreiteten so viel Licht, dafs man die Gegenstände unterscheiden konnte, als sich ein junger Wilder Periandern näherte, und auf Spanisch — das er wohl verstand — zu ihm sagte: «Folge mir, schönes Mädchen, und fordere auch die Andern, die bey Dir sind, dazu auf; ich will Euch mit Gottes Hülfe retten.»

Periander antwortete ihm nicht, sondern ermuthigte Auristelen, Cloelien und die Dolmetscherin, ihm zu folgen, und so folgten sie, über Leichen und Waffen schreitend, dem jungen Wilden, der ihnen den Weg zeigte. Im Rücken hatten sie die Flammen des brennenden Waldes, welche ihnen die Stelle des Windes vertraten und ihre Schritte beschleunigten. Cloelia's Alter und Auristela's Jugend gestatteten ihnen jedoch nicht, mit ihrem Führer gleichen Schritt zu halten. Wie das der starke und rüstige Wilde bemerkte, nahm er Cloelien auf die Schultern, und Periander that das Nämliche mit Auristelen;

die minder zartere und beherztere Dolmetscherin folgte ihnen mit männlichem Muthe.

Auf diese Weise kamen sie fallend und aufstehend, wie man zu sagen pflegt, an die Seeküste, und wie sie eine Meile nordwärts fortgegangen waren, ging der Wilde in eine räumige Höhle, in welche das Meer ein- und austrat. Sie gingen nicht weit in der Höhle fort, die sich krümmte, und bald verengte, bald erweiterte, so dafs sie sich bald duckten, bald auf der Erde krochen, bald aufrecht gingen, bis sie in ein freyes Feld kamen. Das vermutheten sie, weil ihr Führer ihnen erlaubte, frey sich aufzurichten; denn sie konnten es nicht sehen, wegen der Dunkelheit der Nacht, und weil das Licht von den brennenden Gebirgen, die gerade in dem Augenblicke am stärksten loderten, nicht dahin dringen konnte.

«Dem Himmel sey Dank,» sprach der Wilde, ebenfalls auf Spanisch, «dafs er uns hierher gebracht hat, wo wir zwar nicht aufser Gefahr, aber doch aufser Todesgefahr sind.»

Indem sahen sie ein grofses Licht auf sich zueilen, gleich einem Komet, oder vielmehr einer feurigen Lufterscheinung. Sie hätten es wohl mit Bangigkeit erwartet, wenn ihnen der Wilde nicht gesagt hätte: «Das ist mein Vater, der mir entgegen kommt.»

«Der Himmel lohne Dir,» sagte Periander auf Spanisch, wiewohl er's nicht sehr fertig sprach, «Du Engel in Menschengestalt, oder wer Du auch bist, die grofse Wohlthat, die Du uns erzeigt hast; denn dafür erkennen wir sie, wenn gleich dadurch unser Tod nur aufgeschoben ist.»

Indem kam das Licht heran; es trugs ein Mann, der ein Wilder und nicht viel über funfzig Jahr alt zu seyn schien. Er stellte das Licht, das in einem starken, fichtenem Pfahle bestand, hin, eilte seinem Sohne mit offenen Armen entgegen, und fragte ihn auf Spanisch, was ihm begegnet sey, dafs er in dieser Gesellschaft zurückkomme.

«Vater,» versetzte der Jüngling, «gehn wir in unsre Hütte, denn es gibt viel zu erzählen, und noch mehr zu überlegen. Die Insel geht in Feuer auf; fast alle ihre Bewohner sind in Asche verwandelt, oder halb verbrannt; die wenigen Ueberreste davon, die Ihr hier seht, habe ich den Flammen und den Dolchen der Wilden entrissen. Kommt, Vater, wie gesagt, in die Hütte, damit sich die liebevolle Sorgfalt meiner Mutter und Schwester für unsre müden und furchtsamen Gäste geschäftig zeige.»

Der Vater ging voraus; Alle folgten ihm. Cloelia nahm ihre Kräfte zusammen, denn sie ging zu Fufs. Periander wollte seine schöne Bürde nicht fahren lassen, die ihm ohnmöglich lästig

werden konnte, weil Auristela sein einziges Gut auf Erden war.

Sie kamen bald zu einem sehr hohen Felsen, an dessen Fuſse sie eine sehr geräumige Höhle entdeckten, bey der der Felsen die Stelle des Dachs und der Wände vertrat. Es schritten ein Paar Frauen heraus, mit Fackeln in der Hand und als Wilde gekleidet; die eine ein etwa funfzehnjähriges Mädchen, und die andere eine Dreyssigerin; diese hübsch, das Mädchen aber ausnehmend schön.

„Ach, mein Vater und Bruder!" rief die eine; und die andere sagte blos: „Willkommen, mein lieber Herzenssohn!"

Die Dolmetscherin wunderte sich, hier und von anscheinenden Wilden eine fremde Sprache zu hören. Eben wollte sie sich Aufschluſs über dieses Geheimniſs ausbitten, als der Vater seiner Gattin und Tochter befahl, den Boden der schmucklosen Höhle mit wolligen Fellen zu zieren. Sie gehorchten, lehnten die Fackeln an die Wand, und holten eilig und geschäftig aus einer andern weiter hinter liegenden Höhle Felle von Schafen, Ziegen und andern Thieren, womit sie den Boden schmückten und der Kälte wehrten, die sie zu drücken begann.

Fünftes Kapitel.

Der Spanische Wilde erzählt seinen neuen Gästen seine Geschichte.

Einfach und kurz war das Abendessen, doch gewürzt durch die Ruhe, in der sie es verzehren konnten. Sie fachten die Fackeln an, die die Höhle zwar mit Rauch erfüllten, aber auch erwärmten. Das Tischgeschirr, dessen sie sich bedienten, war weder silbernes, noch Pisanisches. Die Hände der beyden jungen Wilden waren die Schüsseln, und Baumrinden, etwas besser, als die von Kork, die Trinkgeschirre. Wein war nicht da, und seine Stelle vertrat reines, helles und frisches Wasser.

Cloelia schlief; denn hohe Jahre ziehen den Schlaf jeder auch noch so angenehmen Unterhaltung vor. Die alte Wilde machte ihr in der zweyten Höhle ein Bett zurecht, und richtete ihr von Fellen so wohl Decken als Pfühle zu, dann

setzte sie sich wieder zu den Uebrigen, die der Spanier in seiner Muttersprache also anredete: «Meine Gäste, ich sollte zwar billigerweise erst etwas von Eurem Leben und Euren Schicksalen hören, ehe ich Euch die meinigen erzähle; doch will ich sie Euch mittheilen, um Euch dadurch zur Entdeckung der Eurigen zu verbinden.

«Mein Glück wollte, dafs ich in einer der besten Provinzen Spaniens geboren ward. Meine Aeltern waren ziemlich vornehm. Sie erzogen mich ihrem Reichthume gemäfs. Ich kam zu den Pforten der Grammatik, durch die man zu den übrigen Wissenschaften eindringt. Meine Neigung zog mich zwar zu den Wissenschaften, aber noch weit mehr zu den Waffen hin. Ich pflog in meinen jungen Jahren weder mit der Ceres, noch dem Bacchus Freundschaft, und blieb daher stets für die Venus kalt. Von meiner natürlichen Neigung hingerissen, verliefs ich daher mein Vaterland, und ging in den Krieg, den damals Kaiser Karl V. in Deutschland gegen einige Fürsten dieses Landes führte. Mars war mir günstig; ich erwarb mir den Ruhm eines braven Soldaten, der Kaiser ehrte mich, ich gewann mir Freunde, und lernte vorzüglich Edelmuth und sittiges Betragen; denn diese Tugenden erwirbt man sich in der Schule des christlichen Mars. Ich kehrte reich und geehrt in mein Vaterland zurück, in der Absicht, eine Zeit lang

meine noch lebenden Aeltern und die Freunde zu geniefsen, die meiner harrten. Allein jene mir unbekannte Göttin, Fortuna genannt, drehte, aus Neid über meine Ruhe, das Rad, das sie haben soll, und stürzte mich von ihrem Gipfel, auf dem ich zu stehen meinte, in den Abgrund des Elends, in dem ich mich befinde. Als Werkzeug brauchte sie einen Cavalier, den zweyten Sohn eines Titularherrn, dessen Gut nicht weit von meinem Orte lag.

«Dieser kam in meinen Geburtsort, um einer Festlichkeit beyzuwohnen. Er stand auf dem Markte, in einem Kreise von Edelleuten und Cavalieren, unter denen auch ich mich befand, und sagte zu mir mit stolzer und höhnischer Miene: 'Ihr seyd recht brav, Herr Antonio; der Aufenthalt in Flandern und Italien ist Euch sehr zu Statten gekommen; denn, wahrlich, Ihr seyd galant. Und wifst, guter Antonio, ich bin Euch sehr gewogen.'

'Ich küss' Eurer Durchlaucht,' versetzte ich, 'für diese Gnade tausendmal die Hand. Es ist Eurer Durchlaucht Character gemäfs, Ihre Landsleute und Diener zu ehren. Gleichwohl mufs ich Eurer Durchlaucht sagen, dafs ich die Zierlichkeit im Anzuge aus meinem Vaterlande nach Flandern, und ein sittiges Betragen aus meiner Mutter Leibe mitbrachte. Ich verdiene daher deshalb weder Lob, noch Tadel; und so gut oder

schlecht ich auch bin, so bin ich doch stets Eurer Durchlaucht ergebenster Diener, und bitte Sie, mich so zu ehren, wie es meine Ergebenheit verdient.'

«Ein Edelmann, der neben mir stand, ein sehr guter Freund von mir, sagte zu mir, doch nicht so leise, dafs es der Cavalier nicht hörte: 'Ueberlege, was Du sprichst, Freund Antonio; einen Herr Don nennen wir hier zu Lande nicht Durchlaucht.'

'Der gute Antonio,' versetzte der andere, ehe ich noch geantwortet hatte, 'drückt sich ganz richtig aus: er behandelt mich nach Italienischer Weise, wo man statt Eure Gnaden Eure Durchlaucht sagt.'

'Ich kenne recht gut,' sprach ich, 'die Bräuche und Ceremonien der Höflichkeit, und nenne Eure Durchlaucht nicht nach Italienischer Weise so, sondern weil ich einsehe, dafs wer mich ihrt, eine Spanische Durchlaucht seyn mufs. Als der Sohn meiner Thaten und adliger Aeltern verdiene ich den Titel Eure Gnaden von jeder Durchlaucht, und wer anders sagt (hier schlug ich an meinen Degen), der weifs nichts von guter Lebensart.'

«Mit diesen Worten versetzte ich ihm ein Paar starke Hiebe auf den Kopf, die ihn so betäubten, dafs er nicht wufste, wie ihm geschah, noch sich mit Vortheil Genugthuung verschaffen konnte.

Ich behauptete meine Beleidigung, und blieb ruhig mit dem Degen in der Hand stehen. Als seine Betäubung vorüber war, griff er nach dem Degen, und suchte beherztes Muthes den Schimpf zu rächen. Doch ich und das viele Blut, das ihm aus einer der beyden Kopfwunden entströmte, liefsen ihn seinen ehrenhaften Entschlufs nicht ausführen.

„Die Umstehenden erschracken, und griffen mich an. Ich zog mich in das Haus meiner Aeltern zurück, und erzählte ihnen den Vorfall. Unterrichtet von der mir drohenden Gefahr, versahen sie mich mit Geld und einem guten Pferde, und riethen mir, auf meine Sicherheit bedacht zu seyn, weil ich mir viele angesehene und mächtige Feinde zugezogen habe. Ich that es, und erreichte in zwey Tagen Arragoniens Gränze, wo ich mich von meiner beyspiellosen Eilfertigkeit etwas erholte. Minder schnell reiste ich nach Deutschland, und diente wieder dem Kaiser. Hier gab man mir Nachricht, dafs mich mein Feind in Begleitung vieler Andern aufsuche, um mich auf irgend eine Art umzubringen. Diese Gefahr machte mich natürlich besorgt; ich kehrte nach Spanien zurück, denn es gibt keine bessere Freystatt, als das Haus unseres eignen Feindes. Ich besuchte meine Aeltern bey Nacht. Sie versahen mich wieder mit Geld und Juweelen, womit ich nach Lisboa kam, und ein Schiff be-

stieg, das eben nach England absegelte. Es hatte einige Englische Cavaliere am Bord, die ihre Wifsbegier nach Spanien geführt hatte, und nachdem sie es ganz, oder doch wenigstens die vornehmsten Städte, besehen hatten, wieder in ihr Vaterland zurückkehrten.

« Ich überwarf mich einer Kleinigkeit wegen mit einem Englischen Matrosen, und konnte nicht umhin, ihm eine Ohrfeige zu geben. Das reizte den Zorn der übrigen Matrosen und der ganzen Schiffsmannschaft, und sie schleuderten Alles nach mir, was ihnen unter die Hände kam. Ich zog mich in das Castell des Hinterdecks, und trat hinter einen Englischen Cavalier — was mir das Leben für den Augenblick rettete. Die übrigen Cavaliere besänftigten die Menge, der sie jedoch versprechen mufsten, mich entweder über Bord zu werfen, oder in dem Schiffsboote nach Spanien zurückkehren zu lassen, oder wohin mich der Himmel sonst führte.

« Das geschah. Sie gaben mir das Boot, und versahen es mit zwey Fäfscheu Wasser, einem Fäfschen Butter und etwas Zwieback. Ich dankte meinen Beschützern für die erwiesene Liebe, und begab mich in das Boot, das blos zwey Ruder hatte. Das Schiff entfernte sich; eine finstere Nacht brach ein; ich befand mich allein mitten auf den unermefslichen Gewässern, ohne einen andern Weg zu nehmen, als den Wind und

Wogen mich führten. Ich blickte gen Himmel, empfahl mich Gott im inbrünstigsten Gebete, und sah nach dem Polarstern, der mir die Richtung meines Wegs angab. Doch wufst' ich nicht, in welcher Gegend ich war.

«So irrte ich sechs Tage und sechs Nächte umher, mehr der Güte des Himmels, als der Kraft meiner Arme vertrauend, die, von ununterbrochener Anstrengung ermattet und völlig erschöpft, die Ruder fahren liefsen. Ich zog sie herein und legte sie in's Boot, um mich ihrer zu bedienen, wenn es das Meer oder meine Kräfte erlaubten. Ich streckte mich der Länge nach in die Barke, schlofs die Augen, und es blieb kein Heiliger im Himmel übrig, den ich nicht im Herzen um Hülfe angerufen hätte.

«Mitten in dieser Noth und Bedrängnifs überfiel mich (fast scheint es unglaublich) ein schwerer Schlaf, der mich alles Gefühls beraubte; so stark sind die Rechte und Bedürfnisse unserer Natur! Im Traume zeigte mir die Einbildungskraft tausenderley schreckliche Todesarten, die ich jedoch sämmtlich im Wasser erlitt. Einige Male kam mir's auch vor, als würd' ich von Wölfen verzehrt und von wilden Thieren zerrissen. So war mein Leben im Schlaf und im wachen Zustande ein langsamer Tod.

«Aus diesem unruhigen Traume schreckte mich plötzlich eine wüthende Meereswoge auf, die

über die Barke schlug und sie mit Wasser füllte. Ich erkannte die Gefahr, gab, so gut ich konnte, das Meer dem Meere zurück, und bediente mich wieder der Ruder, die mir jedoch nichts halfen. Ich sah, dafs das Meer immer stürmischer ward, von einem Südwestwinde gepeitscht und aufgeregt, der in diesen Gegenden heftiger als anderswo zu seyn scheint; sah, dafs es Thorheit war, meine schwache Barke seiner Wuth, und meine matten und erschöpften Kräfte seinem Ungestüme entgegen zu setzen. Ich zog daher die Ruder wieder ein, und überliefs die Barke der Willkühr des Windes und der Wogen. Ich wiederholte meine Gebete, that Gelübde, und vermehrte die Gewässer des Meeres durch die Thränen, die mir die Furcht, nicht so wohl vor dem so nahe drohenden Tode, als vielmehr vor der durch meine Sünden verwirkten Strafe auspreſste. Kurz, nach ich weifs nicht wie viel Tagen und Nächten, in welchen ich auf dem immer unruhiger und stürmischer werdenden Meere herum irrte, befand ich mich bey einer menschenleeren doch mit Wölfen angefüllten Insel, die heerdenweis umher liefen.

«Ich kam zu einer Bucht, die ein Felsen am Ufer bildete, wagte aber nicht, aus Furcht vor den Thieren, die ich gesehen hatte, an's Land zu steigen. Ich afs von dem schon nassen Zwieback; denn Noth und Hunger verschmähen nichts.

Die Nacht brach ein und war weniger finster, als die vorige. Das Meer schien ruhig zu werden, und der folgende Tag besseres Wetter zu versprechen. Ich betrachtete den Himmel, und sah die Sterne, die Ruhe auf dem Meere und Stille in der Luft verhiefsen.

„Indem kam mir's beym Dämmerlichte der Nacht vor, als ob der Felsen, der mir zum Hafen diente, von den nämlichen Wölfen bekränzt würde, die ich vorhin am Ufer erblickt hatte, und als ob einer davon (wie es auch wirklich der Fall war) mit deutlicher und vernehmlicher Stimme in meiner Muttersprache mir zurief: 'Spanier, entferne Dich, und suche Dein Glück anderswo, wofern Du nicht hier von unsern Klauen und Zähnen zerrissen werden willst. Frage nicht, von wem dieser Rath kommt, sondern danke dem Himmel, dafs Du selbst unter wilden Thieren Mitleid gefunden hast.'

„Ob ich erschrack, oder nicht, überlegt selbst. Doch war meine Bestürzung nicht vermögend, mich von Befolgung dieses Raths abzuhalten. Ich band die Ruder fest, strengte meine Arme an, und schiffte auf die offene See. Unfälle und Widerwärtigkeiten schwächen nicht selten das Gedächtnifs des Leidenden, und auch ich kann Euch daher nicht sagen, wie viel Tage ich auf dem Meere umher irrte, und jeden Augenblick nicht Einen, sondern tausend Tode erlitt, bis meine

Barke von einem furchtbaren Sturme an diese Insel geschleudert ward, und an dem Eingange der Höhle scheiterte, durch den Ihr hereingekommen seyd. Die Barke ward innerhalb der Höhle beynahe auf das Trockne getrieben, doch die Fluth riſs sie wieder mit sich fort. Wie ich das sah, stürzte ich mich heraus, und klammerte mich mit den Nägeln in den Sand, um nicht nach dem Meere zurückgeführt zu werden. Mit der Barke riſs zwar das Meer mein Leben fort, weil es mir die Hoffnung raubte, sie wieder zu bekommen, doch freute ich mich, die Todesart zu ändern und auf dem festen Lande zu seyn; denn so lange das Leben sich fristet, schwindet auch die Hoffnung nicht.»

So weit kam der Spanische Wilde (denn diesen Namen gab ihm seine Tracht), als man in dem innern Gemache, wo sie Cloelien gelassen hatten, wehmüthige Seufzer hörte. Auristela, Periander und alle Uebrigen eilten augenblicklich mit Lichtern herbey, und fanden Cloelien auf den Fellen sitzend, den Rücken an den Felsen gelehnt, mit zum Himmel gehefteten und beynahe gebrochenen Augen.

Auristela trat zu ihr, und fragte sie in theilnehmendem und schmerzlichem Tone: «Was ist das, meine Liebe? Ist's möglich, daſs Du mich in dieser Einöde, und gerade jetzt verlassen

willst, wo Dein Rath mir am meisten Noth thut?»

Cloelia kam wieder etwas zu sich, und sagte, indem sie Auristela's Hand faſste: „Hier ist das, liebe Tochter, was ich von Dir habe. Ich wünschte nur, mein Leben dauerte so lange, bis das Deinige sich der Ruhe erfreute, die es verdient. Doch gestattet es der Himmel nicht, so füg' ich mich seinem Willen, und gebe ihm mein Leben mit aller möglichen Bereitwilligkeit. Eine Bitte hab' ich an Dich, meine Gebieterin; ist es des Schicksals Wille (und er wird es seyn), daſs Du in Dein Land zurückkömmst, und meine Aeltern, oder einige meiner Verwandten, sind noch am Leben, so sag' ihnen, daſs ich in dem Glauben an Jesum Christum, und, was dasselbe ist, in dem Glauben der heiligen Römischkatholischen Kirche starb. Mehr sag' ich Dir nicht, weil ich's nicht kann."

Sie sprach darauf mehrmals Jesu Namen aus, und schloſs die Augen zu dunkler Nacht. Bey diesem Anblicke schloſs auch Auristela die ihrigen, und fiel in eine tiefe Ohnmacht, die Perianders wurden Quellen, und die aller Umstehenden Ströme. Periander eilte, Auristelen beyzustehen, und wie sie wieder zu sich gekommen war, machte sie ihrem Herzen durch Thränen und Seufzer Luft, und ihre Klagen hätten Steine zum Mitleid rühren können.

Cloeliens Begräbnifs ward den folgenden Tag veranstaltet. Die junge Wilde und ihr Bruder blieben zur Bewachung der Leiche zurück, die Uebrigen aber entfernten sich, um den kurzen Rest der Nacht zu ruhen.

Sechstes Kapitel.

Der Spanische Wilde setzt seine Geschichte fort.

Der folgende Tag verzögerte, wie es schien, seine Ankunft länger, als gewöhnlich, weil der Rauch des noch fortdauernden Inselbrandes die Sonnenstrahlen hinderte, hier durchzubrechen. Der Spanische Wilde befahl seinem Sohne, wie gewöhnlich, auszugehen, und nachzusehen, was auf der Insel vorfiele. Die Uebrigen hatten diese Nacht einen sehr unruhigen Schlaf; denn Auristelen liefs der Schmerz über den Tod ihrer Hofmeisterin Cloelia nicht schlafen, und dies hielt auch Periandern beständig wach.

Er ging mit Auristelen hinaus in's Freye, und sah, dafs diese Gegend von der Natur so gebildet war, als hätten Fleifs und Kunst sie angelegt. Es war ein rundes, von nackten Felsen eingeschlossenes Thal, das etwas über eine Meile im Umfange zu haben schien, und ganz mit wilden

Bäumen bedeckt war, die zwar wilde, aber doch essbare Früchte trugen. Das Gras stand in üppigem Wuchse; denn die vielen den Felsen entquellenden Gewässer erhielten es beständig grün. Das Alles setzte sie in Staunen und Verwunderung.

Indem kam der Spanische Wilde und sagte: «Kommt, dafs wir die Verstorbene begraben und meine angefangene Geschichte beendigen.» Sie thaten es, und begruben Cloelien in eine Felsenhöhle, die sie mit Erde und Steinen bedeckten. Auristela bat ihn, ein Kreuz darauf zu setzen, zum Zeichen, dafs hier ein Christ begraben liege. Der Spanier versprach, ein grofses Kreuz, das er in der Höhle habe, auf dem Grabe aufzurichten. Alle sagten Cloelien das letzte Lebewohl. Autistela weinte von Neuem, und das entlockte augenblicklich auch Perianders Augen Thränen.

Ehe noch der junge Wilde zurückgekehrt war, verschlossen sie sich Alle wieder in die Felsenhöhle, wo sie geschlafen hatten, um vor der strengen Kälte sich zu schützen, die sie bedrohte; und nachdem sie sich auf die weichen Felle gesetzt, bat der Wilde um Stillschweigen, und setzte seine Geschichte also fort:

«Als die Barke, auf der ich fuhr, mich auf den Sand liefs, und das Meer sie mit sich fortrifs, verschwand, wie gesagt, die Hoffnung zu

meiner Befreyung, die ich auch bis jetzt noch nicht habe. Ich ging hier herein, erblickte diese Gegend, und sie schien mir von der Natur gebildet, um die Bühne für das Trauerspiel meines Unglücks zu seyn. Ich wunderte mich, keine Menschen, sondern nur einige Gemsen und verschiedene andere kleine Thiere zu erblicken. Ich durchwanderte das ganze Thal, fand diese Höhle im Felsen, und erwählte sie zu meinem Aufenthalte. Wie ich es ganz durchwandert hatte, kehrte ich zu dem Eingange zurück, durch den ich hierher gekommen war, um zu sehen, ob ich eine menschliche Stimme hörte, oder Jemanden entdeckte, der mir sagen könnte, in welcher Gegend ich mich befände.

«Das Glück und der gütige Himmel, der mich nicht ganz vergessen hatte, führte mir eine junge Wilde von etwa funfzehn Jahren zu, die zwischen den Felsen und Klippen bunte Muscheln und artige Meerschnecken suchte. Sie erschrack bey meinem Anblicke, ihre Füfse wurzelten in den Sand, und sie liefs die aufgelesenen Muscheln fallen. Ich nahm sie in meine Arme, ohne dafs eins von uns beyden ein Wort sprach, ging in die Höhle, und trug sie hierher. Ich setzte sie auf die Erde, küfste ihr die Hände, streichelte ihr Gesicht, und suchte ihr meine Liebe und Zärtlichkeit durch alle nur mögliche Zeichen und Gebehrden an den Tag zu legen.

«Nachdem ihr erster Schrecken vorüber war, betrachtete sie mich sehr aufmerksam, befühlte mich mit den Händen, und wie alle ihre Furcht vorüber war, lachte sie und umarmte mich von Zeit zu Zeit. Darauf zog sie ein auf ihre Art gebacknes Brod (nicht von Weizen) aus dem Busen, und bat mich in ihrer Sprache (wie ich nachher erfuhr), zu essen.

«Ich that es, denn ich hatte es sehr nöthig. Sie nahm mich bey der Hand, und führte mich zu der Quelle dort, wo sie mich ebenfalls durch Zeichen bat, zu trinken. Ich ward nicht müde, sie zu betrachten; denn sie schien mir eher ein Engel des Himmels, als eine Wilde der Erde. Ich kehrte zum Eingange der Höhle zurück, und bat sie durch Zeichen und Worte (gleich, als verstände sie die letztern), mich wieder zu besuchen. Dann umarmte ich sie von Neuem, und das unschuldige und mitleidige Geschöpf küfste mich auf die Stirn, und gab mir durch deutliche und gewisse Zeichen zu verstehen, dafs sie mich wieder besuchen werde.

«Hierauf ging ich wieder in dieses Thal, um Früchte zu suchen und zu kosten, die an einigen Bäumen hingen. Ich fand Hasel- und andere Nüsse und wilde Birnen, dankte Gott für den Fund, und meine ohnmächtige Hoffnung lebte wieder auf. Die Nacht brachte ich hier zu, und erwartete den Tag und dann die Rückkehr

meiner schönen Wilden. Schon stieg in mir die Furcht und der Argwohn auf, sie werde mich den Wilden verrathen und ausliefern, von denen ich die Insel bevölkert glaubte; doch diese Besorgnifs schwand, als ich sie bald nach Tagesanbruch zurückkommen sah, schön, wie die Sonne, sanft, wie ein Lamm, und nicht begleitet von Wilden, die mich greifen, sondern beladen mit Nahrungsmitteln, die mich erhalten sollten.»

So weit kam der artige Spanier in seiner Geschichte, als der ausgeschickte Kundschafter zurückkam. Er sagte, die Insel sey beynahe ganz verbrannt, und alle, oder die meisten, Wilden durch Feuer oder Schwert umgekommen; lebten ja noch einige, so seyen es die, welche auf einigen Flöfsen sich auf's Meer begeben hätten, um auf dem Wasser dem Feuer auf dem Lande zu entfliehen. Sie könnten diesen Ort verlassen, und da, wo es das Feuer erlaube, die Insel passiren. Jedes möge daher überlegen, wie man aus diesem verwünschten Lande entfliehe; denn es gäbe in der Nähe noch andere Inseln, mit minder wilden Bewohnern, und vielleicht würde sich mit Aenderung ihres Wohnorts auch ihr Schicksal ändern.

«Still ein wenig, mein Sohn; ich erzähle eben unsern Gästen meine Schicksale, und bin bald damit zu Ende, wiewohl mein Unglück unendlich ist.»

„Erspar' Dir die Mühe, mein Gemahl," sprach die ältere Wilde, „sie so ausführlich zu erzählen; denn vielleicht ermüdetest Du Dich, oder Andere; lafs mich den Rest erzählen, wenigstens den Punkt, bey dem wir jetzt stehen."

„Ich bin's zufrieden," antwortete der Spanier; „denn es wird mir viel Vergnügen machen, zu hören, wie Du es erzählst."

„Die Frucht meiner vielen Besuche," fuhr die Wilde fort, „war dieses Mädchen und dieser Knabe, die ich meinem Gatten gebar. Ich nenne diesen Herrn meinen Gatten; denn vor unserer genauern Bekanntschaft versprach er mir, es so zu seyn, wie es, nach seiner Erzählung, unter Christen üblich ist. Er lehrte mir seine Sprache, und ich ihm die meinige. In dieser gab er mir auch Unterricht im katholisch-christlichen Glauben, und taufte mich in diesem Bache, wiewohl nicht mit den, seiner Angabe nach, in seinem Lande üblichen Ceremonien.

„Er erklärte mir seine Religion, so weit er sie kennt; ich prägte sie meiner Seele und meinem Herzen ein, und schenkte ihr allen möglichen Glauben. Ich glaube an die allerheiligste Dreyeinigkeit, Gott Vater, Gott Sohn, und Gott den heiligen Geist, als drey verschiedene Personen, die alle drey ein einziger wahrer Gott sind, und dafs, obwohl der Vater Gott und der Sohn Gott und der heilige Geist Gott ist, es

darum doch nicht drey besondere und verschiedene Götter sind, sondern ein einziger wahrer Gott. Kurz, ich glaube Alles, was die katholische Kirche lehrt und glaubt, regiert von dem heiligen Geiste und beherrscht von dem Pabste, dem Stellvertreter und Statthalter Gottes auf Erden, rechtmäſsigem Nachfolger des heiligen Petrus, des ersten Hirten nach Jesu Christo, dem ersten und allgemeinen Hirten seiner Braut, der Kirche.

«Er sagte mir wichtige Dinge von der ewigen Jungfrau Maria, der Königin des Himmels, unserer und der Engel Gebieterin, dem Kleinode des Vaters, der Perle des Sohnes, der Wonne des heiligen Geistes, und dem Schutze und Zufluchtsorte der Sünder. Auſserdem lehrte er mir noch andere Dinge, die ich nicht anführe; denn das Gesagte reicht, dünkt mich, hin, um Euch zu überzeugen, daſs ich eine katholische Christin bin. Ich, ein unschuldiges und mitleidiges Kind, übergab ihm eine rohe Seele, und er hat sie, Dank dem Himmel, gebildet und zum Christenthume geführt. Ich übergab ihm meinen Körper, ohne daſs ich dachte, Jemand dadurch zu beleidigen, und eine Folge davon war, daſs ich ihn mit diesen beyden Kindern beschenkte, die die Zahl der Anbeter des wahren Gottes vermehren.

«Einige Male brachte ich ihm Gold (woran

diese Insel Ueberflufs hat) und einige Perlen, die ich für den glücklichen Tag aufgehoben habe, der uns aus diesem Kerker retten und in ein Land bringen soll, wo wir frey, sicher und unbezweifelt zu der Heerde Christi gehören, den ich an dem Kreuze anbete, welches Ihr dort seht.

„Das war es, dünkt mich, was mein Gemahl Antonio (so hiefs der Spanische Wilde) noch zu erzählen hatte."

„Ganz recht, meine Ricla" (dies war der Name der Wilden), versetzte dieser.

Alle Anwesenden bewunderten ihre seltsame Geschichte, ertheilten ihnen tausend Lobsprüche und kündigten ihnen tausend frohe Hoffnungen an, besonders Auristela, die die Wilde, nebst ihrer Tochter, auf das Zärtlichste liebte.

Der junge Wilde, der auch, wie sein Vater, Antonio hiefs, sagte jetzt, es fromme nicht, hier müssig zu sitzen, ohne Anstalten zur Flucht aus diesem Gefängnisse zu treffen. Denn übersteige das immer weiter um sich greifende Feuer der Insel die hohen Gebirge, oder werde es vom Winde hierher geführt, so würden sie alle verbrennen.

„Du hast Recht, mein Sohn," sagte der Vater.

„Mein Rath ist," sprach Ricla, „wir warten ein Paar Tage auf die Ankunft der Bewohner einer Insel, die so nahe ist, dafs man sie bey heiterem

Wetter und ruhigem Meere sehen kann, und von der man hierher Handel treibt. Ich will diesen Schlupfwinkel verlassen, und da mich Niemand mehr hört oder hindert — denn Todte hören und hindern nicht — ihnen antragen, mir eine Barke käuflich abzulassen, deren ich benöthigt sey, um mit meinem Manne und meinen Kindern, die sich in eine Höhle eingeschlossen, der Wuth des Feuers zu entfliehen. Doch wifst, diese Barken sind von Balken zusammengesetzt und mit starken Thierhäuten bedeckt, die das Wasser nicht eindringen lassen. Doch so viel ich sah und bemerkte, bedient man sich ihrer blos bey ruhiger See, und sie haben keine Segeltücher, wie andere Barken, die an unsere Ufer Mädchen oder Mannspersonen zu jenem thörichten, abergläubischen Gebrauche bringen, der schon so lange auf dieser Insel herrscht. Deshalb sind diese Barken wohl nicht geeignet für die hohe See, und die Stürme und Ungewitter, die sich dort häufig erheben sollen.»

«Hat Herr Antonio,» fragte Periander, «in der langen Reihe von Jahren, die er hier eingesperrt ist, sich nie dieses Mittels bedient?»

«Nein,» versetzte Ricla, «denn die vielen uns beobachtenden Augen erlaubten mir nicht, mit den Eigenthümern der Barken einen Kauf abzuschliefsen, und es fehlte mir auch an einem Vorwande dazu.»

«So ist es,» sprach Antonio; «und es unterblieb nicht aus Bedenklichkeit, mich diesen schwachen Fahrzeugen anzuvertrauen. Doch jetzt, wo mir der Himmel diesen Rath ertheilt hat, gedenk' ich, ihn zu befolgen, und meine schöne Ricla wird Acht haben, wenn die Handelsleute von der andern Insel kommen, und, ohne Rücksicht auf den Preis, eine Barke mit allem nöthigen Mundvorrath kaufen, indem sie den von ihr angegebenen Grund anführt.»

Kurz, Alle stimmten dem Vorschlage bey; und wie sie diesen Ort verliefsen, erstaunten sie über die vom Feuer und Schwert angerichtete Verheerung. Sie erblickten tausenderley Todesarten, deren Erfinder Zorn, Wuth und Unvernunft zu seyn pflegen. Sie sahen auch, dafs die noch übrigen Wilden sich auf ihre Flöfse gerettet hatten, und von weitem dem schrecklichen Brande ihres Vaterlandes zusahen. Einige von ihnen waren nach der Insel übergesetzt, die den Gefangenen zum Kerker diente.

Auristela wünschte, dafs man nach dieser Insel schiffe, um zu sehen, ob in dem finstern Kerker noch einige Gefangene seyen; allein es war nicht nöthig, denn sie sahen einen Flofs mit zwanzig Personen ankommen, deren Tracht verrieth, dafs es jene unglücklichen Gefangenen waren

Sie landeten, küfsten die Erde, und schienen fast das Feuer anzubeten, weil ihnen der Wilde,

der sie aus dem dunkeln Loche befreyte, gesagt hatte, dafs die Insel brenne, und sie nichts mehr von den Wilden zu fürchten hätten.

Sie wurden von den Freyen freundschaftlich empfangen, und auf's Beste getröstet. Einige erzählten ihre Leiden, Andre schwiegen davon, weil es ihnen an Worten fehlte, sie auszusprechen.

Ricla wunderte sich, dafs ein Wilder so mitleidig gewesen sey, sie in Freyheit zu setzen, und dafs nicht ein Theil der Wilden, die sich auf die Flöfse gerettet, nach der Kerkerinsel übergesetzt war.

Einer der Gefangenen sagte, der Wilde, der sie befreyt, hatte ihnen auf Italienisch den ganzen schrecklichen Vorfall des Inselbrandes erzählt, und ihnen gerathen, herüber zu schiffen, um sich für ihre Drangsale durch das Gold und die Perlen zu entschädigen, die sie hier finden würden. Er selbst wolle auf einem andern dort befindlichen Flofse nachkommen, ihnen Gesellschaft leisten, und Anstalt zu ihrer Befreyung treffen.

Die Begebenheiten, die sie erzählten, waren so verschieden, so seltsam und so traurig, dafs sie sich bey einigen der Thränen, bey andern des Lachens nicht enthalten konnten.

Indem sahen sie sechs jener Barken nach der Insel kommen, deren Ricla erwähnt hatte. Sie

landeten, schifften aber keine Waaren aus, weil kein Wilder zum Einkaufe erschien. Ricla handelte um alle Barken, sammt den Waaren, ohne sie behalten zu wollen; doch sie liefsen ihr nur vier ab, damit ihnen zwey zur Heimreise blieben. Der Preis ward sehr freygebig bestimmt, ohne dafs man sich bey dem Mehr oder Weniger aufhielt. Ricla ging in die Höhle, und bezahlte in ungeprägtem Golde, was sie verlangten. Zwey Barken gaben sie den befreyten Gefangenen, und in den beyden andern schifften sie sich ein: in die eine brachten sie alle Lebensmittel, die sie hatten auftreiben können, nebst vier der eben erst in Freyheit Gesetzten, auf die andere gingen Auristela, Periander, die beyden Antonio's, Vater und Sohn, nebst der schönen Ricla, der sinnigen Transila und der artigen Constanza, Ricla's und Antonio's Tochter.

Auristela wollte von den Gebeinen ihrer geliebten Cloelia Abschied nehmen; Alle begleiteten sie; sie weinte über ihrem Grabe, und unter Thränen der Traurigkeit und Zeichen der Freude schifften sie sich darauf ein, nachdem sie zuvor am Ufer knieend den Himmel mit inbrünstiger Andacht angefleht hatten, ihnen eine glückliche Reise zu verleihen und den zu nehmenden Weg zu zeigen.

Perianders Barke ward die Hauptbarke, der die übrigen folgten. Wie sie eben die Ruder

in's Wasser setzen wollten — denn Segel hatten sie nicht — kam ein artiger Wilder an's Ufer und rief laut auf Italienisch: „Seyd Ihr auf den Barken Christen, so nehmt mich auf, der es auch ist, und Euch bey dem wahrhaftigen Gott darum beschwört."

„Meine Herren," sagte einer auf den andern Barken, „das ist der Wilde, der uns aus dem Kerker befreyt hat. Wollt Ihr," fuhr er fort, seine Rede an die der ersten Barke richtend, „Eurem anscheinenden Edelmuthe entsprechen, so vergeltet ihm die uns erwiesene Wohlthat durch die Aufnahme in unsere Gesellschaft."

Periander befahl darauf, daſs er mit seiner Barke an's Ufer zurückkehre, und ihn in diejenige aufnehme, welche die Lebensmittel führte. Dann erhoben sie ein Freudengeschrey, griffen zu den Rudern, und traten ihre Fahrt wohlgemuth an.

Siebentes Kapitel.

Die vier Barken waren ohngefähr vier Meilen geschifft, als sie ein stattliches Schiff entdeckten, das mit ausgespannten Segeln und vollem Winde auf sie zuzueilen schien.

«Ohne Zweifel,» sagte Periander, wie er's gewahrte, «ist das Haralds Schiff, der zurückkommt, um über mein Schicksal Nachricht einzuziehen, und es wär' mir jetzt sehr lieb, ihn nicht zu sehen.»

Periander hatte bereits Auristelen Alles erzählt, was zwischen ihm und Haralden vorgegangen und verabredet war. Auristela, die ihm ebenfalls kurz erzählt hatte, was ihr in dem Jahre ihres Aufenthaltes bey ihm begegnet war, gerieth in Bestürzung; denn sie wünschte nicht wieder in Haralds Gewalt zu kommen, noch die beyden Liebhaber zusammen zu sehen. Zwar konnte Haralden ihre erdichtete Verschwisterung mit Periandern beruhigen, doch ängstigte sie die Furcht

einer möglichen Entdeckung; und was sollte aufserdem Periandern in der Nähe eines so stattlichen Nebenbuhlers vor Eifersucht schützen? Denn keine Vernunft, noch Liebestreue vermag ein liebendes Herz zu beruhigen, wenn einmal zu seinem Unglücke eifersüchtiger Argwohn sich seiner bemeistert.

Doch wegen all dieser Besorgnisse beruhigte sie der Wind, der sich plötzlich drehte und gegen die Segel blies, so dafs das Schiff vor ihren Augen die Segel in dem einen Augenblicke herunterliefs, und in dem andern sie bis zum obern Maste hinaufzog, und das Schiff anfing, die entgegengesetzte Richtung zu nehmen und sich eiligst von den Barken zu entfernen.

Auristela athmete nun wieder, und Periander schöpfte neues Leben, doch die Andern auf den Barken hätten diese lieber mit dem Schiffe vertauscht, dessen Gröfse ihnen eine sichrere und glücklichere Reise versprach. In weniger als zwey Stunden war ihnen das Schiff aus den Augen, dem sie gern, wenn sie gekonnt hätten, nachgeschifft wären; allein das war unmöglich, und es blieb ihnen nichts übrig, als einer Insel zuzusteuern, die, nach ihren hohen, beschneyten Gebirgen, nahe zu seyn schien, und noch über sechs Meilen von ihnen entfernt war.

Eine etwas finstere Nacht brach ein. Der Wind blies stark und günstig, was den Ruderern, die

die Ruder wieder ergriffen hatten und die Insel zu erreichen suchten, die Arbeit sehr erleichterte. Nach der Berechnung, die der Wilde Antonio nach dem Nordstern machte, kamen sie ohngefähr um Mitternacht bey der Insel an; und weil das Meer ruhig war und die Brandung an der Küste nicht bedeutend, so zogen sie die Barke an's Land.

Die Kälte der Nacht nöthigte sie, Schutz dagegen zu suchen, den sie jedoch nicht fanden. Periander liefs alle Frauen in die Hauptbarke gehen, damit sie durch das Beyeinanderseyn und Zusammendrängen die Kälte mäfsigten. Die Männer hielten bey der Barke Wache, und gingen, gleich Wachposten, auf und nieder, den Tag erwartend, um zu sehen, wo sie sich befänden; denn bis jetzt konnten sie noch nicht wissen, ob die Insel bewohnt sey, oder nicht. Sorgen verbannen gewöhnlich den Schlaf, und keins von dieser bekümmerten Reisegesellschaft konnte daher ein Auge schliefsen. Deshalb bat der Wilde Antonio den Italienischen Wilden, er möge ihnen doch, zur Zeitkürzung und um ihnen das Beschwerliche der traurigen Nacht zu erleichtern, seine Schicksale erzählen, die nicht anders als seltsam und wunderbar seyn könnten, da sie ihn zu dieser Tracht und auf jene Insel geführt hätten.

„Sehr gern," versetzte der Italienische Wilde, „nur fürcht' ich, weil meine Unfälle so grofs, so neu und aufserordentlich sind, keinen Glauben bey Euch zu finden."

„Unsere eigenen Begebenheiten," versetzte Periander, „haben uns dazu vorbereitet und gestimmt, Alles zu glauben, was man uns erzählt, wenn es auch mehr Unmögliches als Wahres enthält."

„Treten wir denn," fuhr der Wilde fort, „an den Bord der Barke, wo die Damen sind, vielleicht schläft manche bey meiner Erzählung ein, und ein anderer erwehrt sich des Schlafs und bedauert mich. Denn es ist ein Trost für den, der seine Leiden erzählt, Jemanden zu sehen oder zu hören, der daran Theil nimmt."

„Ich wenigstens," versetzte Ricla in der Barke, „habe, trotz des Schlafs, Thränen des Mitleids für Euch und Eure langwierigen Drangsale."

Fast dasselbe sagte Auristela, und so umringten denn Alle die Barke und hörten dem anscheinenden Wilden aufmerksam zu, der seine Geschichte also begann:

Achtes Kapitel.

Rutilio erzählt seine Geschichte.

„Mein Name ist Rutilio, meine Vaterstadt Siena, eine der berühmtesten Städte Italiens; meinem Gewerbe nach bin ich ein Tanzmeister, einzig in meiner Kunst, und glücklich, wenn ich gewollt hätte.

«In Siena lebte ein reicher Cavalier, dem der Himmel eine mehr schöne als verständige Tochter gab. Ihr Vater wollte sie an einen Florentinischen Cavalier verheirathen, und um die ihr fehlenden Gaben des Verstandes durch erworbene zu ersetzen, mufst' ich sie im Tanzen unterrichten; denn ein feiner, edler Anstand des Körpers zeigt sich in sittigen Tänzen mehr, als bey andern Bewegungen; auch sind sie vornehmen Frauenzimmern für vorkommende Fälle fast unentbehrlich. Ich sollt' ihr die Bewegungen des

Körpers lehren, doch ich setzte ihre Seele in Bewegung. Denn sie, die, wie gesagt, nicht viel Verstand besafs, schenkte mir ihr Herz, und das Schicksal, das mich in den Strom meiner Leiden rifs, fügte es, dafs ich sie aus ihrem väterlichen Hause entführte und nach Rom brachte. Doch da die Liebe ihre Freuden nicht wohlfeilen Kaufs gibt, und dem Verbrecher die stets gefürchtete Strafe auf dem Fufse nachfolgt, so wurden wir beyde unterwegs ergriffen; denn ihr Vater hatte uns nachsetzen lassen.

«Unser Geständnifs, dafs ich sie als meine Gattin entführt habe, und sie mit ihrem Manne davon gegangen sey, vermochte meine Schuld so wenig zu mindern, dafs es vielmehr den Richter nöthigte, bewog und verpflichtete, mich zum Tode zu verurtheilen.

«Man brachte mich in's Gefängnifs zu den bereits wegen schimpflicherer Verbrechen zum Tode Verurtheilten. Hier besuchte mich ein Weib, die, wie man sagte, wegen Hexerey gefangen safs; die Kerkermeisterin hatte sie jedoch befreyt und auf ihr Zimmer genommen, damit sie ihre Tochter durch Kräuter und Beschwörungen von einer Krankheit heile, die die Aerzte nicht heben konnten.

«Genug, um meine Geschichte abzukürzen, weil auch die beste Erzählung durch Länge verliert — ich, gebunden, mit dem Stricke an

der Kehle, zum Tode verurtheilt, ohne Mittel und Aussicht zur Rettung, willigte in den Antrag der Hexe, ihr Gemahl zu werden, wenn sie mich aus dieser Gefahr befreyte. Sie sagte, ich solle mir nur keinen Kummer machen, denn noch denselben Abend werde sie meine Ketten und Bande zerreifsen, mich trotz jedes andern Hindernisses befreyen, und an einen Ort bringen, wo mir meine Feinde, wie zahlreich und mächtig sie auch seyen, nicht schaden könnten. Sie schien mir keine Zauberin, sondern ein Engel vom Himmel, zu meiner Rettung gesendet. Ich erwartete die Nacht, und mitten in der Stille derselben kam sie und befahl mir, die Spitze eines Rohrs, das sie mir in die Hände gab, anzufassen, und ihr zu folgen.

„Ich entsetzte mich etwas; doch da so viel auf dem Spiele stand, hob ich die Füfse auf, ihr zu folgen, und fand sie ohne Schellen und Ketten, alle Thüren des Gefängnisses offen, und die Gefangenen und Wächter im tiefsten Schlafe begraben. Wie wir auf die Strafse kamen, breitete meine Führerin einen Mantel auf die Erde, und befahl mir, darauf zu treten, gutes Muths zu seyn und jetzt meine Gebete einzustellen.

„Das fiel mir gleich als ein böses Zeichen auf, und ich merkte, dafs sie mich durch die Lüfte führen wolle. Zwar hielt ich, als ein wohlunterrichteter Christ, allen diesen Zauberspuk,

wie billig, für Possen; allein die Todesgefahr machte, wie gesagt, dafs ich mich über Alles hinwegsetzte. Kurz, ich stellte mich auf die Mitte des Mantels; sie murmelte einige mir unverständliche Worte; der Mantel fing an, sich in die Lüfte zu heben, und ich mich gewaltig zu fürchten, und jeden Heiligen, der in der Litaney vorkommt, im Herzen anzurufen. Sie merkte vermuthlich meine Furcht und meine Gebete, und befahl mir abermals, sie einzustellen.

'Ich Unglücklicher,' dacht' ich, 'was kann ich Gutes hoffen, wenn ich Gott nicht darum bitten darf, von dem alles Gute kommt?'

„Kurz, ich drückte die Augen zu, und liefs mich von den Teufeln fortführen; denn sie, und Niemand anders, sind die Postpferde der Hexen. Ich war ohngefähr vier Stunden geflogen, als ich mich in der Morgendämmerung in einem unbekannten Lande befand.

„Der Mantel berührte den Boden, und meine Führerin sagte: 'Freund Rutilio, Du bist an einem Orte, wo Dir das ganze Menschengeschlecht nichts zu Leide thun kann.' Hierauf umarmte sie mich nicht sehr sittsam. Ich stiefs sie von mir, und machte mich, so gut ich konnte, los, denn das, was mich umarmte war eine Wolfsgestalt. Bey diesem Anblicke ergriff mich

Schaudern und Entsetzen, und mit meinem Muthe war's aus.

«Allein, wie oft in grofsen Gefahren die schwache Hoffnung, sie zu überwinden, dem Verzweifelten Kräfte ertheilt, so gab sie auch mir das Messer in die Hand, das ich zufällig im Busen trug, und ich stiefs es mit rasender Wuth der vermeinten Wölfin in die Brust. Zu Boden stürzend, verlor sie diese häfsliche Gestalt, und ich fand die unglückliche Zauberin todt und in ihrem Blute schwimmend.

«Ueberlegt, meine Herren, wie mir's zu Muthe seyn mufste, in einem fremden Lande und ohne Führer. Ich erwartete viele Stunden lang den Tag; allein er brach nie völlig an, noch zeigte sich am Horizonte ein Zeichen von Sonnenaufgang. Ich entfernte mich von der Leiche, deren Nähe mir Schaudern und Entsetzen erregte, richtete die Augen sehr oft nach dem Himmel, betrachtete den Lauf der Sterne, und nach demselben schien mir's, dafs es schon Tag seyn müfste.

«In dieser Verlegenheit hörte ich nicht weit von mir Leute sprechen. Ich ging auf sie zu, und fragte sie in meiner Italienischen Sprache, was das für ein Land sey.

'Norwegen,' gab mir einer davon, ebenfalls auf Italienisch, zur Antwort; 'doch wer bist Du,

der darnach fragt, und zwar in einer Sprache, die hier zu Lande nur Wenige verstehen?'

„'Ein Unglücklicher,' versetzte ich, 'der dem Tode entfliehen wollte, und dadurch in seine Hände gerathen ist.' Hierauf erzählt' ich ihnen kürzlich meine Reise und den Tod der Zauberin.

„Der Andere bedauerte mich und sagte: 'Guter Freund, Du kannst dem Himmel nicht genug dafür danken, daſs er Dich aus den Händen dieser schändlichen Hexen befreyt hat, deren es in diesen nordischen Gegenden eine groſse Menge gibt. Man erzählt von ihnen, daſs sie sich in Wölfe verwandeln, sowohl Männer, als Weiber; denn es gibt Zauberer und Zauberinnen. Wie das möglich ist, weiſs ich nicht, und als katholischer Christ glaub' ich's nicht; allein die Erfahrung zeigt mir das Gegentheil. Nur so viel seh' ich ein, daſs alle diese Verwandlungen Blendwerke des Teufels sind, und unter Gottes Zulassung eine Strafe der abscheulichen Sünden dieser vermaledeyten Art Leute.'

„Ich fragte, um welche Zeit es wohl sey, denn die Nacht scheine sich zu verlängern und der Tag nie anbrechen zu wollen. Er antwortete mir, in diesen fernen Gegenden theile sich das Jahr in vier Zeiten: drey Monate sey es finstere Nacht, ohne daſs die Sonne auf irgend eine Weise sich zeige; drey Monate Morgendämmerung, ohne daſs

es recht Nacht oder Tag sey; andere drey Monate fortwährend heller Tag, ohne Sonnenuntergang; und wieder drey Monate Abenddämmerung. Jetzt ständen sie in der Jahreszeit der Morgendämmerung, und es sey darum vergeblich, für jetzt den Sonnenaufgang zu erwarten. Eben so vergeblich würd' es seyn, wenn ich hoffte, so bald in mein Vaterland zurückkehren zu können, bevor nicht die Jahreszeit des langen Tages eingetreten sey, in welcher aus diesen Gegenden Schiffe mit Waaren nach England, Frankreich und Spanien segelten. Er fragte mich, ob ich ein Handwerk verstände, um mir bis zur Rückreise in mein Vaterland mein Brod zu verdienen.

„Ich gab ihm zur Antwort, ich sey ein Tänzer, ein großer Luftspringer und ein feiner Taschenspieler.

„Der Andere lachte herzlich und sagte, diese Künste oder Handwerke, oder wie ich sie sonst nennen wolle, seyen in Norwegen und in allen diesen Gegenden nicht anwendbar. Er fragte mich, ob ich in Gold arbeiten könne, und ich versetzte, ich hätte Talent zu Allem, worin er mich unterweisen würde.

„'Nun so kommt mit mir, Freund; doch vorher wollen wir diese Unglückliche begraben.'

„Das thaten wir, und er führte mich in eine Stadt, wo Jedermann mit brennenden Fackeln

seinen Geschäften nachging. Ich fragte ihn unterwegs, wie und wann er in dieses Land gekommen, und ob er wirklich ein Italiener sey.

„Er entgegnete, einer seiner Vorfahren, der von Italien in wichtigen Angelegenheiten hierher gekommen sey, habe sich hier verheirathet und seine Kinder in seiner Sprache unterrichtet, was sich in der Familie bis auf ihn, seinen Urenkel, herab forterhalten habe.

„ 'Als ein so alter Bewohner und Insasse,' fuhr er fort, 'bin ich aus Liebe zu Frau und Kindern unter diesem Volke ganz heimisch, und denke nicht an Italien, noch an die Verwandten, die wir, wie meine Aeltern sagten, dort haben.'

„Wollt' ich Euch jetzt von seinem Hause, seiner Familie, seiner zahlreichen Dienerschaft, seinem Reichthume und der gastlichen Aufnahme erzählen, die ich fand, so würd' ich nicht fertig werden. Genug, ich lernte seine Handthierung, und konnte mir in wenigen Monaten mein Brod damit verdienen.

„Indeſs rückte die Zeit des langen Tages heran, und mein Herr und Meister (denn so kann ich ihn nennen) lieſs eine groſse Menge von seinen Waaren auf nahe und weit entfernte Inseln bringen. Ich ging mit ihm, theils aus Neugier, theils, um einige Waaren zu verkaufen, die ich bereits vorräthig hatte. Auf dieser Reise sah ich

bewundernswürdige und fürchterliche Dinge, aber auch manches Lächerliche und Angenehme, lernte Sitten kennen, und traf auf nie gesehene und bey keinem andern Volke übliche Gebräuche.

«Nach zwey Monaten hatten wir einen Sturm, der gegen vierzig Tage anhielt, bis wir an die Insel verschlagen wurden, von der wir neulich ausgelaufen sind. Hier scheiterte unser Schiff zwischen Klippen, und aufser mir blieb Niemand von der Schiffsmannschaft am Leben.»

Neuntes Kapitel.

Rutilio setzt seine Geschichte fort.

„Das erste, was ich erblickte, eh' ich noch etwas anderes gesehen hatte, war ein an einem Baume aufgeknüpfter Wilde. Daraus nahm ich ab, dafs ich mich in einem von Wilden bewohnten Lande befand. Die Furcht stellte mir gleich tausend Todesarten vor, und liefs mir bald die eine, bald alle zusammen fürchten und hoffen. Zuletzt (denn Noth weckt, wie man sagt, das Nachdenken) kam ich auf einen höchst seltsamen Einfall. Ich nahm nämlich den Wilden vom Baume, entkleidete mich völlig, und vertauschte meine Kleider, die ich in den Sand verscharrte, mit den seinigen, die mir gut pafsten; denn sie bestanden blos aus Thierhäuten, die weder genäht, noch zugeschnitten, sondern um den Leib gegürtet waren, wie Ihr gesehen habt. Um meine Sprache zu verbergen, und mich nicht

dadurch als Fremden zu verrathen, stellt' ich mich taubstumm. So entfernte ich mich, springend und Capriolen schneidend, vom Ufer.

„Bald darauf entdeckt' ich eine grofse Menge Wilde. Sie umringten mich und fragten hastig in ihrer Sprache (wie ich späterhin verstand), wer ich sey, wie ich heifse, woher ich käme und wohin ich ginge. Ich antwortete ihnen durch Schweigen, und gab ihnen durch alle mögliche Zeichen zu verstehen, dafs ich stumm sey; dann wiederholte ich meine Sprünge und Capriolen. Ich verliefs sie; die Jungen folgten mir und wichen nicht von mir, wohin ich auch ging. Vermittelst dieser List galt ich für einen stummen Wilden, und die Jungen, die meinen Sprüngen und Grimassen zusahen, gaben mir zu essen. So bracht' ich drey Jahre unter ihnen zu, und würde mein ganzes Leben dort hingebracht haben, ohne erkannt zu werden.

„Neugierig und aufmerksam merkte ich auf ihre Sprache, und lernte viel davon; ich erfuhr die Prophezeihung von der Dauer ihres Reichs, die von einem alten Wahrsager aus ihrer Mitte herrührte, der viel bey ihnen galt; ich sah einige Männer opfern, um mit der Prophezeihung die Probe zu machen, und zu demselben Zwecke einige Mädchen kaufen, bis der Brand der Insel erfolgte, den Ihr gesehen habt. Ich nahm mich

vor den Flammen in Acht; gab den Gefangenen im Kerker, wo auch Ihr ohne Zweifel gewesen seyd, Nachricht davon; sah diese Barken; lief an's Ufer; meine Bitten fanden bey Eurem Edelmuthe Gehör; Ihr nahmt mich auf. Dafür dank' ich Euch unendlich, und hoffe jetzt von des Himmels Gnade, dafs er, der uns Alle aus einer so grofsen Noth errettet hat, uns auch zur Erreichung unseres Zwecks eine glückliche Reise geben wird.»

Hier endigte Rutilio seine Erzählung, der Alle mit Staunen und Vergnügen zugehört hatten. Es brach ein rauher, stürmischer Tag an, und nach sichern Anzeichen liefs sich Schnee erwarten. Auristela gab Periandern, was ihr Cloelia in der Nacht, wo sie starb, zugestellt hatte. Es waren ein Paar Wachskugeln, wovon die eine, wie man sah, ein so kostbares Demantenkreuz barg, dafs man es nicht zu schätzen wagte, um es nicht zu niedrig anzuschlagen; in der andern waren ein Paar Perlen, ebenfalls von unschätzbarem Werthe.

Durch diese Kleinode erfuhren die Andern, dafs Auristela und Periander hohes Standes waren, wiewohl dies ihr edler Anstand und ihr angenehmer Umgang noch deutlicher verriethen.

Mit Tagesanbruch entfernte sich der Wilde Antonio etwas von der Küste; allein er entdeckte

nichts, als beschneyte Koppen und Berge. Er kehrte deshalb zu den Barken zurück und sagte, die Insel sey unbewohnt, und sie müfsten daher ungesäumt abreisen und eine andere Gegend suchen, um sich gegen die drohende Kälte zu schützen und mit Lebensmitteln zu versehen, die ihnen bald ausgehen würden.

Sie setzten hurtig die Barken in's Wasser, schifften sich sämmtlich ein, und steuerten nach einer andern, nicht weit davon sich zeigenden Insel. Während man so langsam fuhr, wie sich's von zwey Rudern (denn mehr hatte jede Barke nicht) erwarten liefs, hörten sie von der einen der beyden andern Barken eine sanfte, liebliche Stimme, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Antonio, der Vater, bemerkte, dafs der Gesang Portugiesisch war, das er sehr wohl verstand. Die Stimme schwieg, und sang darauf bald wieder in Spanischer Sprache, zu keinem andern Instrumente, als den Rudern, die sanft auf ruhiger See die Barken forttrieben, und Antonio bemerkte, dafs er Folgendes sang:

Auf ungewohnten, heitern, sichern Wegen
Führt Euer einz'ges Schiff des Meeres Stille,
Hellleuchtendes Gestirn und Windesfülle
Dem schönen, sichern, räum'gen Port entgegen.

Um Scylla und Charybdis nicht verlegen,
Noch ob Gefahr des Meeres Grund enthülle,
Verfolgt's den Weg; denn reiner, zücht'ger Wille
Läfst es in seinem Lauf sich fortbewegen.

Doch ob Euch auch die Hoffnung nicht mehr bliebe,
Dem Port zu nahen; andre Segel ziehet
Ihr d'rum nicht auf; 's ist thörichtes Beginnen.

Denn abhold jedem Wechsel ist die Liebe,
Und wer sich nicht mit festem Sinn bemühet,
Wird nimmer das erwünschte Ziel gewinnen.

„Der Sänger," sagte Ricla, wie die Stimme schwieg, „mufs ein rechter Träumer seyn, dafs er unter solchen Umständen seine Stimme hören läfst."

Periander und Auristela waren indefs anderer Meinung, und hielten ihn eher für verliebt, als für einen Träumer; denn Verliebte befreunden sich leicht mit denjenigen, die sie an ihrer eignen Krankheit leiden sehen. Periander liefs daher, mit Genehmhaltung der Uebrigen auf der Barke (wiewohl er derselben nicht bedurft hätte), den Sänger in seine Barke kommen, theils, um seine Stimme in der Nähe zu hören, theils,

um seine Schicksale zu erfahren; denn eine Person, die unter solchen Umständen sang, mufste entweder viel empfinden, oder gar keine Empfindung haben.

Die Barken näherten sich einander; der Sänger stieg in Perianders Barke, und Alle bewillkommten ihn hier freundlich.

„Dem Himmel," sprach er beym Eintritte, in halb Portugiesischer und halb Spanischer Sprache, „Euch, Ihr Herren, und meiner Stimme dank' ich diesen vortheilhaften Wechsel des Schiffs; zwar denk' ich, es sehr bald von der Last meines Körpers zu befreyen, denn die Schmerzen meiner Seele zeigen mir an, dafs mein Leben seinem Ende nahe ist."

„Der Himmel wird's besser fügen," entgegnete Periander; „denn da ich noch am Leben bin, so können keine Drangsale Jemanden zu tödten im Stande seyn."

„Das wäre keine Hoffnung," sprach Auristela, „die Unglücksfälle erschüttern und zerstören könnten. Denn so wie das Licht im Finstern heller strahlt, so mufs auch die Hoffnung im Unglück desto unerschütterlicher seyn. Darin zu verzweifeln, ist Kleinmuth, und es gibt keine gröfsere Feigheit und Verzagtheit, als wenn sich ein Unglücklicher (wie sehr er's auch ist) der Verzweiflung überläfst."

„Die Seele," sagte Periander, „muſs, so zu sagen, schon mit dem einen Fuſse auf den Lippen, und mit dem andern auf den Zähnen stehen, und darf doch nicht an ihrer Rettung verzweifeln; denn dadurch beleidigt man Gott (wiewohl er nicht beleidigt werden kann), indem man seiner unendlichen Barmherzigkeit Maſs und Ziel setzte."

„Das ist Alles wahr," versetzte der Sänger, „und ich glaub' es trotz der Erfahrungen, die ich in meinem unglücksvollen Leben gemacht habe."

Dieser Gespräche ungeachtet, ruderten sie fort, so daſs sie ein Paar Stunden vor Einbruch der Nacht an eine zwar menschen-, aber doch nicht baumleere Insel kamen; denn der Bäume hatte sie viele und voller Früchte, die zwar überzeitig und trocken, aber doch genieſsbar waren. Sie stiegen Alle an's Land; zogen die Barken auf's Ufer; fällten hurtig Bäume, und bauten eine groſse Barake, um sich diese Nacht vor der Kälte zu schützen. Sie machten auch Feuer an, indem sie zwey trockene Hölzer an einander rieben; ein eben so bekanntes, als gewöhnliches Verfahren. Da Alle Hand anlegten, so stand die armselige Hütte in Einem Augenblicke da. Sie begaben sich Alle hinein; steuerten durch ein groſses Feuer der Kälte, und diese Barake schien ihnen ein weitläuftiger Palast. Sie stillten

den Hunger, und würden sich gleich schlafen gelegt haben, hätte nicht Perianders Neugier, die Schicksale des Sängers zu erfahren, sie daran gehindert. Er bat ihn nämlich, sie, wo möglich, mit seinen Unfällen bekannt zu machen; denn unmöglich könnten es glückliche Ereignisse seyn, die ihn in diese Gegenden geführt hätten.

Der Sänger war artig, und sagte darum, ohne sich weiter bitten zu lassen:

Zehntes Kapitel.

Erzählung des verliebten Portugiesen.

„In möglichster Kürze werd' ich meine Erzählung und — darf ich anders einem Traume glauben, der mich in verwichener Nacht beunruhigte — zugleich mein Leben beschliefsen."

„Ich bin ein Portugiese, meine Herren; edel von Geburt, reich an Glücksgütern, und nicht arm an Naturgaben. Ich heifse Manuel de Sosa Coutiño, bin aus Lisboa gebürtig, und meinem Stande nach ein Soldat. Hart neben meiner Aeltern Hause, wohnte ein Cavalier aus dem alten Geschlechte der Pereyra's. Er hatte eine einzige Tochter, die alleinige Erbin seines grofsen Vermögens, die Stütze und Hoffnung ihrer Aeltern. Ihr Adel, ihr Reichthum und ihre Schönheit machten die vornehmsten Cavaliere des Königreichs Portugal lüstern nach ihr. Ich, der als ihr Nachbar mehr Gelegenheit hatte, sie zu

sehen, betrachtete sie, lernte sie kennen, und betete sie an, mit mehr zweifelhafter als gewisser Hoffnung, ihre Hand davon zu tragen. Um schneller zu meinem Zwecke zu kommen, und weil ich einsah, daſs Schmeicheleyen, Versprechungen und Geschenke wenig bey ihr ausrichteten, beschloſs ich, durch einen meiner Verwandten bey ihren Aeltern um sie zu werben, da wir in Hinsicht des Adels, Vermögens und Alters einander gleich waren.

„Die Antwort, die ich bekam, war, ihre Tochter Leonore sey noch jung zum Heirathen, ich möchte noch zwey Jahre warten, und sie gäben mir ihr Wort, ohne mein Vorwissen nicht über die Hand ihrer Tochter zu verfügen.

„Ich nahm diesen ersten Streich auf die Schultern meiner Geduld und auf den Schild der Hoffnung; indeſs ermangelte ich nicht, auf den Grund meiner anständigen Bewerbung (die sogleich stadtkundig ward), ihr öffentlich zu dienen. Sie aber, zurückgezogen in die Veste ihrer Klugheit und Sittsamkeit, nahm, mit Erlaubniſs ihrer Aeltern, meine Dienste an, und wenn sie dieselben auch nicht erwiederte, so zeigte sie doch, daſs sie ihr nicht unangenehm waren.

„Um diese Zeit sandte mich mein König als Commandant auf eine seiner Festungen in der Barbarey — ein ehrenvoller und wichtiger Posten. Der Tag meiner Abreise erschien, und da es

nicht mein Todestag war, so kann keine Trennung tödten, noch ein Schmerz aufreiben. Ich sprach mit ihrem Vater, und liefs ihm sein Versprechen wiederholen, zwey Jahre zu warten. Ich fand Mitleid bey ihm, denn er war verständig, und er erlaubte mir, von seiner Gemahlin und von Leonoren, seiner Tochter, Abschied zu nehmen. Sie kam zu diesem Zwecke in einen Saal, und mit ihr kam Sittsamkeit, Anmuth und Stil e. Die Nähe einer solchen Schönheit machte mich betreten; ich wollte sprechen, doch das Wort erstarb mir auf der Zunge, und ich konnte nur schweigen und dadurch meine Bestürzung verrathen. Wie das ihr Vater, der eben so verständig als artig war, bemerkte, umarmte er mich und sagte: 'Nie, Herr Manuel de Sosa, gestatten die Tage der Abreise der Zunge, sich auszusprechen; und vielleicht spricht dieses Schweigen mehr zu Eurem Vortheile, als eine zierliche Rede. Folgt dem Rufe der Pflicht und kommt glücklich zurück; ich werde Alles thun, Euch zu dienen. Meine Tochter Leonore ist gehorsam, mein Weib gefällig gegen mich, und ich bin so gesinnt, wie ich gesagt habe. Unter diesen Umständen könnt Ihr, dünkt mich, einen glücklichen Erfolg Eurer Wünsche hoffen.'

«Alle diese Worte prägten sich meinem Gedächtnisse und meiner Seele so tief ein, dafs ich

sie nicht vergessen habe, noch Zeitlebens vergessen werde. Weder die schöne Leonore, noch ihre Mutter sagten ein einziges Wort zu mir, und auch ich konnte, wie gesagt, kein Wort vorbringen. Ich reiste nach der Barbarey, verwaltete meine Stelle zwey Jahre zur Zufriedenheit meines Königs, kam nach Lisboa zurück, und fand, daſs der Ruf von Leonorens Schönheit schon über die Gränzen der Stadt und des Königreichs, in Castilien und andern Gegenden sich verbreitet hatte, aus welchen Gesandtschaften von Fürsten und Herren kamen, die um ihre Hand anhielten. Doch da sie sich ganz nach dem Willen ihrer Aeltern richtete, so kümmerte sie sich um keine Bewerbung.

„Endlich war die zweyjährige Frist verstrichen, und ich bat ihren Vater von Neuem um ihre Hand.

„Ach, unmöglich ist mir's, bey diesen Umständen mich aufzuhalten; denn der Tod klopft an die Pforten meines Lebens, und ich fürchte, er läſst mir nicht Zeit, mein Unglück zu erzählen; denn wäre das der Fall, so hielt' ich's nicht dafür.

„Kurz, eines Tags benachrichtigten sie mich, daſs sie mir nächsten Sonntag meine geliebte Leonore übergeben würden. Es fehlte nicht viel, so wär' ich bey dieser Nachricht vor Freuden gestorben. Ich lud meine Verwandten, bat meine

Freunde dazu, traf Anstalten, sandte Geschenke, kurz, that Alles, was mein und Leonorens Stand erheischte.

«Der Sonntag kam, und ich begab mich in Begleitung der Vornehmsten der Stadt in ein Nonnenkloster, nach der Mutter Gottes genannt, wo mich meine Braut, wie man mir sagte, seit gestern erwartete; sie habe nämlich gewünscht, mit Erlaubnifs des Erzbischofs der Stadt, in diesem Kloster ihre Vermählung zu feyern.»

Hier hielt der unglückliche Cavalier etwas inne, als wolle er zur Fortsetzung seiner Geschichte Athem schöpfen; dann fuhr er fort: «Ich kam in das Kloster, das reich und prächtig geschmückt war. Fast alle Vornehmen des Königreichs, die mich dort mit sehr vielen angesehenen Damen der Stadt erwarteten, kamen mir zum Empfange entgegen. Der Tempel erscholl von Gesang und Musik.

«Indem trat die unvergleichbare Leonore durch die Klosterpforte herein, begleitet von der Priorin und vielen andern Nonnen, in einem weifsen, ausgezackten Atlaskleide, mit einer Spanischen Schleppe; die Zacken waren mit reichen, grofsen Perlen besetzt, und die Schleppe mit grünem, goldgesticktem Zeuge gefüttert. Ihre Haare wallten den Rücken herab, und waren so blond, dafs sie die Strahlen der Sonne verdunkelten, und so lang, dafs sie fast die Erde berührten.

Ihr Gürtel, ihr Halsband und ihre Ringe waren nach Mancher Meinung ein Königreich werth. Kurz, ich wiederhol' es, sie erschien so schön, so zierlich, so artig, und so reich gekleidet und geschmückt, dafs sie den Neid der Frauen und die Bewunderung der Männer erregte. Von mir kann ich sagen, dafs ich mich unwerth fühlte, sie zu besitzen, und glaubte sie durch meine Ansprüche zu beleidigen, wär' ich auch Kaiser der ganzen Welt.

«Mitten im Schiff der Kirche war eine Art von Bühne errichtet, wo unsere Trauung ungestört und ungehindert vollzogen werden sollte. Das schöne Mädchen stieg zuerst hinauf, und zeigte hier öffentlich ihre Schönheit und Anmuth. In Aller Augen erschien sie wie die reizende Aurora am jungen Morgen, oder wie die alten Dichtungen die keusche Diana in den Wäldern vorstellen. Einige waren, glaub' ich, so verständig, dafs sie nur mit ihr selbst sie zu vergleichen wagten.

«Ich bestieg die Bühne, meinte in meinen Himmel zu steigen; und vor ihr knieend, schien ich fast sie anzubeten.

«Unter vielen andern Stimmen erhob sich eine im Tempel und rief: 'Lebt lange und glückliche Jahre in der Welt, Ihr glücklichen und reizenden Liebenden. Euer Tisch werde bald von schönen Kindern bekränzt, und Eure Liebe pflanze

sich auf Eure Enkel fort. Nie kehre die rasende Eifersucht, noch der bängliche Argwohn in Eure Herzen ein; der Neid müsse zu Euren Füfsen liegen, und das Glück nie Eure Wohnung verlassen.'

„Alle diese frommen Segenswünsche und Ausbrüche der allgemeinen Freude über mein Glück, überströmten meine Seele mit Wonne. Indem nahm mich die schöne Leonore bey der Hand, und sagte mit etwas erhobener Stimme: 'Ihr wifst, Herr Manuel de Sosa, dafs Euch mein Vater sein Wort gab, unter zwey Jahren, von dem Tage Eurer Bewerbung an gerechnet, nicht über meine Person zu verfügen. Auch ich sagte Euch, wenn ich nicht irre, bestürmt von Euren Anträgen und verbunden durch Eure unzähligen Dienste, die ich mehr Eurer Artigkeit, als meinen Verdiensten verdankte, ich würde Niemand anders auf Erden zum Gemahl wählen, als Euch. Mein Vater hat Euch sein Wort gehalten, wie Ihr gesehen habt, und ich will Euch auch das meinige halten, wie Ihr sehen sollt. Weil ich nun weifs, dafs Täuschungen, so ehrbar und erspriefslich sie auch sind, so bald man sie verlängert und unterhält, von Falschheit zeugen, so will ich Euch in diesem Augenblicke aus derjenigen reifsen, in der ich Euch, wie Ihr glauben werdet, bisher erhalten habe.'

„'Ich bin vermählt, mein Herr, und kann

darum, da mein Gemahl noch am Leben ist, mich auf keinen Fall mit einem Andern vermählen; ich setz' Euch keinem irdischen, sondern einem himmlischen Bräutigam nach, nämlich Jesu Christo, der wahrer Gott und Mensch ist. Er ist mein Gemahl, ihm gab ich mein Wort eher, als Euch; ihm ohne Täuschung und von ganzem Herzen, Euch nur zum Schein und ohne festen Vorsatz. Hätt' ich einen Gemahl auf Erden gewählt, so wär' Euch, ich gesteh' es, Keiner gleichgekommen; doch da ich ihn im Himmel wählen sollte; wer ist Gott gleich?

'Scheint Euch das Falschheit oder ein unartiges Betragen, so bestraft mich, wie Ihr wollt, und gebt mir einen Namen, welcher Euch beliebt; denn kein Tod, keine Verheifsung oder Drohung soll mich von meinem gekreuzigten Gemahl scheiden.'

«Sie schwieg, und im nämlichen Augenblicke fing die Priorin mit den übrigen Nonnen an, sie zu entkleiden und ihre kostbaren Haare abzuschneiden. Ich verstummte; und um nicht Schwäche zu verrathen, suchte ich die Thränen zu unterdrücken, die mir in die Augen traten, kniete zum zweyten Male vor ihr nieder, und küfste ihr fast gewaltsam die Hand. Sie schlang voll christliches Mitleids ihre Arme um meinen Hals. Ich stand auf, und sagte so laut, dafs es

Alle hören konnten: '*Maria optimam partem elegit.*' *)

«Ich stieg hierauf von der Bühne, und begab mich in Begleitung meiner Freunde nach Hause. Hier ging mir dieser seltsame Unfall dergestalt im Kopfe herum, daſs ich beynahe den Verstand darüber verlor, und jetzt verlier' ich aus derselben Ursache mein Leben.»

Und mit einem tiefen Seufzer hauchte er die Seele aus und sank zu Boden.

---

*) Maria hat das beste Theil erwählt.

Eilftes Kapitel.

Periander sprang hurtig bey und fand, dafs er völlig verschieden war, und Alle geriethen über den traurigen und unvermutheten Vorfall in Bestürzung und Staunen.

„Der Traum," sagte Auristela, „den dieser Cavalier vorige Nacht gehabt hat, überhebt ihn der Mühe, uns die Umstände zu erzählen, die ihn in diese schreckliche Lage und in die Gefangenschaft der Wilden brachten, was wohl eben so verzweifelte, als seltsame Unglücksfälle gewesen seyn müssen."

„Der Leidende ist selten," setzte der Wilde Antonio hinzu, „zu dem Ein Unglück allein kommt; es hat Gefährten und ist dann stets grofs, und hört erst dann auf, es zu seyn, wenn es mit dem Leben des Leidenden ein Ende nimmt."

Sie veranstalteten sogleich sein Begräbnifs so gut sie konnten. Das Leichentuch vertrat sein

Kleid, die Erde der Schnee, und das Kreuz dasjenige, das sie bey ihm auf der Brust an einem Scapuliere fanden. Es war das vom Christusorden, wovon er Ritter war. Die Entdeckung dieses Ehrenzeichens wär' nicht nöthig gewesen, um sich von seinem Adel zu überzeugen; denn sein würdevolles Aeufsere und seine verständigen Reden hatten es deutlich genug verrathen. Es fehlte nicht an Thränen, die ihn begleiteten; denn das Mitgefühl that seine Pflicht, und entlockte sie den Augen aller Umstehenden.

Unterdessen brach der Morgen an, und sie setzten die Barken in's Wasser; denn eine ruhige und stille Fluth schien sie zu erwarten. Zwischen Trauer und Freude, Furcht und Hoffnung getheilt, verfolgten sie ihren Weg, ohne eine bestimmte Richtung.

Alle diese Meere sind mit meist unbewohnten Inseln fast wie übersäet; wo sich aber Einwohner finden, sind es rohe, halbwilde Menschen, ohne Sitten, und von grausamer und frevelhafter Gemüthsart. Gleichwohl wünschten sie eine zu treffen, wo man sie aufnähme; denn nach ihren Gedanken konnten ihre Bewohner doch nicht so grausam seyn, als die Schneegebirge, und die rauhen und harten Felsen der Inseln, die sie hinter sich liefsen.

Noch zehn Tage schifften sie, ohne sich in einen Hafen, eine Bucht, oder auf eine Rhede zu

begeben. Rechts und links liefsen sie kleine, dem Anscheine nach unbewohnte Inseln liegen, und richteten ihr Augenmerk zuletzt auf ein grofses Gebirge, das sie ansichtig wurden. Sie strengten alle Kräfte an, um es, so bald, wie möglich, zu erreichen; denn schon wurden ihre Barken leck, und die Lebensmittel nahmen mehr und mehr ab. Endlich langten sie mehr (wie man glauben mufs) durch des Himmels, als ihrer Arme Beystand bey der ersehnten Insel an. Sie sahen ein Paar Personen am Ufer gehen, die Transila mit lauter Stimme fragte, was das für ein Land sey, wer es beherrsche, und ob es ein christlich-katholisches sey.

Man antwortete in einer ihr verständlichen Sprache, die Insel heifse Golandia und sey katholisch, wiewohl unbewohnt; denn ihrer Einwohner seyen so wenig, dafs sie nur ein einziges Haus hätten, das den Fremden, die in dem Hafen dort hinter jenen Felsen (er zeigte mit der Hand hin) landeten, zum Gasthofe diene. „Und wollt Ihr," fuhr er fort, „wer Ihr auch seyd, einem und dem andern Bedürfnisse hier abhelfen, so folgt uns mit den Blicken, wir wollen Euch in den Hafen bringen."

Die auf den Barken dankten Gott, und folgten zu Wasser ihren Führern auf dem Lande. Wie sie um den Felsen herumkamen, den ihnen jene gezeigt hatten, erblickten sie eine Bucht, die

ein Hafen heifsen konnte, und in derselben zehn bis zwölf kleine, mittlere und grofse Fahrzeuge. Grofs war ihre Freude bey diesem Anblick; denn er gab ihnen Hoffnung, andere Schiffe zu erhalten, und Gewifsheit, sicherer anders wohin schiffen zu können.

Sie landeten. Die Leute aus den Schiffen und dem Gasthofe kamen ihnen entgegen. Die schöne Auristela stieg auf Perianders und der beyden Antonio's Schultern an's Land, in demselben Anzug und Schmuck, in welchem Periander von Haralden an die Wilden verkauft worden war. Mit ihr kamen die artige Transila, die reizende Wilde Constanza mit ihrer Mutter Ricla, und alle Uebrigen aus den Barken begleiteten diesen artigen Trupp.

Das Staunen, die Bewunderung und Ueberraschung, in welche die von dem Lande und dem Meere durch diese reizende Gesellschaft versetzt wurden, war so grofs, dafs sie sich Alle zur Erde niederwarfen und Auristelen anbeten zu wollen schienen. Sie betrachteten sie schweigend und so ehrfurchtsvoll, dafs sie nicht wagten, die Zunge zu bewegen, und blos sie anschauten.

Die schöne Transila, die bereits wufste, dafs sie ihre Sprache verstanden, war die erste, die das Schweigen brach und sagte: «Unser bisher widriges Geschick hat uns in Euren Gasthof geführt. An unserer Tracht und unserer Leutselig-

keit könnt Ihr sehen, daſs wir eher Frieden, als Krieg suchen; denn Frauen und unglückliche Männer streiten nicht. Nehmt uns in Euren Gasthof auf, meine Herren; denn die Barken, die uns hierher brachten, verläſst hier der Muth und der Wille, sich dem Unbestande des Meeres von Neuem anzuvertrauen. Sind hier die uns fehlenden Bedürfnisse mit Gold oder Silber einzutauschen, so werden wir das, was Ihr uns gebt, gern und reichlich bezahlen, und wie theuer Ihr es auch verkauft, als Geschenk es ansehen.»

Einer (ein seltsames Wunder!), der von den Schiffen zu seyn schien, antwortete auf Spanisch: «Dem müſst' es an Verstand fehlen, schöne Herrin, der an der Wahrheit Deiner Rede zweifeln könnte. Zwar versteckt sich Lüge und Arglist hinter die Maske der Wahrheit und Ehrlichkeit, aber unmöglich hinter eine so groſse Schönheit, wie die Eurige. Der Wirth vom Gasthofe ist sehr höflich, und alle Leute auf diesen Schiffen sind es nicht minder. Ueberlegt, ob Ihr lieber in diese oder in jenen gehen wollt; denn hier, wie dort, werdet Ihr eine Euch angemessene Aufnahme und Behandlung finden.»

Wie Antonio seine Sprache reden sah, oder vielmehr hörte, sagte er: «Da uns der Himmel einmal in eine Gegend geführt hat, wo meine süſse Muttersprache in meine Ohren tönt, so seh' ich auch das Ende meiner Leiden beynahe

schon für gewifs an Gehen wir in den Gasthof, um nach einiger Ruhe und Erholung unsere Reise mit mehr Sicherheit, als bisher, fortzusetzen.»

Indem rief ein Schiffsjunge, der oben im Mastkorbe war, auf Englisch: «Ein Schiff zeigt sich, das mit vollen Segeln dieser Bucht zueilt!»

Alle erschracken, und ohne einen Schritt von der Stelle zu weichen, erwarteten sie das nahe Schiff. Wie es herbeykam, erblickten sie auf den angeschwellten Segeln rothe Kreuze, und auf einer Flagge am Hauptmaste das Englische Wappen. Wie sich's näherte, löste es zwey Kanonen und gegen zwanzig Musketen. Vom Lande gab man ihnen, in Ermangelung des Geschützes, durch Freudengeschrey das Zeichen des Friedens.

Zwölftes Kapitel.

Wer und woher die Landenden waren.

Nachdem man sich beyderseits, vom Meere und vom Lande, begrüfst hatte, warfen die auf dem Schiffe augenblicklich die Anker, und setzten das Boot in's Wasser. Der erste, der hineinstieg, war, nächst vier Matrosen, die es mit Teppichen schmückten und die Ruder führten, ein, dem Ansehn nach, sechzigjähriger Greis, in einem schwarzsammtenen Rocke, der mit schwarzem Blüsch gefüttert und mit einem seidenen Bande gegürtet war, und ihm bis auf die Füfse ging. Auf dem Kopfe trug er einen hohen, spitzen Hut, der gleichfalls von Blüsch zu seyn schien. Nach ihm stieg ein schmucker, artiger Jüngling von etwa vier und zwanzig Jahren in's Boot, in einem Matrosenkleide von schwarzem Sammet, mit einem vergoldeten Degen in der

Hand und einem Dolche im Gürtel. Gleich darauf warf man einen Menschen in Ketten aus dem Schiffe in's Boot, und ein Weib, die mit den nämlichen Ketten an ihn gefesselt war; er gegen vierzig, sie aber funfzig Jahre alt; er wohlgemuth und trotzig, sie schwermüthig und traurig. Die Matrosen ruderten das Boot, und erreichten in Einem Augenblicke das Land. Sie und die übrigen Soldaten darin trugen den Greis, den Jüngling und die beyden Gefangenen an's Land.

Transila, die, wie die Uebrigen, die Leute auf dem Boote sehr aufmerksam betrachtet hatte, wandte sich zu Auristelen und sagte: «Bey Deinem Leben, Herrin, verhülle mir das Gesicht mit dem Schleier, den Du am Arme hast; denn irr' ich nicht, so sind einige unter diesen Ankömmlingen, die ich kenne, und die mich kennen.»

Auristela that es. Indem kamen die von der Barke zu ihnen, und man begrüſste sich höflich. Der Alte mit dem Blüschhute ging gerade auf Transilen zu und sagte: «Trügt mich meine Wissenschaft nicht, und ist mir das Glück nicht abhold, so hab' ich hier einen sehr glücklichen Fund gethan.»

Mit diesen Worten hob er den Schleier von Transila's Gesicht, und sank ohnmächtig in ihre

Arme, womit sie ihn umfaſste, um ihn nicht fallen zu lassen.

Man kann sich leicht denken, wie dieser neue und unerwartete Vorfall alle Umstehenden in Staunen setzte, zumal, als sie Transilen sagen hörten: „Geliebter Vater, wie kömmst Du hierher? Was führt Deine ehrwürdigen grauen Haare und Deine müden Jahre in so ferne Gegenden?»

«Was anders wohl,» sagte der artige Jüngling, «als das Verlangen, das Glück aufzusuchen, das ohne Dich ihm fehlte? Er und ich, meine süſse Gattin, suchten den Nordstern, der uns in den Hafen unserer Ruhe leiten soll. Da wir ihn nun, Dank dem Himmel, gefunden haben, so mach', Herrin, daſs Dein Vater Moriz wieder zu sich komme, und mir gestatte, seine Freude zu theilen, indem Du ihn als Deinen Vater, und mich als Deinen rechtmäſsigen Gemahl empfängst.»

Moriz kam zu sich, und nun ward Transila ohnmächtig. Auristela eilte ihr zu Hülfe; allein Ladislaus (so hieſs ihr Gatte) wagte es nicht, um nicht den Anstand gegen sie zu verletzen. Doch da Ohnmachten, die von frohen und überraschenden Ereignissen herrühren, entweder auf der Stelle tödten, oder nicht lange anhalten, so dauerte auch Transila's Ohnmacht nur kurze Zeit.

«Kommt mit mir, meine Herren,» sagte der Gastwirth, «dort könnt Ihr mit mehr Bequemlichkeit und weniger Frost Euch Eure Begebenheiten erzählen.»

Sie nahmen seinen Rath an, gingen in den Gasthof, und fanden, dafs er räumig genug war, um eine ganze Flotte zu beherbergen. Die beyden Gefesselten gingen zwar, doch halfen ihnen die Soldaten, die sie bewachten, ihre Ketten tragen. Einige liefen nach ihren Schiffen, und holten, so schnell, als bereitwillig, die Speisen, die sie hatten.

Man zündete Feuer an, setzte die Tische zurecht, und sie stillten vor allen Dingen ihren Hunger mehr mit mancherley Fischen, als mit Fleisch, das in jenen Gegenden blos ein Vogel liefert, dessen Entstehung so seltsam ist, dafs ich sie, der Merkwürdigkeit halber, erzählen mufs.

Man schlägt Pfähle in's Ufer und zwischen die Klippen, wohin das Wasser dringt. Diese werden, so weit sie das Wasser bedeckt, in Kurzem zu hartem Stein, was aber aufser dem Wasser bleibt, geht in Fäulnifs und Verwesung über. Aus dieser Verwesung entsteht ein kleiner Vogel, der an's Land fliegt, heranwächst, und so schmackhaft ist, dafs er eins der leckersten Gerichte liefert. Einen grofsen Ueberflufs daran hat Hibernien und Irland. Der Vogel heifst Barnaclas.

Die Neugier Aller, die Schicksale der Neuangekommenen zu erfahren, machte, dafs ihnen die Mahlzeit lang vorkam. So wie sie vorbey war, schlug der alte Moriz auf den Tisch, zum Zeichen, dafs sie ihm aufmerksam zuhören sollten. Alle verstummten; Schweigen versiegelte ihre Lippen, und Neugier öffnete ihre Ohren, worauf Moriz also zu reden begann:

„Ich bin auf einer der sieben Inseln geboren, die um Hibernien herumliegen, und stamme aus einem so alten Geschlechte, dafs ich zu seinem Ruhme nicht mehr sagen kann, als dafs es das der Morize ist. Ich bin ein katholischer Christ, und zwar keiner von denen, die den wahren Glauben aus Meinungen sich bilden. Meine Aeltern hielten mich zu den Studien sowohl der Waffen, als der Wissenschaften an (kann man anders sagen, dafs man die Waffen studirt). Ich hatte eine besondere Vorliebe für die Sterndeutung, und machte dadurch meinen Namen berühmt. Wie ich in das männliche Alter trat, heirathete ich ein schönes und vornehmes Frauenzimmer in meiner Vaterstadt, mit der ich gegenwärtige Tochter zeugte. Ich folgte den Bräuchen meines Vaterlandes, wenigstens denen, welche der Vernunft gemäfs schienen, die andern aber machte ich nur zum Scheine mit; denn zuweilen ist Verstellung erspriefslich. Dies Mädchen wuchs unter meiner Obhut auf, denn ihre Mutter ver-

lor sie zwey Jahre nach ihrer Geburt. Ich aber verlor mit ihr die Stütze meines Alters, und bekam die Sorge, meine Tochter zu erziehen. Um mich dieser für alte, müde Schultern schweren Last zu entledigen, sah ich mich, wie sie mannbar wurde, nach einem Gatten für sie um, an dem sie einen Gefährten und Beschützer hätte, und wählte den artigen Jüngling hier, Namens Ladislaus. Zuvor hatte ich jedoch die Einwilligung meiner Tochter dazu erhalten; denn es scheint mir vernünftig und zweckmäfsig, dafs Aeltern ihre Töchter nicht gegen ihre Neigung und Zustimmung verheirathen, da sie ihnen nicht auf Einen Tag, sondern für das ganze Leben einen Gefährten geben, und da Zwang in diesem Falle tausend Unannehmlichkeiten nach sich zieht und nach sich ziehen wird, die meist übel ablaufen.

„In meinem Vaterlande ist nun unter vielen üblen Gebräuchen folgender der übelste: Ist nämlich eine Heirath verabredet und der Hochzeittag erschienen, so versammeln sich die Brautleute mit ihren Brüdern, wenn sie deren haben, ihren nächsten Anverwandten und der Stadtobrigkeit in einem dazu bestimmten vornehmen Hause, die einen als Zeugen und die andern als Henker — denn so kann und mufs ich sie nennen. Die Braut erwartet in einem reichen Gemache, was ich nicht weifs, wie ich's aussprechen soll,

ohne die Schamhaftigkeit zu verletzen. Sie erwartet nämlich, dafs die Brüder ihres Bräutigams und einige seiner nächsten Verwandten die Blumen ihres Gartens abpflücken, und die Blüthen entblättern, die sie für ihren Gatten unberührt bewahren möchte. Eine barbarische und verfluchte Gewohnheit, die mit allen Gesetzen der Sittsamkeit und Anständigkeit streiten! Denn welch eine reichere Mitgift kann eine Jungfrau mitbringen, als dafs sie es noch ist? Und welch ein Schmuck kann und mufs dem Gatten mehr gefallen, als die jungfräuliche Keuschheit, die ihm seine Braut mitbringt? Sittsamkeit ist immer mit Scham, und Scham mit Sittsamkeit gepaart; und wenn die eine oder die andere untergraben oder zerstört wird, so stürzt das ganze Gebäude der Schönheit nieder, und wird werthlos und ekelhaft.

«Schon oft hatte ich versucht, meine Landsleute von dieser schändlichen Gewohnheit abzubringen; allein kaum versuchte ich's, so stopften mir schon tausend Drohungen des Todes den Mund, und ich fand das alte Sprichwort bewährt, dafs Gewohnheit andere Natur, und Trennung davon so schmerzlich, wie der Tod ist.

«Kurz, meine Tochter verschlofs sich in das bewufste Gemach, und erwartete hier ihr Verderben. Schon wollte ein Bruder ihres Bräutigams eintreten und jene schändliche Behandlung be-

ginnen, siehe, da stürzt Transila, mit der Lanze in der Hand, schön, wie die Sonne, beherzt, wie eine Löwin, und grimmig, wie ein Tiger, in den grofsen Saal, wo die ganze Gesellschaft versammelt war."

So weit kam der alte Moriz in seiner Erzählung, der Alle mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten, als Transila, von demselben Geiste, wie damals unter den oben erzählten Umständen entflammt, aufsprang, mit bebenden Lippen, glühendem Antlitz, funkelnden Augen, kurz, mit Gebehrden, die sie hätten entstellen können (wenn anders Zufälle hohe Reize zu schwächen vermögen), ihrem Vater das Wort aus dem Munde nahm, und sagte, was das folgende Kapitel enthält.

Dreyzehntes Kapitel.

Transila setzt die von ihrem Vater angefangene Geschichte fort.

»Ich stürzte,« sagte Transila, »wie mein Vater erzählt hat, in den grofsen Saal, und rief, überall umherblickend, mit lauter und zorniger Stimme: 'Entfernt Euch, Ihr, deren schändliche und barbarische Gebräuche mit den Gesetzen jedes wohlgeordneten Staates streiten. Ihr, die Ihr mehr aus Ueppigkeit als Religion, unter dem Scheine und Vorwande eitler Ceremonien, fremde Felder ohne Erlaubnifs ihrer rechtmäfsigen Eigenthümer bauen wollt. Komm nur, Du schlechtes und noch schlechter berathenes Volk, komm nur her! Die Spitze dieser Lanze wird meine gerechte Sache vertheidigen und Euren schändlichen Begierden, diesen Feinden der Tugend und Sittsamkeit, die Kraft rauben.'

„Mit diesen Worten sprang ich mitten unter den Haufen, drang durch, eilte auf die Strafse, und kam, von meinem Ingrimm begleitet, an die Küste. Hier warf ich mich, ohne langes Besinnen, in eine kleine Barke, die mir der Himmel ohne Zweifel zuführte, ergriff ein Paar kleine Ruder, und entfernte mich, so eilig, wie möglich, vom Ufer. Allein, wie ich sah, dafs sie mich auf vielen andern besser eingerichteten und bemannten Barken verfolgten, und dafs mir's unmöglich war, zu entkommen, liefs ich die Ruder los und nahm meine Lanze wieder, mit dem Entschlusse, sie zu erwarten, und nicht anders als todt ihnen anheim zu fallen, nachdem ich zuvor meine Beleidigung möglichst gerächt hätte.

„Ich wiederhol' es, der Himmel, durch mein Unglück gerührt, verstärkte den Wind, und trieb die Barke, ohne dafs sie gerudert wurde, in's Meer, bis sie in einen Strom gelangte, der sie mit sich fortrifs, und meinen Verfolgern die Hoffnung raubte, mich einzuholen; denn diese wagten sich nicht in den reifsenden Strom, der dort im Meere sich befand."

„So ist's," fiel ihr Bräutigam Ladislaus ein; „denn da Du mir die Seele mitnahmst, konnte ich nicht umhin, Dir zu folgen; die Nacht überfiel uns, wir verloren Dich aus dem Gesicht, und zugleich die Hoffnung, Dich lebend zu finden,

es wäre denn im Munde des Rufs, der von dem Augenblicke an eine solche That für ewige Zeiten zu verherrlichen übernahm."

«In dieser Nacht," fuhr Transila fort, «führte mich ein Wind vom Meere her an's Land. Am Ufer fand ich einige Fischer, die mich freundlich aufnahmen und beherbergten. Sie wollten mir auch einen Gatten geben, im Fall ich noch keinen hätte, und zwar, wie ich glaube, ohne die Bedingungen, die meine Flucht veranlafst hatten. Allein die menschliche Habsucht, die auch zwischen den Felsen und Klippen des Meeres, und in harten und rohen Gemüthern herrscht, drang diese Nacht in die Herzen dieser bäurischen Fischer: sie beschlossen, weil ich Aller Beute sey, und sie mich nicht unter sich theilen könnten, mich an einige Korsaren zu verkaufen, die sie nicht weit von ihren Fischerhütten entdeckt hatten. Ich hätte ihnen leicht einen gröfsern Preis anbieten können, als sie von den Korsaren fordern konnten, allein ich wollte keinem meiner barbarischen Landsleute etwas zu verdanken haben.

«Wie daher die Seeräuber am andern Morgen landeten, verkauften sie mich, ich weifs nicht, wie theuer, nachdem sie mir vorher allen meinen Brautschmuck genommen hatten. Nur so viel weifs ich, dafs mich die Seeräuber besser behandelten, als meine Mitbürger, und mir zu-

redeten, nicht so niedergeschlagen zu seyn; denn ich sollte nicht Sclavin, sondern vielleicht Königin, ja, Beherrscherin der ganzen Erde werden, wenn anders gewisse Prophezeihungen der Wilden jener Insel, von der man in der Welt so viel spräche, nicht trügten.

« Wie ich dorthin kam; welchen Empfang ich bey den Wilden fand; wie ich ihre Sprache seit unserer Trennung lernte; von ihren Sitten, Gebräuchen und Ceremonien; von dem eitlen Wahne ihrer Prophezeihungen; wie ich diese Herren fand; von dem Brande der nun bereits in Asche liegenden Insel und von unserer Befreyung will ich ein andermal erzählen. Für jetzt sey dieses genug. Mein Vater erzähle mir nun, welch ein Zufall ihn zu meiner Freude und Ueberraschung hierher geführt hat. »

Hier schloſs Transila, und Alle waren entzückt über ihren angenehmen Vortrag, und verwundert über ihre ausbündige Schönheit, der, von Auristelen abgesehen, keine andere gleich kam.

Ihr Vater Moriz sagte darauf: « Du weiſst, schöne Transila, geliebte Tochter, wie ich mich unter vielen andern angenehmen und nützlichen Studien auch zur Sterndeutung hingezogen fühlte, welche, wenn sie zutrifft, die allen Menschen natürliche Neugier befriedigt, nicht blos das

Vergangene und Gegenwärtige, sondern auch das Zukünftige zu wissen. Wie ich Dich daher verloren hatte, punktirte ich; beobachtete die Gestirne; betrachtete den Stand der Planeten, und traf die nöthige Eintheilung in Gegenden und Häuser, damit meine Arbeit meinem Wunsche entspräche. Denn keine Wissenschaft trügt als Wissenschaft, sondern der Betrug liegt darin, dafs man sie nicht versteht. Das gilt besonders von der Wissenschaft der Sterndeutung wegen der schnellen Bewegung des Himmels, der alle Gestirne unterworfen sind; diese haben aber an dem einen Orte nicht den nämlichen Einflufs, wie an dem andern. Treffen daher die Urtheile des Sterndeuters zuweilen ein, so kommt es daher, dafs er sich an die gröfste Wahrscheinlichkeit und die häufigsten Erfahrungen hält. Der beste Sterndeuter von der Welt, wiewohl er sich oft betrügt, ist der Teufel; denn er urtheilt von der Zukunft nicht blos nach der Wissenschaft, die er versteht, sondern auch nach Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten; und da er eine so langjährige Erfahrung von den vergangenen, und eine so ausgebreitete Kenntnifs von den gegenwärtigen Dingen hat, so kann er auch leicht und zuversichtlich auf die zukünftigen schliefsen. Das sind wir Lehrlinge dieser Wissenschaft nicht im Stande, sondern wir können immer nur vorsichtig und unsicher urtheilen.

„Gleichwohl brachte ich heraus, dafs Deine Trennung von mir zwey Jahre dauern, und dafs ich Dich an diesem Tage und Orte wiederfinden würde, um durch die Freude über Deinen Anblick meine greisen Haare zu verjüngen, und dem Himmel für den Fund meines Kleinods zu danken; freylich auf Kosten einiger Unfälle. Denn frohe Ereignisse kommen nicht leicht ohne das Gegengewicht von Widerwärtigkeiten, und diese haben die Macht und eine Art von Recht, sich unter glückliche Begebenheiten zu mischen, um uns zu lehren, dafs weder das Glück ewig, noch das Unglück von Dauer ist."

„Mög' es dem Himmel gefallen," sprach jetzt Auristela, die lange Zeit geschwiegen hatte, „uns eine glückliche Reise zu geben; ein so glücklicher Fund verheifst es uns."

Die Gefangene, die sehr aufmerksam der Transila zugehört hatte, erhob sich jetzt trotz ihrer Ketten und der Gewalt, die ihr Mitgefangener brauchte, um sie daran zu hindern, und sagte mit erhobener Stimme:

Vierzehntes Kapitel.

Wer die Gefesselten waren.

» Ist es Unglücklichen anders erlaubt, vor Glücklichen zu sprechen, so sey es mir für diesmal gestattet, wo die Kürze meiner Rede die Langeweile, die sie Euch verursachen kann, mindern wird.

„Du beklagst Dich, mein Fräulein," fuhr sie fort, zu Transila gewandt, „über die barbarische Sitte Deiner Landsleute, als wenn es das wäre, wenn man Dürftigen hilft und Schwachen die Last abnimmt. Es ist keineswegs ein Fehler, ein Pferd, sey es auch noch so gut, ehe man sich darauf setzt, erst über die Rennbahn zu führen, noch streitet eine Sitte und Gewohnheit mit der Ehrbarkeit, wenn man dadurch die Ehre nicht verliert, und das ungeziemend scheinende für geziemend gehalten wird. Ein gewesener Seemann wird das Steuer eines Schiffs besser regieren, als derjenige, der aus den Schulen des festen Landes

kommt, um Pilot zu werden. Erfahrung ist in allen Stücken die beste Lehrmeisterin, und daher wär's besser für Dich gewesen, Du wärst mit Erfahrung bereichert, als roh und unwissend in den Ehestand getreten.»

Kaum hörte das ihr Mitgefangener, so rief er, indem er ihr drohend die geballte Faust in's Gesicht hielt: «O, Rosamunde! oder vielmehr unreine Rose *), denn rein warst und bist Du nicht, und wirst es Dein Lebtage nicht werden, und wenn Du älter als die Zeit würdest; ich wundere mich nicht, dafs Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, wozu ehrbare Jungfrauen verbunden sind, Dir nicht gefallen.

«Wifst, meine Herren,» fuhr er fort, zu den Umstehenden gewandt, «dies Weib, das als Närrin gefesselt und als schamlose Dirne frey ist, ist jene berüchtigte Rosamunde, weiland Maitresse, Concubine und Buhlschwester des Königs von England, von deren schamlosen Sitten man sich in der ganzen Welt gar viel und mancherley Historien zu erzählen weifs. Sie beherrschte den König und das ganze Königreich obendrein; gab Gesetze; schaffte Gesetze ab; erhob gestürzte

---

*) Ein unübersetzbares Wortspiel mit Rosamunda (reine Rose) und Rosa inmunda (unreine Rose).

Lasterhafte, und stürzte erhobene Tugendhafte. Sie befriedigte ihre Leidenschaften dem Ansehn des Königs zum Nachtheile, und zum Beweise ihrer schändlichen Gelüste so öffentlich und ungescheut, und liefs sich so viele und so grobe Ausschweifungen zu Schulden kommen, dafs sie die demantenen Bande und ehernen Netze, womit sie des Königs Herz gefesselt hatte, zerrifs, und ihn bewog, sie von sich zu entfernen, und in demselben Mafse, wie er sie bisher geschätzt hatte, zu verachten.

„Während sie auf der Höhe ihres Rades stand, und das Glück am Schopfe hielt, lebte ich verachtet, und wünschte der Welt zu zeigen, welch einer verkehrten Neigung mein König und Landesherr huldige. Ich habe ein gewisses Talent zur Satyre und Lästerung, eine fertige Feder und eine lose Zunge; ich finde mein Vergnügen an beifsendem Witze, und um einem satyrischen Einfalle Luft zu machen, opferte ich nicht blos einen Freund, sondern hundert tausend Leben auf. Meine Zunge fesselten keine Kerker, beschwichtigten keine Verbannungen, schreckten keine Drohungen, besserten keine Strafen.

„Endlich kam für uns beyde der Tag der Vergeltung. Der König befahl, dafs ihr Niemand in der ganzen Stadt und in seinem ganzen Reiche, weder umsonst, noch für Geld, andere Lebensmittel, als Brod und Wasser geben sollte, und

dafs ich mit ihr auf eine der wüsten Inseln dieses Meeres gebracht und darauf zurückgelassen würde: eine Strafe, die für mich noch härter ist, als der Tod; denn das Leben, das ich mit ihr führe, ist schlimmer, als er.»

«Bedenke, Clodio,» sprach Rosamunde, «wie übel ich mich in Deiner Gesellschaft befinde. Tausendmal kam ich auf den Gedanken, mich in's Meer zu stürzen; und wenn ich's unterliefs, so geschah es blos, um Dich nicht mit mir zu nehmen: denn könnte ich auch nur in der Hölle ohne Dich seyn, so würde meine Pein sich mindern. Ich gestehe, meiner Thorheiten waren viele, doch sie kommen auf Rechnung eines schwachen und unverständigen Geschöpfs; die Deinigen dagegen haben einen Mann von gereifter Erfahrung zum Urheber, der keinen andern Gewinn davon hat, als ein flüchtiges Vergnügen, das noch flüchtiger, als die Spreu ist, die der Wind umhertreibt. Tausende hast Du an ihrer Ehre gekränkt, Tausenden ihren guten Namen vernichtet; Du hast die verborgensten Geheimnisse verrathen und berühmte Geschlechter verlästert; hast Deinen König, Deine Mitbürger, Deine Freunde und Verwandten nicht geschont, und um Einen Scherz vorzubringen, die Liebe aller Welt verscherzt.»

«Hätte doch der König mich zur Strafe für meine Verbrechen eines andern Todes sterben

lassen, als an den Wunden, die mir Deine Zunge jeden Augenblick versetzt, vor der selbst der Himmel und die Heiligen nicht immer sicher sind.»

«Gleichwohl,» sagte Clodio, «klagte mich mein Gewissen noch nie einer Lüge an.»

«Hättest Du ein Gewissen,» versetzte Rosamunde, «für die Wahrheiten, die Du gesagt hast, so hättest Du Dir genug vorzuwerfen, denn nicht alle Wahrheiten darf man ausposaunen und unter die Leute bringen.»

«Ja, ja,» sagte Moriz, «Rosamunde hat Recht; Niemand soll die geheimen Fehltritte Anderer bekannt machen, besonders die unserer Könige und Fürsten. Einem Privatmanne kömmt's nicht zu, seinen König und Herrn zu tadeln, und die Unterthanen von den Fehlern ihrer Fürsten in Kenntniſs zu setzen; denn das wird ihn nicht bessern, sondern um die Achtung seiner Unterthanen bringen; und soll die Ermahnung durchgängig brüderlich seyn, warum soll gerade dem Fürst dies nicht zu Gute kommen? Warum soll man gerade ihm seine Mängel öffentlich und in's Gesicht sagen? Ein öffentlicher, unüberlegter Tadel bessert den Getadelten nicht leicht, sondern macht ihn eher hartnäckig und starrsinnig, als nachgiebig; und da der Tadel nothwendig wahre oder erdichtete Fehler betrifft, so will Niemand öffentlich getadelt seyn. Mit Recht

werden daher die Satyriker, Lästerer und Schmähsüchtigen mit Schimpf und Schande des Landes verwiesen, und von Haus und Hof vertrieben, und es bleibt ihnen kein anderes Lob, als daſs sie Witz und Bosheit in hohem Maſse in sich vereinigen. Hier trifft ein, was man zu sagen pflegt: man liebt den Verrath und haſst den Verräther. Schriftliche Ehrenverletzungen lassen sich überdies, wegen ihrer raschen und weiten Verbreitung, nicht wieder gut machen; ohne Vergütung aber werden Sünden nicht vergeben.»

«Das weiſs ich Alles,» versetzte Clodio; «doch soll ich nicht schreiben oder sprechen, so schneide man mir Zunge und Hände ab, und auch dann werd' ich den Mund in die aufgewühlte Erde stecken und rufen, so gut ich kann, in der Hoffnung, daſs davon das Rohr des Königs Midas aufwachse.»

«Wohlan,» sagte Ladislaus, «stiften wir Frieden, und vermählen den Clodio mit Rosamunden; vielleicht wird der Segen des Sakraments der Ehe und ihre Klugheit, mit dem Stande auch ihren Sinn ändern.»

«Gut,» sagte Rosamunde, «daſs ich ein Messer habe, womit ich mir ein oder ein Paar Thüren in die Brust machen kann, durch die meine Seele einen Ausgang findet, die mir nur vom Hören einer so unglücklichen und unsinnigen

Heirath beynahe schon zwischen den Zähnen schwebt.»

«Ich tödte mich nicht,» sagte Clodio; «denn bin ich schon ein Lästerer und Spötter, so gewährt mir doch der böse Leumund, gut vorgebracht, so viel Vergnügen, dafs ich leben will, weil ich lästern will. Wahr ist's, die Fürsten will ich schonen; denn sie haben lange Arme, und erreichen, was und wen sie wollen; auch weifs ich schon aus Erfahrung, dafs es nicht frommt, Mächtige zu beleidigen, und die christliche Liebe lehrt, einem guten Fürsten Leben und Wohlfahrt, und einem schlechten Besserung vom Himmel zu erflehen.»

«Wer das Alles weifs,» sagte der Wilde Antonio, «der ist auf dem Wege der Besserung. Keine Sünde ist so grofs, kein Laster so mächtig, dafs nicht durch Reue völlig getilgt oder ausgerottet werden kann. Die Lästerzunge ist wie ein zweyschneidiges Schwert, das bis auf den Knochen verwundet, oder wie der Blitzstrahl, der, ohne die Scheide zu zerbrechen, den Stahl, den sie birgt, zerbricht und zerstört. Zwar würzt das Salz der Schmähsucht das Gespräch und die Unterhaltung; allein es hat doch meist einen bittern und widrigen Nachgeschmack. Die Zunge ist so schnell, wie der Gedanke; und taugen die Embryo's der Gedanken nichts, so fallen auch die Geburten der Zunge schlecht aus. Da Worte

fortgeschleuderten Steinen gleichen, die man nicht wieder zurücknehmen kann, bis sie ihre Wirkung gethan haben, so mindert Reue selten die Schuld desjenigen, der sie sagte, wiewohl ich behaupte, dafs aufrichtige Reue das beste Heilmittel für die Krankheiten der Seele sey.»

Funfzehntes Kapitel.

Indem trat ein Matrose in den Gasthof und rief: „Ein grofses Schiff eilt mit vollen Segeln in den Hafen. Bis jetzt konnt' ich noch nicht entdekken, was für eine Flagge es führt."

Kaum sagte er das, so hörte man den furchtbaren Donner vieler Kanonen, die das Schiff beym Einlaufen in den Hafen löste: doch waren es lauter blinde Schüsse, zum Zeichen des Friedens und nicht des Kriegs. Eben so antwortete ihnen Morizens Schiff und das kleine Gewehr aller Schiffssoldaten.

Augenblicklich eilte Alles aus dem Gasthofe an's Ufer, und so bald Periander das angekommene Schiff ansichtig ward, erkannte er es für das des Dänischen Prinzen Harald. Defs freute er sich nicht, sondern sein Gemüth gerieth in Aufruhr, und sein Herz begann stärker zu pochen. Eben so ging es Auristelen. Aus langer Erfahrung kannte sie Haralds Neigung zu ihr, und

konnte sich nicht vorstellen, wie Harald und Periander sich wohl mit einander als Nebenbuhler vertragen sollten, ohne dafs der grausame und verzweifelte Pfeil der Eifersucht ihre Herzen durchbohrte.

Schon war Harald im Schiffsboote, und schon näherte er sich dem Ufer, als Periander ihm entgegen ging; doch Auristela stand unbeweglich, und hätte wohl gewünscht, ihre Füfse wären in den Boden gedrungen und zu krummen Wurzeln geworden, wie bey des Peneus Tochter, als sie der schnellfüfsige Apoll verfolgte.

Harald, der Periandern erblickte, erkannte ihn; und ohne zu warten, bis ihn seine Leute an's Land trugen, sprang er vom Hinterdeck des Boots an's Ufer und in Perianders offene Arme. «Freund Periander,» sprach er, «wär' ich so glücklich, Deine Schwester Auristela bey Dir zu finden, so hätt' ich kein Unglück mehr zu fürchten und kein gröfseres Glück mehr zu erwarten.»

«Sie ist bey mir, tapferer Herr,» versetzte Periander; «der Himmel, der Deine tugendhafte und sittsame Liebe begünstigt, hat sie Dir bewahrt, wie auch sie es ihrer guten Gesinnung wegen verdient.»

Indefs hatte man durch die neuen Ankömmlinge erfahren, wer der angekommene Prinz sey, und Auristela stand noch immer stumm und

unbeweglich, und neben ihr die schöne Transila, mit den beyden anscheinenden Wilden Ricla und Constanza. Harald nahte sich, und sprach, vor Auristelen knieend: „Sey mir willkommen, Nordstern, der meiner keuschen Liebe die Richtung gibt; Du Fixstern, der mich in den Hafen bringt, wo meine reinen Wünsche Ruhe finden.“

Auristela antwortete nichts darauf, vielmehr traten ihr Thränen in die Augen, und fingen an, ihre rosigen Wangen zu benetzen. Harald war darüber befremdet, und wufste nicht, ob es Thränen des Schmerzes oder der Freude seyen. Allein Periander, der Alles bemerkte, und auf jede Bewegung Auristela's achtete, rifs Haralden aus seinem Zweifel.

„Herr,“ sprach er, „Staunen und Freude veranlassen das Schweigen und die Thränen meiner Schwester: Freude über Deine Ankunft, und Staunen über Deine so unerwartete Ankunft. Sie ist als ein wohlgesittetes Frauenzimmer dankbar, und kennt die Verbindlichkeiten, die Du ihr durch Dein gütiges und edles Benehmen auferlegt hast.“

Sie gingen darauf in den Gasthof. Man tischte wieder auf, und Freude erfüllte die Gemüther, weil edle Weine die Becher füllten. Denn der Wein gewinnt durch das Versenden über die Meere an Güte dergestalt, dafs kein Nektar ihm

gleichkommt. Diese zweyte Mahlzeit hielt man dem Prinz Harald zu Ehren. Diesem erzählte Periander, was ihm auf der Wildeninsel begegnet war, Auristela's Befreyung, und alle Begebenheiten und Umstände, die bisher erzählt worden sind. Harald erstaunte darüber, und alle Anwesenden wurden dadurch von Neuem ergötzt und in Verwunderung gesetzt.

Sechzehntes Kapitel.

Der Wirth sagte jetzt: «Fast möchte ich mir das gute Wetter leid seyn lassen, das der Himmel, nach allen Anzeichen, verspricht. Die Sonne geht in reinem, ungetrübtem Glanze unter; weder nah', noch fern sieht man ein Wölkchen; die Wellen schlagen sanft und lieblich an's Ufer, und die Vögel fliegen nach dem Meere — lauter Anzeichen von anhaltend gutem Wetter. Das wird denn die vornehmen Gäste, die mir das Glück zuführte, bestimmen, mich zu verlassen.»

«Allerdings,» versetzte Moriz; «denn so werth und angenehm uns auch der Umgang mit Euch ist, so gestattet uns doch die Sehnsucht nach unserem Vaterlande keinen langen Genufs desselben. Ich wenigstens bin Willens, um die erste Nachtwache unter Segel zu gehen, wenn der Steuermann und die Soldaten meines Schiffs es anders zufrieden sind.»

„Ist der Zeitverlust, fügte Harald hinzu, „in jedem Falle unersetzlich, so ist er es doch ganz besonders bey der Schifffahrt."

Kurz, Alle, die sich im Hafen befanden, beschlossen einmüthig, diese Nacht nach England — dem gemeinschaftlichen Ziele ihres Wegs — aufzubrechen. Harald stand von der Tafel auf, zog Periandern vor dem Gasthofe auf die Seite, und sagte zu ihm unter vier Augen: „Freund Periander, auf jeden Fall wird Dir Deine Schwester Auristela die reine Liebe entdeckt haben, die ich während ihres zweyjährigen Aufenthalts bey dem König, meinem Vater, gegen sie blicken liefs, so rein, dafs nie ein Wort auf meine Lippen kam, das ihre Sittsamkeit beleidigt hätte. Nie verlangte ich mehr von ihrem Stande zu wissen, als sie selbst mir sagen wollte. Meiner Einbildungskraft erschien sie nie als ein Mädchen niederer Herkunft, sondern als Königin der ganzen Welt; denn ihre hohe Sittsamkeit, Würde und Klugheit gaben keinem andern Gedanken bey mir Raum. Tausendmal bot ich ihr, mit meines Vaters Einwilligung, meine Hand an, und glaubte ihr damit nicht viel anzubieten. Sie gab mir immer zur Antwort, vor ihrer Ankunft in Rom, wohin sie zur Erfüllung eines Gelübdes reise, könne sie nicht über ihre Person schalten. Nie wollte sie mir weder ihren, noch ihrer Aeltern, Stand sagen, und ich drang auch deshalb,

wie gesagt, nie in sie; denn sie verdient durch ihre eigne Person und ohne ererbten Adel nicht blos die Krone von Dänemark, sondern Monarchin der ganzen Welt zu seyn.

«Alles das sag' ich Dir, Periander, damit Du, als ein kluger und verständiger Mann, einsehest, dafs das Glück, das sich Dir und Deiner Schwester darbietet, gerade nicht zu verachten ist. Ihr biet' ich nochmals meine Hand an, und verspreche, dies Erbieten zu erfüllen, wann und wo sie will, hier unter diesem niederen Dache, oder dem vergoldeten von Rom. Eben so versprech' ich Dir, trotz des Ungestüms, womit die zügellosen Begierden und die nahe Hoffnung (die noch peinigender, als die ferne ist) mich bestürmen mögen, stets in den Schranken der Sittsamkeit und des Anstandes zu bleiben.»

Hier schwieg Harald, begierig, zu hören, was Periander darauf antworten würde, der also sprach: «Tapferer Prinz Harald, ich kenne recht wohl die Verbindlichkeit, die ich und meine Schwester Dir für Deine bisherigen Wohlthaten und für diese neue Gunst schuldig sind, dafs ich Dein Bruder und sie Deine Gemahlin werden soll. Allein, scheint es auch Unsinn, dafs ein Paar arme vertriebene Wanderer das sich darbietende Glück nicht begierig ergreifen, so kann ich Dir doch versichern: das ist eben so unmöglich, als unsere Dankbarkeit dafür möglich.

«Ich und meine Schwester reisen, vom Schicksale getrieben und aus eigner Wahl, nach der heiligen Stadt Rom, und ehe wir dort sind, haben wir gewissermaſsen kein Seyn und keine Freyheit des Willens. Läſst uns der Himmel das heilige Land betreten und seine heiligen Reliquien verehren, dann ist unser bis dahin beschränkter Wille wieder frey, und der meinige ganz Deinem Dienste gewidmet. Auch kann ich Dir versichern, daſs Du, im Fall Du Deine Absicht erreichst, eine Gemahlin aus dem edelsten Geschlechte erhältst, und einen Bruder, der Dir mehr als bloſser Schwager seyn wird. Zu den vielen Beweisen von Huld, die wir beyde von Dir erhalten haben, füge noch den einen, daſs Du nie mehr nach unserem Stande und unserer Herkunft fragst, damit Du mich nicht nöthigst, Dir allerley vorzulügen, weil ich Dir die Wahrheit einmal nicht sagen kann.»

«Schalte ganz nach Deinem Willen und Belieben über mich, mein Bruder,» versetzte Harald, «und denke, ich sey Wachs und Du das Siegel, das Du in mich drücken kannst, was Du willst. Bist Du es zufrieden, so wollen wir diese Nacht nach England abreisen; denn von da können wir leicht nach Frankreich und Rom kommen. Auf dieser Reise will ich Euch, wenn Ihr's erlaubt, Gesellschaft leisten, und den Reiseplan Euch überlassen.»

Periandern war dies letztere Erbieten zwar unangenehm, indefs nahm er's an, und hoffte auf die Zeit und den Aufschub, der oft die Schicksale günstig wendet. Die beyden Schwäger in Hoffnung umarmten sich, und kehrten in den Gasthof zurück, um Anstalten zur Abreise zu treffen.

Auristela hatte Haralden und Periandern zusammen hinausgehen sehen, und war besorgt wegen des Endes, das ihre Unterredung nehmen möchte. Zwar kannte sie Haralds Mäfsigung und Perianders Besonnenheit, aber doch ängstigten sie tausend Besorgnisse. Vielleicht, dachte sie, braucht Harald, dessen Liebe seiner Macht gleichkommt, statt der Bitten Gewalt; denn zuweilen verwandelt sich bey verschmähten Liebhabern Geduld in Wuth, und Artigkeit in Ungestüm. Doch wie sie beyde so ruhig und friedlich wiederkommen sah, kehrten ihre fast entschwundenen Lebensgeister zurück.

Der schmähsüchtige Clodio, der bereits Haralds Rang erfahren hatte, warf sich ihm zu Füfsen und bat, er möge ihm die Kette abnehmen lassen, und ihn von Rosamunden trennen.

Moriz machte ihn sogleich mit Clodio's und Rosamundens Stande, Schuld und Strafe bekannt. Der Prinz hatte Mitleid mit ihnen, und bat den Hauptmann, der sie führte, sie zu entfesseln

und ihm zu übergeben: er übernehme es, ihnen beym Könige, seinem Freunde, Begnadigung auszuwirken.

«Wenn alle grofse Herren,» rief jetzt der schmähsüchtige Clodio, «guter Thaten sich befleifsigten, so würde Niemand beflissen seyn, Böses von ihnen zu reden. Wie kann aber der, der Böses thut, erwarten, dafs man Gutes von ihm rede? Und wenn sogar edle und gute Thaten von menschlicher Bosheit verläumdet werden, warum nicht die bösen? Kann wohl, wer Unkraut und Bosheit säet, gute Früchte zu ärnten hoffen? Nimm mich mit, Prinz, und Du sollst sehen, wie meine Lobsprüche Dich über den Mond erheben.»

«Nein, nein,» versetzte Harald, «ich will nicht, dafs Du mich solcher Handlungen wegen lobst, die mir natürlich sind, zumal, da Lob in so weit gut ist, als es dessen Urheber, und in so weit schlecht, als der, welcher es ertheilt, schlecht und lasterhaft ist; denn ist Lob der Tugend Lohn, so ist es Lob, wenn der Lobende tugendhaft, und Tadel, wenn er lasterhaft ist.»

Siebzehntes Kapitel.

Harald erzählt Taurisa's Schicksale.

Auristela war sehr begierig, den Inhalt von Haralds und Perianders Gespräch vor dem Gasthofe zu wissen, und wartete auf Gelegenheit, Periandern darüber zu fragen, und sich bey Haralden nach ihrer Zofe Taurisa zu erkundigen.

« Das Ungemach, das Du ausgestanden hast, schöne Auristela, » sprach Harald, als hätte er ihre Gedanken errathen, « mag Personen aus Deinem Gedächtnisse verdrängt haben, deren Du Dich erinnern solltest. Ich selbst wünschte auf diese Weise daraus verdrängt zu seyn; denn der bloſse Gedanke, eine Zeit lang darin gewesen zu seyn, würde mich glücklich machen; denn man kann das nicht vergessen, woran man nie dachte, und das gegenwärtige Vergessen setzt ein vergangenes Andenken voraus. Doch, wie dem auch

sey, ich bin mit Allem, was Du thust, zufrieden; denn der Himmel, der mich zu Deinem Dienste bestimmt hat, läfst mich nicht anders handeln. Mein Wille ist es, Dir zu gehorchen. Dein Bruder Periander erzählte mir viel von dem, was Dir seit Deiner Entführung aus meinem Reiche begegnet ist. Einiges setzte mich in Verwunderung, Anderes in Staunen, und über Manches entsetzte ich mich. Ich seh' auch, dafs Widerwärtigkeiten grofs scheinende Verbindlichkeiten aus dem Gedächtnisse vertilgen können. Du hast Dich weder nach meinem Vater, noch nach Deiner Zofe Taurisa erkundigt. Jenen verliefs ich wohl, und er hegte den Wunsch, dafs ich Dich aufsuchen und finden möchte. Diese nahm ich mit mir, um sie an die Wilden zu verkaufen, damit sie zur Kundschafterin diente, und sähe, ob Dich das Schicksal in ihre Hände geführt habe. Wie Dein Bruder in die meinigen kam, und die Abrede, die wir nahmen, wirst Du von ihm schon gehört haben. Ich versuchte zwar oft, nach der Wildeninsel zurückzukehren, allein widrige Winde gestatteten mir's nicht. Jetzt, wie ich in der nämlichen Absicht und mit dem nämlichen Wunsche zurückkehrte, erfüllte der Himmel denselben mit solchem Uebermafse von Glück, dafs ich Dich fand, den einzigen Trost meines Kummers.

„Deine Zofe Taurisa übergab ich vor zwey Tagen ein Paar Cavalieren, meinen guten Freunden, die mir auf diesem Meere begegneten, und auf einem grofsen Schiffe nach Irland segelten; Taurisa war nämlich sehr gefährlich krank, und da ich auf meinem Schiffe, das eher für einen Korsaren, als für einen Königssohn eingerichtet ist, ihr weder die gehörige Pflege, noch Arzeney verschaffen konnte, so sollten die Cavaliere sie mit sich nach Irland nehmen, und dem Könige zur Wartung und Pflege übergeben, bis ich selbst hinkäme. Heute hab' ich mit Deinem Bruder Abrede genommen, morgen nach England, Spanien oder Frankreich abzusegeln; denn wo wir auch landen, werden wir Dein löbliches Vorhaben, das mir Dein Bruder mittheilte, sicher und bequem ausführen können. Ich werde indessen meine Hoffnungen, von Deiner Klugheit unterstützt, auf die Schultern meiner Geduld nehmen. Doch bitt' ich Dich, Herrin, überlege, ob Du unserer Meinung bist; denn bist Du nicht völlig derselben, so führen wir sie nicht aus."

„Ich habe keinen andern Willen," versetzte Auristela, „als den meines Bruders, und er ist so verständig, dafs er sich ganz dem Deinigen fügen wird."

„In diesem Falle," versetzte Harald, „will ich nicht befehlen, sondern gehorchen, damit man

nicht sage, ich wolle wegen meines Standes den Herrn spielen.»

Das war es, was zwischen Haralden und Auristelen vorfiel. Diese erzählte Alles Periandern.

Denselben Abend beriethen sich Harald, Periander, Moriz, Ladislaus, die beyden Schiffshauptleute, der des Englischen Schiffs, und Alle, die die Wildeninsel verlassen hatten, und ordneten ihre Abreise folgendermaſsen an.

Achtzehntes Kapitel.

Moriz erfährt durch die Sterndeutung ein ihnen auf der See bevorstehendes Unglück.

In das Schiff, mit dem Moriz, Ladislaus, und die Hauptleute und Soldaten, die Rosamunden und den Clodio begleiteten, gekommen waren, schifften sich Alle ein, welche den Kerker der Wilden verlassen hatten. In Haralds Schiff kamen Periander, Auristela, Ricla, Constanza, die beyden Antonio's, Vater und Sohn, Ladislaus, Moriz und Transila, ohne dafs Harald zugab, dafs man den Clodio und Rosamunden auf der Insel zurückliefs. Rutilio kam auch zu Haralden.

Sie versahen sich denselben Abend mit Wasser, und kauften dem Wirthe alle Lebensmittel ab, die sie erhalten konnten; und nachdem Moriz den günstigsten Zeitpunkt zur Abreise beobachtet

hatte, sagte er, wenn das Glück sie vor einem sehr nahe bevorstehenden Unglück bewahre, so würde ihre Reise glücklich seyn. Die Gefahr komme zwar vom Wasser, doch weder von einem See- noch Landsturm, sondern von einem durch unkeusche und zügellose Begierden veranlafsten und geschmiedeten Verrath.

Periander, der in Haralds Gesellschaft immer ängstlich war, fürchtete, diese Verrätherey möchte von ihm angestiftet werden, um die schöne Auristela zu entführen, die er am Bord seines Schiffs hatte. Doch diesem Argwohn widersetzte sich sein edler Sinn, und er wollte nicht glauben, was er fürchtete, weil es ihm schien, dafs in eines tapfern Prinzen Brust Verrath keine Aufnahme finden könne. Gleichwohl bat er Morizen, wohl Acht zu haben, woher das ihnen drohende Unglück kommen könne.

„Das weifs ich nicht," versetzte Moriz; „doch von dem Unglücke selbst bin ich überzeugt. Indefs wird seine Strenge dadurch gemildert, dafs Niemand das Leben, sondern nur Ruhe und Heiterkeit verliert, wenn wir unsere so gut eingeleiteten Pläne und Hoffnungen vereitelt sehen."

„So wollen wir," erwiederte Harald, „unsere Abreise einige Tage aufschieben, vielleicht ändert oder mildert sich mit der Zeit der feindselige Einflufs der Gestirne."

«Nein,» entgegnete Moriz; «besser ist's, wir werfen uns dieser Gefahr in die Arme, da sie uns nicht das Leben kostet, als dafs wir einen andern Weg einschlagen, wo wir's einbüfsen könnten.»

«Gut,» sagte Periander, «das Loos ist geworfen; gehn wir zur guten Stunde, und füge der Himmel, was er beschlossen hat, da unsere Vorsicht es nicht verhüten kann.»

Harald lohnte dem Wirthe die gute Bewirthung sehr ansehnlich, und sie verliefsen, einer auf dem einen, der andere auf dem andern Schiffe, so wie es jeder am angemessensten fand, den Hafen, und gingen unter Segel.

Haralds Schiff war mit vielfarbigen, schönen Flaggen und Wimpeln geziert. Beym Lichten der Anker löste man das grobe Geschütz und kleine Gewehr; der Schall von Hörnern und andern freudigen Instrumenten erfüllte die Lüfte, und wiederholt rief man ihnen nach: «Glückliche Reise! glückliche Reise!»

Bey dem Allen richtete die schöne Auristela ihr gesenktes Haupt nicht empor und war nachdenklich, gleich, als ahne sie das ihnen bevorstehende Unglück. Periander betrachtete sie, und Harald nicht minder; denn jedem von ihnen war sie das Ziel seiner Blicke, das Ende seiner Gedanken und der Anfang seiner Freuden.

Der Tag verging, eine heitere, helle Nacht brach ein, und ein sanftes Lüftchen zerstreute das Gewölk, das sich zusammenziehen zu wollen schien. Moriz betrachtete den Himmel; verglich ihn von Neuem mit der Figur, die er entworfen hatte, und bestätigte die ihnen drohende Gefahr, doch nie konnte er errathen, woher sie kommen werde.

In dieser Unruhe und Aengstlichkeit schlief er auf dem Verdeck ein, fuhr aber bald erschrokken aus dem Schlafe auf und schrie: «Verrath! Verrath! Verrath! Erwache, Prinz Harald! Deine Leute ermorden uns!»

Harald, der noch nicht schlief, ob er wohl neben Periandern sich auf dem Verdeck schlafen gelegt hatte, stand auf und fragte: «Was hast Du, Freund Moriz? Wer thut uns ein Leid? Wer ermordet uns? Sind wir nicht Alle hier im Schiff Freunde? Sind nicht fast Alle meine Diener und Unterthanen? Ist nicht der Himmel heiter und unbewölkt, die See still und ruhig, das Schiff fern von Klippen und Sandbänken? Hält uns etwa ein Saugfisch auf? Ist nichts von dem Allen der Fall, was fürchtest Du und erschreckst uns mit Deinem Angstrufe?»

«Ich weifs es nicht,» versetzte Moriz; «schick' die Taucher in den untersten Raum: denn träum' ich nicht, so scheint mir's, wir sinken unter.»

Er hatte noch nicht ausgeredet, so liefsen sich vier bis sechs Matrosen auf den untersten Raum hinab, untersuchten ihn genau (denn es waren geschickte Taucher), und fanden keinen Leck, wodurch Wasser hätte eindringen können. Sie kehrten auf das Verdeck zurück und versicherten, das Schiff sey ganz und unversehrt, und das Wasser im untersten Raume trüb und stinkend; ein sicheres Zeichen, das kein frisches Wasser in's Schiff dringe.

«Kein Wunder,» sagte Moriz, «wenn mich alten Mann (Furcht ist ja dem Alter eigen) sogar Träume erschrecken. Und gebe nur der Himmel, dafs mein Traum es ist; ich will lieber ein ängstlicher Greis, als ein wahrer Sterndeuter scheinen.»

«Seyd ruhig, guter Moriz,» sprach Harald; «Eure Träume stören diese Frauen in den ihrigen.»

«Ich will's thun, wenn ich kann,» versetzte Moriz, und legte sich wieder auf's Verdeck schlafen, worauf im Schiff tiefe Stille herrschte. Während derselben begann Rutilio, am Fufse des Hauptmastes sitzend, und eingeladen von der Heiterkeit der Nacht und von seiner Mufse, oder seiner wunderschönen Stimme, unter Begleitung des Windes, der sanft in die Segel blies, in seiner Italienischen Muttersprache ein Sonett zu singen, was übersetzt also lautet:

Es flieht die Strenge unbesiegter Mächte
Der damals allgemeine Weltregente,
Gewarnt, dafs er sich nach der Arche wende,
Und Heil dem Rest des Menschenstammes brächte.

Die Parze sieht beschränket ihre Rechte
Durch räum'ge, hohe Freystatt, ob ohn' Ende
Die Grausame Tod und Vernichtung sende,
Dem ganzen athmend lebenden Geschlechte.

Im hohen Baue sehn sich eingeschlossen
Der Löwe und das Lamm; es lebt in Frieden
Die Taub' und der blutgier'ge Falk' indessen.

Kein Wunder — Feinde werden jetzt Genossen;
Wo beyden Noth und Fährlichkeit beschieden,
Da wird der angeborne Sinn vergessen.

Wer Rutilio's Gesang am besten verstand, das war der Wilde Antonio. «Rutilio singt gut,» sprach er zu sich; «und ist das Sonett, das er gesungen hat, von ihm, so ist er kein übler Dichter. Allein wie kann ein Professionist ein guter Dichter seyn? Doch ich irre, denn ich entsinne mich, in Spanien, meinem Vaterlande, Dichter unter allen Professionen gesehen zu haben.»

Das sagte er so laut, dafs es Moriz, der Prinz und Periander hörten, die nicht schliefsen, und Moriz sagte: « Wohl ist's möglich, dafs ein Professionist Dichter ist; denn die Poesie hat ihren Sitz nicht in den Händen, sondern im Verstande, und die Seele eines Schneiders ist des Dichtergeistes eben so fähig, wie die eines Feldmarschalls. Denn alle Seelen sind sich gleich, und von ihrem Schöpfer aus demselben Stoff gebildet und geschaffen, und nur nach dem Behältnisse und Temperamente des Körpers, in welchem er sie einschliefst, erscheinen sie mehr oder weniger verständig, und widmen sich mit Vorliebe den Wissenschaften, Künsten, oder Beschäftigungen, wozu die Sterne sie am meisten hinziehen. Doch besonders und vorzugsweise sagt man: der Dichter wird geboren. Es ist daher nichts Bewundernswerthes, dafs Rutilio Dichter ist, ob er gleich Tanzmeister war.»

«Und ein so grofser,» fiel Antonio ein, «dafs er Luftsprünge machte, bis über die Wolken hinaus.»

«Allerdings,» antwortete Rutilio, der Alles mit anhörte; «denn ich machte sie fast bis an den Himmel, als jene Hexe mich auf dem Mantel von meinem Vaterlande Toscana bis nach Norwegen führte, wo ich sie tödtete, weil sie sich in eine Wölfin verwandelt hatte, wie ich ein andermal erzählt habe.»

„Dafs sich Leute in diesen nordischen Ländern in Wölfe und Wölfinnen verwandeln," sagte Moriz, „ist ein grobes Vorurtheil, wiewohl Viele es theilen."

„Und man sagt doch gewöhnlich," sprach Harald, „und glaubt es auch, dafs in England Heerden von Wölfen auf den Feldern umherschweifen, die aus Menschen sich darein verwandelt haben."

„In England unmöglich," versetzte Moriz; „denn auf dieser warmen, fruchtbaren Insel gibt es nicht nur keine Wölfe, sondern überhaupt kein schädliches Thier, wie Schlangen, Vipern, Kröten, Spinnen, Scorpionen. Es ist vielmehr eine bekannte Sache, dafs wenn man anderswoher ein giftiges Thier nach England bringt, es sogleich stirbt; und bringt man Erde von dieser Insel anderswohin, und schliefst eine Viper damit ein, so wagt und vermag sie nicht, den Kreis zu verlassen, sondern dieser hält sie so lange eingekerkert und eingeschlossen, bis sie stirbt.

„Mit dem Verwandeln in Wölfe verhält sich's aber so: Es gibt eine Krankheit, von den Aerzten Wolfswuth (*mania lupina*) genannt, bey der sich der Kranke einbildet, in einen Wolf verwandelt zu seyn. Er heult wie ein Wolf, und schliefst sich an andere dergleichen Kranke an, und diese schweifen heerdenweise auf den Feldern und Gebirgen umher; bellen, wie Hunde,

oder heulen, wie Wölfe; zerstören Bäume; tödten, wer ihnen begegnet, und fressen das rohe Fleisch der Todten. Ich weifs, dafs es heut zu Tage in Sicilien, der gröfsten Insel des Mittelländischen Meeres, Leute der Art gibt. Ehe sie diese schreckliche Krankheit befällt, fühlen sie's vorher, und rathen Allen in ihrer Nähe, sie zu meiden, oder zu binden und einzusperren. Denn wer sich nicht vor ihnen in Acht nimmt, den zerreifsen sie unter fürchterlichem Geheul mit den Zähnen, oder zerfleischen ihn, wenn sie können, mit den Nägeln. Die Sache ist so wahr, dafs man bey Heirathen erst sich gehörig zu überzeugen sucht, dafs der andere Theil nicht mit dieser Krankheit behaftet ist; und beweist die Erfahrung mit der Zeit das Gegentheil, so wird die Ehe getrennt.

«Auch des Plinius Meinung ist es; denn er schreibt *Hist. nat. VIII*, 32. es gebe bey den Arkadiern eine Art Leute, die über einen See setzten, ihre Kleider an einen Eichbaum aufhingen, und sich in Wolfsgestalt zu andern ihres Stammes gesellten, die sie dort fänden; dort blieben sie neun Jahre, setzten dann wieder über den See, und bekämen ihre vorige Gestalt wieder. Doch das Alles mufs man für erdichtet halten; und ist ja etwas Wahres daran, so geht es in der Einbildung und nicht wirklich vor sich.»

«Ich weifs es nicht,» sagte Rutilio; «was ich

weifs, ist, dafs ich die Wölfin tödtete, und die Hexe todt zu meinen Füfsen fand.»

«Das kann Alles seyn,» versetzte Moriz; «denn die Hexen und Zauberer, die es gibt, machen vermittelst ihrer Zauberkünste, dafs wir eine Sache für die andere ansehen, und es bleibt ein- für allemal wahr, dafs es keine Menschen gibt, die ihre ursprüngliche Natur in eine andere verwandeln können.»

«Ich freue mich sehr,» sagte Harald, «über den Aufschlufs, den ich hier erhalte; denn ich war auch einer jener Abergläubischen. Gleiche Bewandtnifs hat es wohl auch mit dem Mährchen von der Verwandlung des Königs Artus von England in einen Raben, an die diese verständige Nation doch so fest glaubt, dafs man auf der ganzen Insel sich hütet, einen Raben zu tödten.»

«Ich weifs nicht,» entgegnete Moriz, «woher dieses eben so fest geglaubte, als übel ersonnene Mährchen seinen Ursprung nahm.»

So unterhielten sie sich beynahe die ganze Nacht. Am Morgen sagte Clodio, der bisher schweigend zugehört hatte: «Ich für meine Person gebe für diese Untersuchung keinen Heller. Was kümmert's mich, ob's Menschenwölfe gibt oder nicht, und ob Könige als Raben oder Adler umherfliegen; doch sollten sie sich einmal in Vögel verwandeln, so säh' ich lieber, sie würden Tauben, als Geyer.»

«Still, Clodio,» fiel Harald ein, «rede nicht übel von den Königen, denn Deine Zunge scheint sich anzuschicken, sie zu verunglimpfen.»

«Nein,» versetzte Clodio; «denn die Strafe hat mir ein Schlofs an den Mund, oder vielmehr an die Zunge gelegt, das mir nicht gestattet, sie zu bewegen, und ich will künftig eher von Schweigen bersten, als an Sprechen mich ergötzen. Witzige Einfälle und weitläuftige Verunglimpfungen, die die Einen aufheitern, verstimmen die Andern; vom Schweigen dagegen hat man keine Strafe, noch Verantwortung. Ich will den Rest meiner Tage friedlich unter dem Schatten Deines edlen Schutzes verleben, wiewohl ich jeden Augenblick gewisse schmähsüchtige Anwandlungen habe, dafs mir die Zunge im Munde tanzt und mehr als vier Wahrheiten zwischen den Zähnen stecken bleiben, die, mir nichts, dir nichts, heraus wollen.»

«Das Opfer, das Du dem Himmel mit Deinem Schweigen bringst,» sagte Auristela, «ist schätzbar.»

Rosamunde, die auch zu dem Gespräche gekommen war, sagte, zu Auristelen gewandt: «An dem Tage, wo Clodio schweigt, werd' ich tugendhaft seyn; denn mir ist Wollust und ihm Schmähsucht zur andern Natur geworden. Indefs darf ich doch eher hoffen, mich zu bessern, als er, weil die Schönheit mit den Jahren altert,

und mit ihr die unkeuschen Begierden nachlassen. Aber über des Lästerers Zunge übt die Zeit keine Gewalt, und die alten Lästerer werden mit den Jahren nur um so geschwätziger, weil sie mehr gesehen haben, und alle Genüsse der andern Sinne sich auf die Zunge zusammenziehen.»

«Beydes ist schlimm,» fiel Transila ein, «und jedes führt auf seinem Wege zum Verderben.»

«Unsrer,» sagte Ladislaus, «mufs glücklich seyn, da der Wind so günstig und die See so ruhig ist.»

«So war sie die vergangene Nacht,» sagte die Wilde Constanza, «doch des Herrn Moriz Traum setzte uns in solche Angst und Bestürzung, dafs ich schon dachte, das Meer hab' uns Alle verschlungen.»

«Wahrlich, Herrin,» versetzte Moriz, «wär' ich nicht im katholischen Glauben unterrichtet, und dächt' ich nicht an das, was Gott im dritten Buch Mosis sagt: 'Seyd keine Wahrsager und glaubt den Träumen nicht: denn nicht Allen ist es gegeben, sie zu deuten;' so würd' ich's wagen, den Traum auszulegen, der mich so ängstigte. Dieser kam meines Bedünkens nicht aus einer der gewöhnlichen Ursachen der Träume, die, wenn sie nicht göttliche Offenbarung, oder Blendwerk des Teufels sind, entweder von zu vielen Speisen her-

rühren, deren Dünste in's Gehirn steigen und den Verstand verwirren, oder von dem, womit sich Jemand den Tag über am meisten beschäftigt. Auch war der Traum, der mich beunruhigte, keine astrologische Beobachtung; denn ohne Punkte zu bemerken, oder Gestirne zu beobachten, oder Bilder zu zeichnen, schien mir's, ich sey in einem grofsen hölzernen Palaste, in dem sich unsere ganze Schiffsgesellschaft befand. Blitze regneten vom Himmel und öffneten ihn ganz, und die Wolken entluden nicht Ein, sondern tausend Meere von Wasser auf uns, so dafs ich schon zu ertrinken glaubte, und anfing, zu schreyen und mich wie ein Ertrinkender zu gebehrden. Noch bis jetzt ist jene Angst bey mir nicht ganz vorüber; ich weifs, es gibt keine zuverlässigere Sterndeutung, als die Klugheit, von der vernünftige Ueberlegung ausgeht. Was Wunder darum, wenn ich auf einem Schiffe die Blitze des Himmels, die Wolken der Luft und die Gewässer des Meeres fürchte? Was mich aber am meisten befremdet und Wunder nimmt, ist, dafs die uns drohende Gefahr von keinem Elemente kömmt, sondern, wie gesagt, von der Verrätherey einiger Wollüstlinge.»

«Ich kann mich nicht überreden,» sagte Harald, «dafs bey Schiffenden die Schmeicheleyen der Venus und die Gelüste ihres schändlichen Sohns sich einschleichen sollten, ob es wohl der

keuschen Liebe gestattet ist, unter Todesgefahren zu wandeln, weil sie ein besseres Leben vor Augen hat.»

Hierdurch wollte Harald Periandern und Auristelen, und Allen, die seine Leidenschaft kannten, zu verstehen geben, wie sehr sie durch Vernunft geleitet werde. «Der Fürst,» fuhr er fort, «mufs sicher unter seinen Unterthanen leben:. denn Furcht vor Verrath ist nur eine Folge seiner Tyranney.»

«So ist's,» versetzte Moriz, «und es ist auch gut, dafs es so ist: doch lassen wir diesen Tag vorüber gehen; erscheint die Nacht ohne Schrekken für uns, so sollt Ihr mir, und ich will Euch dazu Glück wünschen.»

Die Sonne sank eben in die Arme der Thetis; das Meer war noch so ruhig, wie bisher; der Wind günstig, und der Himmel nirgends mit Gewölk umzogen, das die Schiffer hätte besorgt machen können; kurz, Himmel, Meer und Wind zusammen, und jedes für sich, versprachen die glücklichste Reise, als der kluge Moriz mit lauter und ängstlicher Stimme rief: «Wir ertrinken! wir ertrinken!»

Neunzehntes Kapitet.

Was ein Paar Soldaten ausführten; Perianders und Auristela's Trennung.

„Wie so, grofser Moriz?" versetzte Harald. «Welche Fluthen sollen uns begraben, welche Meere verschlingen, welche Wogen bedecken?»

Zur Antwort sah er einen Matrosen ganz erschrocken aus dem Schiffsraume herbey stürzen, der Wasser spie, und ängstlich und unzusammenhängend rief: «Das ganze Schiff ist an vielen Stellen leck, und das Wasser dringt so ungehindert ein, dafs Ihr's bald auf dem Verdeck sehen werdet. Jeder denk' auf seine Rettung, und wie er mit dem Leben davon kommen will. Prinz Harald, begib Dich auf das Boot oder die Barke, und nimm mit, was Dir am theuersten ist, ehe diese grausamen Fluthen völlig davon Besitz nehmen.»

Indem stand das Schiff, wegen der Schwere des eingedrungenen Wassers, unbeweglich; der Steuermann nahm plötzlich die Segel ein, und Alle suchten ängstlich und erschrocken sich zu retten. Der Prinz und Periander eilten zum Boot, warfen's in's Meer, und setzten Auristelen, Transilen, Riclen und die Wilde Constanza hinein. Unter sie stürzte sich Rosamunde, die sich vergessen sah, und nach ihr liefs Harald Morizen einsteigen.

Indefs machten zwey Soldaten die Barke am Schiff los; und wie der Eine sah, dafs der Andere zuerst hineinspringen wollte, zog er einen Dolch aus dem Gürtel, und stiefs ihn dem Andern in die Brust, indem er rief: „Da unser Verbrechen so fruchtlos ist, so diene Dir diese Strafe zur Züchtigung und mir zur Warnung, wenigstens auf die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe.“

Und ohne sich der Barke zu bedienen, auf die er sich hätte retten können, stürzte er sich verzweiflungsvoll in's Meer, und rief in unzusammenhängenden Worten: „Höre, Harald, die Wahrheit, die dieser Verräther sagt; denn in solch einem Augenblicke frommt es, sie zu sagen. Ich und der, den ich vor Deinen Augen durchbohrte, öffneten und durchlöcherten an vielen Stellen das Schiff, um Auristelen und Transilen auf dem Boote zu entführen. Doch

wie ich meinen Plan scheitern sah, raubte ich meinem Kameraden das Leben, und gebe mir den Tod."

Mit diesem letzten Worte liefs er sich untersinken, und das Meer begrub ihn in ewiges Schweigen. Trotz der allgemeinen Bestürzung und Gefahr, in der jedes, wie gesagt, auf seine Rettung bedacht war, hörte Harald die Rede des Verzweifelten, und er und Periander eilten zur Barke, befahlen aber zuvor dem jungen Antonio, sich auf das Boot zu retten; doch vergafsen sie Lebensmittel mitzunehmen.

Harald, Ladislaus, Antonio der Vater, Periander und Clodio bestiegen die Barke und ruderten nach dem Boote, das sich etwas von dem Schiffe entfernt hatte, über welches schon das Wasser ging, und wovon nur noch der Mast zu sehen war, gleichsam zum Zeichen, dafs es hier begraben liege.

Unterdessen brach die Nacht ein, ohne dafs die Barke das Boot erreichen konnte, aus welchem Auristela ihren Bruder Periander rief, der ihr darauf mit ihrem ihm so süfsen Namen antwortete. Transila und Ladislaus thaten dasselbe, und die Namen: süfser Gemahl! theure Gattin! begegneten sich in den Lüften, währeud mit der Möglichkeit, sich wieder zu vereinigen, ihre Pläne scheiterten und ihre Hoffnungen schwanden; denn die Nacht war finster

und die Winde fingen an, von verschiedenen Seiten zu blasen. Kurz, die Barke trennte sich vom Boote, und flog, als das leichteste und am wenigsten beschwerte Fahrzeug, wohin Meer und Wind sie führten. Das Boot dagegen blieb zurück, als hätten sie geflissentlich nicht weiter schiffen wollen. Wie aber die Nacht noch finsterer ward, empfanden sie von Neuem die Gröfse ihres Unfalls; sie sahen sich auf einem unbekannten Meere, bedroht von jeder Unfreundlichkeit des Wetters, entblöfst von den Bequemlichkeiten des Landes, in einem Boote ohne Ruder und Lebensmittel, und voll Hungers, den blos ihr Kummer aufhielt.

Moriz, der Hauptmann und Matrose des Boots, hatte nichts, womit, noch wufst' er, wie er's regieren sollte, vielmehr konnte er nach dem Klagen, Seufzen und Jammern der Andern fürchten, dafs sie selbst das Versinken des Boots herbeyführen würden. Er betrachtete die Gestirne, und wiewohl sie nicht alle sichtbar waren, so verhiefsen ihm doch einige, die durch das Dunkel sich zeigten, heitern Himmel; allein sie zeigten ihm nicht, wo sie sich befanden. Der Schmerz gestattete nicht, dafs der Schlaf sie tröstete. Sie durchwachten die Nacht, und der Tag brach an, um ihrem Kummer nur neue Nahrung zu geben; denn sie überschauten jetzt das Meer ringsumher, um die Barke, die ihre Geliebten wegführte,

oder ein anderes Hülfe und Rettung verheifsendes Fahrzeug zu erblicken. Doch sie entdeckten nichts, als links eine Insel, deren Anblick sie zugleich mit Freude und Traurigkeit erfüllte. Mit Freude — so nahe Land zu sehen; mit Traurigkeit — weil es ihnen unmöglich war, es zu erreichen, wenn sie der Wind nicht hinführte.

Moriz hoffte am zuversichtlichsten Aller Rettung, weil er in seiner astrologischen Figur gefunden hatte, dafs dieser Unfall ihnen nicht den Tod, sondern fast tödtliches Ungemach drohe. Kurz, des Himmels Gunst verband sich mit den Winden, die das Boot allmählig nach der Insel führten, und ihnen erlaubten, an einem weitläuftigen Ufer zu landen, das menschenleer und mit einer grofsen Masse Schnee bedeckt war.

Jammervoll und schrecklich sind die Mühsale des Meers, weil man sie gern mit den gröfsten auf dem festen Lande vertauscht. Der Schnee des einsamen Ufers schien ihnen weicher Sand, und die Einöde eine bewohnte Gegend. Eins stieg in den Armen des Andern an's Land. Der junge Antonio war Auristela's und Transila's Atlas, und auf seinen Schultern kamen auch Moriz und Rosamunde an's Land. Sie begaben sich unter einen nahen Felsen, nachdem sie zuvor das Boot (auf welches sie nächst Gott ihre Hoffnung setzten), so gut sie konnten, an's Land gezogen hatten.

Antonio, der erwog, daſs der Hunger seine Rechte behaupten, und ihnen das Leben rauben könne, nahm seinen Bogen, der nie von seiner Schulter kam, und sagte, er wolle weiter in's Land gehen, um zu sehen, ob er Einwohner oder ein Wildpret für ihren Hunger fände.

Alle billigten seinen Vorschlag, und so ging es rasches Schritts nicht auf Erdboden, sondern auf Schnee, der so hart gefroren war, daſs er auf Feuersteinen zu gehen glaubte. Ihm folgte unbemerkt die unkeusche Rosamunde, ohne daſs die Andern sie daran hinderten, weil sie glaubten, ein natürliches Bedürfniſs nöthige sie, bey Seite zu gehen.

Wie sie Niemand mehr sehen konnte, sah sich Antonio zufällig um, und rief beym Anblick Rosamundens ihr zu: „Was ich in unserer gegenwärtigen Noth am wenigsten brauche, ist Deine Gesellschaft. Was willst Du, Rosamunde? Kehr' um, denn Du hast weder ein Gewehr zur Jagd, noch kann ich meinen Schritt mäſsigen, um mich von Dir einholen zu lassen."

„Unerfahrner Jüngling," versetzte das unzüchtige Weib, „wie wenig erräthst Du doch die Absicht, in der ich Dir folge und was Du mir schuldest!"

Indem kam sie zu ihm und fuhr fort: „Du neuer Jäger, schöner noch, als Apoll, sieh hier eine zweyte Daphne, die Dich nicht flieht,

sondern Dir nacheilt. Denk' nicht daran, dafs meine Reize die Strenge der flüchtigen Zeit erfuhren, sondern erwäge nur, dafs ich Rosamunde war, die der Könige Nacken beugte und die freysten Männer sich unterwarf. Ich bete Dich an, edler Jüngling, und mitten zwischen diesen Schnee- und Eisfluren verzehrt Liebesgluth mein Herz. Komm in meine Arme, und sieh mich als die Deinige an. Du sollst Deine Hände mit Schätzen füllen, die ich sonder Zweifel für Dich sammelte und versteckte, so bald wir nur nach England kommen. Dort will ich Dich, ob auch tausend Edicte mein Leben bedrohen, heimlich an einen Ort bringen, wo Du mehr Gold findest, als Midas besafs, und gröfsere Reichthümer, als Crassus aufhäufte.»

Hier endigte sie ihre Rede, aber nicht den Kampf mit Antonio, der sie von sich zu stofsen suchte, und während dieses Kampfs der Tugend und des Lasters rief: «Zurück, Harpye! besudle nicht den reinen Tisch des Phineus! Zurück, Aegyptische Heidin, beflecke und verführe nicht die Reinheit und Unschuld desjenigen, der nicht Dein Sclave ist! Zerfleische Dir die Zunge, verfluchte Schlange, und verrathe nicht in schändlichen Worten Deine schändlichen Lüste. Bedenke, wie nahe wir dem Tode sind, womit uns der Hunger bedroht und die Ungewifsheit, ob wir je diesen Ort verlassen werden. Aber,

gesetzt, wir verlassen ihn, so geschieht es von mir doch in einer andern Absicht, als der, die Du mir entdeckt hast. Entferne Dich, und folge mir nicht; denn ich werde Deine Frechheit bestrafen, und Deine Thorheit bekannt machen. Kehrst Du um, so ändere ich meinen Vorsatz und schweige von Deiner Schamlosigkeit; verlässest Du mich nicht, so tödt' ich Dich.»

Wie das die wollüstige Rosamunde hörte, entsetzte sie sich dergestalt, daſs ihr Thränen, Bitten und Seufzer vergingen. Der kluge und besonnene Antonio verlieſs sie. Rosamunde kehrte um, und er verfolgte seinen Weg, fand aber nichts Tröstliches. Der Schnee war tief, die Wege rauh, und das Land unbewohnt. Aus Besorgniſs, beym Weitergehn den Rückweg zu verlieren, kehrte er wieder zur Gesellschaft zurück. Alle hoben, betroffen über ihr Unglück, die Hände gen Himmel, und hefteten die Augen zur Erde. Morizen sagten sie, sie wollten das Boot wieder in's Meer setzen, da diese öde, einsame Insel ihnen keine Rettung darbiete.

Zwanzigstes Kapitel.

Merkwürdiger Vorfall auf der Eisinsel.

Der Tag war noch nicht weit vorgerückt, als sie von Weitem ein grofses Schiff erblickten, das ihre Hoffnung zur Rettung wieder belebte. Es nahm die Segel ein, und schien die Anker auszuwerfen; man setzte hurtig das Boot in's Meer und fuhr nach dem Ufer, wo schon die Kummervollen das Boot bestiegen.

Auristela rieth, die Ankommenden zu erwarten, um zu erfahren, wer sie seyen. Das Schiffsboot landete und hielt auf dem gefrornen Schnee. Es sprangen ein Paar artige und kräftige Jünglinge von edlem Ansehn heraus. Sie trugen ein wunderschönes Mädchen auf den Schultern, die so schwach und ohnmächtig war, dafs sie das Land nicht erreichen zu können schien. Sie riefen jenen, die sich schon in dem andern Boote

eingeschifft hatten, zu, und baten sie, sich wieder auszuschiffen, um Zeugen einer Handlung zu seyn, zu der man deren bedürfe.

Moriz versetzte, sie hätten keine Ruder, um das Boot zu lenken, wofern sie ihnen nicht die ihrigen liehen. Die Matrosen lenkten daher mit den ihrigen das andere Boot, und kehrten dann auf den Schnee zurück. Im Augenblicke nahmen die rüstigen Jünglinge zwey viereckige Schilde, womit sie ihre Brust bedeckten, und sprangen mit Degen in der Hand von Neuem an's Ufer.

Auristela eilte ängstlich und bestürzt, und ein neues Unglück ahnend, nach der schönen Ohnmächtigen, und alle Uebrigen thaten dasselbe.

„Wartet, Ihr Herren!" riefen die Cavaliere, „und hört, was wir Euch sagen wollen. Dieser Cavalier und ich," fuhr der eine fort, „sind übereingekommen, um den Besitz dieses kranken Mädchens zu kämpfen. Der Tod des einen soll zum Vortheile des andern entscheiden, und kein anderes Mittel kann unsern Liebeskampf enden, wofern sie nicht selbst freywillig einen von uns beyden zu ihrem Gemahle wählt: dadurch würde sie unsere Degen in die Scheide zurückführen und unsere Gemüther beruhigen. Was wir von Euch verlangen, ist, daſs Ihr auf keine Weise unsern Zweykampf hindert, den

wir, ohne Furcht, gestört zu werden, beendigt hätten, wenn wir nicht wünschten, dafs Ihr in dieser Einöde, wo möglich, dieses Mädchens Leben fristetet, das das unsrige zu enden vermag.

«Die Eile, womit wir unsere Sache abthun müssen, erlaubt uns nicht, Euch für jetzt zu fragen, wer Ihr seyd, wie Ihr an diesen einsamen Ort kommt, und nicht einmal Ruder habt, um Euch von dieser auch nicht von Thieren bewohnten Insel zu entfernen.»

Moriz antwortete, sie würden nicht im mindesten ihrem Wunsche entgegen handeln, und sogleich legten sie Hand an die Degen, ohne die Entscheidung des kranken Mädchens abzuwarten, die sie lieber den Waffen, als den Wünschen der Dame anheim stellen wollten. Sie stürzten auf einander los, und ohne regelmäfsige Gänge, Ausfälle und Bewegungen, war schon bey den ersten Streichen dem einen das Herz durchbohrt und dem andern der Kopf gespalten. Diesem gönnte der Himmel noch so viel Zeit, dafs er zu dem Mädchen gehen, sein Gesicht an das ihrige drücken, und zu ihr sagen konnte: «Ich habe gesiegt, Herrin; Du bist mein; und so kurze Zeit auch das Glück, Dich zu besitzen, dauert, so macht doch der Gedanke, Dich einen einzigen Augenblick besessen zu haben, mich zum glücklichsten Menschen von der Welt. Nimm, Herrin, diese Seele auf, die ich Dir in diesen letzten

Athemzügen sende; nimm sie auf in Deine Brust, ohne mit Deiner Sittsamkeit Rücksprache zu nehmen; denn der Name Gemahl gestattet das Alles.»

Das Blut der Wunde benetzte das Gesicht der Dame, die so besinnungslos war, dafs sie kein Wort erwiederte. Die beyden Matrosen, die das Schiffsboot gerudert hatten, sprangen an's Land, und eilten sowohl den Erstochenen, als den am Kopf Verwundeten zu besichtigen. Dieser, der seinen Mund auf die Lippen seiner so theuer erkauften Gemahlin geheftet hatte, hauchte seine Seele in die Lüfte, und liefs den Körper zu Boden sinken.

Auristela, die das Alles mit angesehen hatte, ehe sie noch das Gesicht der kranken Dame entdeckte und aufmerksam betrachtete, ging jetzt zu ihr, um sie genauer in Augenschein zu nehmen; und nachdem sie das Blut abgewischt hatte, das aus der Wunde ihres todten Liebhabers geflossen war, erkannte sie Taurisen, die, während ihres Aufenthalts bey Prinz Harald, ihre Zofe gewesen, und von diesem, wie erzählt ist, ein Paar Cavalieren anvertraut worden war, die sie nach Irland bringen sollten.

Auristela war erstaunt, betroffen und trauriger, als die Traurigkeit selbst, zumal, wie sie sah, dafs die schöne Taurisa ohne Leben war. «Ach!» rief sie aus, «durch welche wunderbaren Zeichen

kündigt mir der Himmel mein Mifsgeschick an! Endigte sich's mit meinem Leben, dann könnt' ich's glücklich nennen; denn Uebel, die der Tod endet, machen das Leben glücklich, weil sie nicht anhalten, noch sich in die Länge ziehen. Mit welch einem Netze hat der Himmel alle Wege zu meiner Ruhe umzogen! Welche unübersteigliche Hindernisse meiner Rettung entdeck' ich bey jedem Schritte! Doch da hier Klagen vergebens sind, und Seufzer zu nichts fruchten, so wollen wir die Zeit, die uns jene kosten würden, dem Mitleid widmen und Todte bestatten, Lebenden aber nicht das Herz schwer machen.»

Sie ersuchte darauf Morizen, durch die Matrosen Werkzeuge vom Schiffe holen zu lassen, um Gräber zu machen. Er that es und ging in das Schiff, um mit dem Steuermann oder Hauptmann desselben übereinzukommen, dafs er sie von der Insel mitnehme, wohin es auch sey.

Unterdessen richtete Auristela und Transila Taurisen zum Begräbnisse zu, und christliche Liebe und Sittsamkeit gestattete ihnen nicht, sie zu entkleiden.

Moriz kam mit den Werkzeugen zurück, nachdem er seinen Zweck erreicht hatte. Man begrub Taurisen; doch die Matrosen gaben als Katholiken nicht zu, dafs die im Zweykampf Gebliebenen zur Erde bestattet wurden.

Rosamunde, die seit ihrer Liebeserklärung gegen den Wilden Antonio die Augen nicht wieder von der Erde emporgerichtet hatte, auf die ihre Schuld sie geheftet hielt, hob jetzt, wie man Taurisen beerdigte, ihr Gesicht empor und sagte: «Wollt Ihr mitleidig seyn, meine Herren, und wohnt in Eurer Brust Gerechtigkeit und Erbarmen, so übt diese beyden Tugenden gegen mich aus. Seit ich zum Gebrauche meiner Vernunft kam, brauchte ich sie nicht, denn ich war immer lasterhaft. Bey meiner Jugend und Schönheit, bey meiner unbegränzten Freyheit und meinen grofsen Reichthümern, bemeisterten sich die Laster meiner dergestalt, dafs sie gleichsam von meinem Wesen unzertrennlich waren, und es noch sind.

«Ihr wifst schon, mein Fufs stand auf der Könige Nacken, und meine Hand hielt der Männer Willen am Lenkseil; allein die Zeit, diese Räuberin weiblicher Reize, überfiel die meinigen so unvermuthet, dafs ich eher häfslich, als enttäuscht ward.

«Doch da die Laster ihren Sitz in der Seele haben, die nicht altert, so wollten sie mich nicht verlassen; und da ich ihnen nicht widerstehe, sondern mich von dem Strome meiner Neigungen fortreifsun lasse, so folgt' ich jetzt derjenigen, die mir der Ahblick dieses jungen Wilden einflöfste. Allein meine feurige Liebe, die ich ihm

entdeckte, erwiederte er mit eiskalter Gleichgültigkeit; ich sehe mich, statt geschätzt und geliebt, verachtet und verabscheut; ein Schlag, den man bey wenig Geduld und viel Liebe nicht widerstehen kann. Schon steht der Tod vor mir, und streckt seine Hand nach mir aus.

«Bey dem, was eine edle Seele einer Unglücklichen schuldig ist, die sich an sie wendet, bedeckt meine Gluth mit Eis, und senkt mich in dieses Grab; denn gesellt Ihr auch meine wollüstigen Gebeine dieses keuschen Mädchens Gebeinen zu — sie werden sie nicht beflecken; denn gute Reliquien bleiben es, wo sie auch sind.

«Und Du, stolzer Jüngling,» fuhr sie fort, zum jungen Antonio gewandt, «der Du jetzt dem Rande der Freude Dich nahst, oder zu nahen im Begriff stehst, bitte den Himmel, Dich so zu führen, dafs Dir nie das Alter, noch verwelkte Reize Kummer machen. Und hab' ich Deine keuschen Ohren mit meinen unbesonnenen und unzüchtigen Reden beleidigt, so verzeihe mir; denn wer in solchen Augenblicken um Verzeihung bittet, verdient, dafs man ihm, sey's auch nur aus Artigkeit, wo nicht verzeihe, doch Gehör gebe.»

Mit diesen Worten holte sie einen tiefen Seufzer, der von einer tödtlichen Ohnmacht begleitet war.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

„Ich weifs nicht," sagte Moriz, „was Amor in diesen Gebirgen, Einöden, Klippen, Schnee- und Eisfeldern will, und Paphus, Cnidus, Cypern und die elysäischen Gefilde verläfst, die der Hunger flieht und kein Ungemach heimsucht. In einem ruhigen Herzen und in einem harmlosen Gemüthe hat der ergötzliche Amor seinen Wohnsitz, aber nicht wo Angst und Thränen sind."

Auri tela, Transila, Constanza und Ricla waren verwundert über den Vorfall, und staunten schweigend darüber; zuletzt begruben sie Taurisen unter vielen Thränen.

Nachdem Rosamunde aus ihrer schweren Ohnmacht erwacht war, schifften sie sich in das Schiffsboot ein, wo man sie wohl empfing und bewirthete. Alle stillten sogleich ihren heftigen Hunger, Rosamunde ausgenommen, die

sich so übel befand, dafs sie alle Augenblicke an die Pforten des Todes klopfte.

Sie spannten die Segel auf; einige beweinten die todten Befehlshaber, und sogleich ward ein neuer erwählt. Sie setzten ihre Fahrt ohne bestimmte Richtung fort; denn das Schiff gehörte nicht Irländern, wie man Haralden gesagt hatte, sondern Seeräubern einer gegen England in Aufstand begriffenen Insel.

Morizen wollte diese Gesellschaft gar nicht behagen, weil ihm ihr verwegenes und schlechtes Handwerk irgend ein Unglück fürchten liefs; und als ein alter, erfahrener Mann, war er in steter Unruhe und Angst, dafs nicht Auristela's hohe Reize, Transila's Huld und Anmuth, und Constanza's Jugend und ungewohnte Tracht in diesen Korsaren böse Begierden erwecken möchten. Ihr Argus war der junge Antonio, der die Stelle des Hirten von Amphryssus vertrat. Die Augen der beyden Wachen waren schlaflos, und sie hüteten abwechselnd die schönen, geduldigen Schäfchen, die von ihrer Sorge und Wachsamkeit Schutz erwarteten.

An Rosamundens Leben zehrte der Gram über ihre verschmähte Liebe dergestalt, dafs man sie eines Abends in einer Schiffskammer in ewiges Schweigen begraben fand. So viel sie auch schon geweint hatten, so blieben sie gleichwohl bey

ihrem Tode nicht ungerührt. Das weite Meer ward ihr Grab; doch dieses hatte nicht Wasser genug, um die Gluth ihrer Leidenschaft für den schmucken Antonio zu löschen.

Er und Alle baten die Seeräuber oft, sie, wo nicht nach England oder Schottland, doch wenigstens nach Irland oder Hibernien zu bringen. Allein sie antworteten, bevor sie nicht einen reichen Fang gemacht hätten, würden sie nirgends landen, es wäre denn, um frisches Wasser oder Lebensmittel einzunehmen.

Die Wilde Ricla hätte gern die Fahrt nach England mit Golde erkauft, allein sie wagte nicht, sie darum wissen zu lassen, aus Furcht, sie möchten es ihr eher mit Gewalt, als mit Güte nehmen.

Der Befehlshaber räumte ihnen ein eignes Zimmer ein, und stellte sie vor den zu besorgenden Ausschweifungen der Soldaten sicher.

So fuhren sie fast drey Monate auf dem Meere umher, und landeten bald an dieser, bald an jener Insel, bald schifften sie wieder in die offene See, nach Art der Korsaren, die auf Beute ausgehen. So oft es windstille war, und das ruhige Meer sie nicht schiffen liefs, ging der neue Schiffshauptmann in die Cajüte seiner Passagiere, und unterhielt sie mit verständigen Gesprächen

und artigen, doch immer sittigen, Erzählungen, und Moriz that das Nämliche.

Auristela, Transila, Ricla und Constanza waren mit ihren Gedanken mehr bey ihren theuren Abwesenden, als bey des Hauptmanns und Morizens Erzählungen. Gleichwohl hörten sie eines Tags auf eine Geschichte des Hauptmanns, die das folgende Kapitel erzählt.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der Hauptmann erzählt von den grofsen Festen, die König Polycarpus in seinem Reiche zu veranstalten pflegte.

„Eine der Inseln, die bey Hibernien liegen, gab mir der Himmel zum Vaterlande. Sie ist so grofs, dafs sie ein Königreich heifst. Der Thron ist nicht erblich, sondern die Einwohner wählen den Tugendhaftesten und Besten aus ihrer Mitte zum Könige. Ohne Empfehlungen, Bewerbungen, Geschenke, oder Versprechungen, wird er es durch Aller Zustimmung. Er erhält eine unumschränkte Gewalt, die er so lange behält, als er lebt, oder sich nicht verschlimmert. Daher suchen diejenigen, die nicht Könige sind, tugendhaft sich zu bewähren, um es zu werden, und die, welche es sind, an Tugend zu wachsen, um es zu bleiben. Das beschneidet dem Ehrgeize die Flügel und stürzt die Habsucht;

und obschon die Heucheley ihre Künste aufbietet, so läſst sie doch auf die Länge die Maske fallen, und bleibt ohne die bezweckte Belohnung. So lebt das Volk glücklich; Gerechtigkeit herrscht und Milde glänzt. Die Gesuche der Armen werden in der Kürze erledigt, und die der Reichen werden darum nicht besser erledigt. Weder Geschenke, noch Verwandtschaft beugen den Stab der Gerechtigkeit. Alles geht seinen ordentlichen, gesetzlichen Weg; kurz, es ist ein Reich, wo Jeder, sicher vor Gewalt, sein Eigenthum ruhig genieſst.

«Diese, nach meinem Bedünken, gerechte und heilige Sitte, gab des Reichs Scepter dem Polycarpus, einem in den Waffen und den Wissenschaften gleich berühmten und ausgezeichneten Manne. Wie er zur Regierung kam, hatte er zwey Töchter von ausbündiger Schönheit: die älteste hieſs Polycarpa und die jüngste Sinforosa. Sie hatten keine Mutter mehr, doch lieſs sie diese bey ihrem Tode nicht ohne Aufsicht, denn ihre Tugenden und guten Sitten waren ihre Hofmeisterinnen, und sie gaben dem ganzen Königreiche ein herrliches Beyspiel. Dadurch erwarben sie sich, gleich ihrem Vater, allgemeine Liebe und Achtung.

«In der Ueberzeugung, daſs Schwermuth in den Unterthanen böse Gedanken erweckt, suchen

die Könige das Volk in einer fröhlichen Stimmung zu erhalten, und es durch öffentliche Feste, auch wohl zuweilen durch Schauspiel, aufzuheitern. Besonders feyerten sie den Tag ihres Regierungsantritts durch möglichst treue Nachahmung der Spiele, die bey den Heiden die Olympischen hiefsen. Sie setzten den Läufern Preise aus, ehrten die Fechter, bekränzten die Schützen, und erhoben die Sieger im Ringen bis in den Himmel.

«Dies Schauspiel ging an der Seeküste, auf einer weiten Ebene, vor sich, die durch eine unendliche Menge in einander geflochtener Zweige gegen die Sonne geschützt ward. In der Mitte errichtete man eine prächtige Schaubühne, auf welcher der König mit seiner Familie safs, und den angenehmen Spielen zusah. Ein solcher Tag erschien, und Polycarpus suchte ihn an Glanz und Prunk vor allen bisherigen Festen der Art auszuzeichnen. Schon hatte er und die Vornehmsten des Reichs die Bühne eingenommen; schon wollten die kriegerischen und friedlichen Instrumente das Zeichen zum Beginn des Festes geben; schon hatten vier Läufer — flinke und behende Jünglinge — den linken Fufs vorgesetzt und den rechten erhoben, durch nichts in ihrem Laufe aufgehalten, als durch ein Seil, das ihnen als Schranke diente, und, so bald es weggezogen

war, als Zeichen, einem bestimmten Ziele zuzufliegen, das ihrem Wettlaufe gesetzt war — als man eine Barke auf dem Meere kommen sah, deren Seiten von frischem Theer glänzten. Sie durchschnitt leicht das Gewässer, getrieben von sechs Rudern an jeder Seite, die zwölf breitschultrige, schmucke Jünglinge, mit nervigten Armen, regierten; alle waren weifs gekleidet, und nur der Steuermann fleischfarben, wie ein Matrose. Die Barke stiefs ungestüm an's Land, und in demselben Augenblicke sprangen alle heraus.

«Polycarpus befahl, den Wettlauf nicht eher zu beginnen, als bis er erfahren habe, wer sie seyen, und in welcher Absicht sie kämen, wiewohl er vermuthete, dafs sie den Festen beywohnen, und in den Spielen sich zeigen wollten. Der erste, der sich dem Könige nahte, war der Steuermann, ein goldgelockter Jüngling, auf dessen Wangen Lilien und Rosen blühten, und an dem jeder Theil des Gesichts und alle zusammen so schön waren, dafs sie ein bewundernswürdiges Ganzes bildeten.

«Des Jünglings reizende Gestalt fesselte sogleich Aller Augen und Herzen, und ich selbst gewann ihn augenblicklich ungemein lieb.

« 'Herr,' sprach er zum König, 'meine Kameraden und ich hörten von diesen Spielen, und

kommen, Dir zu dienen und ihnen beyzuwohnen, nicht von fernen Landen, sondern von einem Schiffe, das wir auf der nahen Insel Scinta liefsen. Da der Wind uns nicht erlaubte, auf dem Schiffe hierher zu kommen, so bedienten wir uns dieser Barke, der Ruder und der Kraft unserer Arme. Wir sind alle adlig, und begierig nach Ehre, und bey der, die uns als Fremden von Dir als König gebührt, beschwören wir Dich, uns zu gestatten, dafs wir unsere Stärke oder Kunst zu unserer Ehre und Deinem Vergnügen zeigen dürfen.'»

«'Wahrlich, holder Jüngling,' versetzte Polycarpus, 'Ihr bittet so artig und höflich, dafs es ungerecht wäre, es Euch abzuschlagen. Ehrt meine Feste, auf welche Weise Ihr wollt, und mir überlafst die Sorge, Euch zu belohnen; denn Eurem edlen Aeufsern nach, lafst Ihr den Andern wenig Hoffnung zu den ersten Preisen.'»

«Der schöne Jüngling beugte das Knie, neigte, zum Zeichen der Höflichkeit und des Danks, das Haupt, und war in zwey Sprüngen vor dem Seil, das die vier raschen Läufer aufhielt. Seine zwölf Gefährten stellten sich als Zuschauer des Wettlaufs auf die eine Seite. Eine Trompete schmetterte; das Seil ward weggezogen, und die fünf begannen den Wettlauf. Doch sie hatten noch nicht zwanzig Schritte gethan, so war der

Fremde schon mehr als sechs voraus, und bey dreyſsig Schritten betrug sein Vorsprung mehr als funſzehn. Kurz, er lieſs sie etwas über der Mitte der Laufbahn zurück, als wären sie unbewegliche Bildsäulen.

„Alle Umstehenden staunten, besonders Sinforosa, die ihn mit ihren Blicken verfolgte, sowohl wie er lief, als wie er still stand; denn des Jünglings Schönheit und Gewandtheit war hinreichend, die Herzen, und nicht blos die Augen aller Zuschauer zu fesseln. Ich bemerkte dies, weil ich die meinigen auf Polycarpen, den süſsen Gegenstand meiner Liebe, geheftet hatte, und nebenher Sinforosa's Bewegungen beobachtete.

„Sogleich bemächtigte sich der Neid aller derjenigen, die sich in den Spielen hatten zeigen wollen, als sie sahen, wie leicht der Fremde den Preis im Wettlauf davon getragen hatte.

„Der zweyte Wettstreit bestand im Fechten. Der Sieger nahm das Rappier, zeichnete den Sechsen, die einzeln mit ihm fochten, Augen, Mund und Nasen, und bekreuzte ihnen die Köpfe, ohne daſs sie ihn nur berührten. Das Volk erhob ein Geschrey, und erkannte ihm einstimmig den ersten Preis zu.

„Unverzüglich schickten sich sechs andere zum Ringen an, und hier zeichnete sich der Jüngling

noch mehr aus. Er zeigte seine breiten Schultern, seine starke und breite Brust, und die Nerven und Muskeln seiner kräftigen Arme, durch die er es mit unglaublicher Kunst und Gewandtheit dahin brachte, dafs die Rücken der sechs Ringer, zu ihrem grofsen Aerger und Verdrufs, sich in die Erde drückten.

«Er fafste darauf eine schwere Stange, die in der Erde steckte, weil man ihm sagte, das Werfen derselben sey der vierte Wettstreit. Er wog sie in der Hand, winkte dem Volke, ihm zum Wurfe Platz zu machen; und ohne den Arm zurückzuziehen, schleuderte er sie mit solcher Gewalt fort, dafs sie die Gränze des Ufers überflog, und das Meer ihr eine setzen mufste, in welchem sie weit vom Ufer ihr Grab fand.

«Wie seine Gegner diese ungeheure That sahen, entfiel ihnen der Muth, und sie wagten nicht, sich im Wettstreit weiter zu versuchen.

«Man gab ihm darauf eine Armbrust und einige Pfeile, und zeigte ihm einen sehr hohen, glatten Baum, in dessen Spitze ein kleiner Spiefs eingeschlagen war. An diesem war eine Taube mit einem Faden angebunden, nach der jeder Schütze nicht mehr als einen Pfeil abschiefsen durfte. Einer, der gut zu treffen glaubte, trat vor und machte den Anfang, vermuthlich in der

Meinung, die Taube eher, als ein anderer, herabzuschiefsen. Er schofs, und sein Pfeil traf beynahe das Ende des Spiefses, so dafs die aufgeschreckte Taube emporflatterte. Sogleich schofs ein Anderer, der sich nicht weniger zutraute, als der erste, so geschickt, dafs der Faden rifs, der die Taube hielt, die nun frey und fessellos sich in die Lüfte schwang, und rasch die Fittige schlug. Allein der sieggewohnte Jüngling schofs seinen Pfeil, und dieser, als wär' ihm befohlen, was er thun sollte, und als hätt' er zu gehorchen verstanden, durchschnitt schwirrend die Lüfte, erreichte die Taube, durchbohrte ihr Herz, und raubte ihr Flug und Leben in Einem Augenblicke.

«Von Neuem erscholl das Jubelgeschrey der Anwesenden und das Lob des Fremden, der im Wettlauf, im Fechten, Ringen, Schleudern, Pfeilschiefsen und vielen andern Künsten, die ich übergehe, die ersten Preise davon trug, und seinen Gefährten die Mühe ersparte, sich darin zu versuchen.

«In der Abenddämmerung endeten sich die Spiele; und wie der König Polycarpus aufstehen wollte, um den Jüngling als Sieger zu belohnen, sagte dieser, vor ihm knieend: 'Unser Schiff ist allein und verlassen, und die Nacht bricht ein. Ich bitte Dich, grofser König, die

Preise, die ich erwarten kann, und die von Deiner Hand einen unschätzbaren Werth für mich haben, auf eine andere Gelegenheit aufzusparen, wo ich auf längere Zeit und mit mehr Bequemlichkeit zurückzukehren gedenke, um Dir zu dienen.'

«Der König umarmte ihn und fragte, wie er heiſse. Er antwortete: 'Periander.' Indem nahm die reizende Sinforosa einen Blumenkranz von ihrem schönen Haupte, setzte ihn dem holden Jünglinge auf, und sagte mit sittiger Anmuth: 'Ist mein Vater so glücklich, Euch wieder bey sich zu sehen, so sollt Ihr sehen, daſs Ihr nicht gekommen seyd, ihm zu dienen, sondern bedient zu werden.'»

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Was der eifersüchtigen Auristela begegnete, wie sie hörte, dafs es ihr Bruder Periander war, der die Preise in den Spielen gewonnen hatte.

O Allgewalt der Eifersucht! o Krankheit, die so tief in der Seele wurzelt, dafs sie nur mit dem Leben weicht! O reizende Auristela, halt' ein! Uebereile Dich nicht, diesem wüthenden Uebel in Deinen Gedanken Raum zu geben! Doch wer kann die Gedanken beschränken, die so leicht und fein sind, dafs sie über Mauern fliegen, in die Herzen dringen, und die verborgensten Falten der Seele sehen!

Diese Betrachtung veranlafste Auristela, die, als sie den Namen ihres Bruders Periander hörte, und vorher Sinforosa's Lob und die Gunst, die

sie ihm durch das Aufsetzen des Kranzes erwiesen hatte, nicht länger dem Argwohne widerstand, sondern tief aufseufzend Transilen umarmte.

„Ach, theure Freundin," sprach sie, „bitte den Himmel, dafs Dein Gemahl Ladislaus nicht eben so verloren ist, wie mein Bruder Periander. Siehst Du ihn nicht im Munde dieses tapfern Hauptmanns geehrt als Sieger, bekränzt als Held, mehr achtend auf die Gunstbezeigungen einer Prinzessin, als in Sorgen wegen seiner bedrängten Schwester? Ringt er nicht in fremden Landen nach Preisen und Siegerkränzen, und zwischen Felsen, Klippen und Gebirgen, die das erzürnte Meer aufzuthürmen pflegt, läfst er mich, seine Schwester, die sich in jeder Todesgefahr befindet, weil sie seinem Rathe und seinen Wünschen folgte?"

Der Schiffshauptmann hörte ihr sehr aufmerksam zu, ohne zu wissen, was er aus ihren Worten schliefsen sollte. Eben wollte er reden, allein ein plötzlich sich erhebender Wind nahm ihm das Wort vom Munde. Er sprang auf, und rief den Matrosen, die Segel einzuziehen. Alles eilte an die Arbeit, und das Schiff flog, wohin es die Winde führten. Moriz ging mit seiner Gesellschaft in die Cajüte, um den Matrosen bey ihrer Arbeit nicht hinderlich zu seyn.

Hier fragte Transila Auristelen, warum sie bey Perianders Namen in solche Bestürzung gerathen sey; auch begreife sie nicht, wie ihr das Lob und Glück eines Bruders unangenehm seyn könne.

«Ach, Freundin,» versetzte Auristela, «ich mufs bis zum Ende meiner Wallfahrt — sollt' auch mein Leben sich eher enden — von derselben schweigen. Weifst Du erst, wer ich bin (und Du erfährst es einmal, so Gott will), dann wirst Du auch meine Bestürzung verzeihlich finden, weil Du weifst, woher sie rührt; dann wirst Du eine keusche Liebe sehen, die zwar angefochten, aber nicht untergraben ward, und ungesuchte Drangsale und Labyrinthe, aus deren Irrgängen unerwartete Glücksfälle führten. Du siehst, wie fest das Band der Geschwisterliebe ist, doch noch ein festeres knüpft mich an Periandern. Du siehst auch, wie natürlich es Liebenden ist, eifersüchtig zu seyn; doch noch natürlicher ist es bey mir, dafs ich es meines Bruders wegen bin. Pries nicht dieser Hauptmann Sinforosa's Reize, und sah sie nicht Periandern, wie sie seine Schläfen bekränzte? Und kennst Du nicht meines Bruders Tapferkeit und Schönheit? Was Wunder, wenn er über Sinforosa's Liebe seine Schwester vergifst?»

«Bedenke, Herrin,» versetzte Transila, «dafs Alles, was der Hauptmann erzählte, vor der Gefangenschaft auf der Wildeninsel sich zutrug. Nachher sahet und spracht Ihr Euch, und Du wirst gefunden haben, dafs er weder in Jemanden verliebt ist, noch eine andere Sorge hat, als Dich zu erfreuen. Ich glaube auch nicht, dafs sich die Macht der Eifersucht auf Geschwister erstrecken kann.»

«Bedenke, Tochter,» sagte Moriz, «dafs die Launen der Liebe eben so mannichfaltig, als ungerecht, und ihre Gesetze eben so zahlreich, als veränderlich sind. Werde so verständig, dafs Du nicht Anderer Geheimnisse ausforschest, noch mehr von Jemandem wissen willst, als er Dir sagen will. In den eignen Angelegenheiten darf die Neugier forschen und grübeln, aber durchaus nicht in fremden.»

Morizens Bemerkung machte Auristelen vorsichtiger in ihren Reden; denn Transila war auf dem Wege, durch ihre unverständigen Fragen ihre ganze Geschichte abzulocken.

Indefs legte sich der Wind, ohne die Schiffer in Sorgen und unsere Gesellschaft in Angst gesetzt zu haben Der Hauptmann kam zurück, seine Geschichte fortzusetzen, denn Auristela's Bestürzung bey Perianders Namen hatte seine

Aufmerksamkeit erregt. Auristela wünschte den Faden der letzten Erzählung wieder anzuknüpfen, und vom Hauptmann zu erfahren, ob Sinforosa, aufser dem Umkränzen, noch andere Gunstbezeigungen Periandern erwiesen habe. Sie fragte ihn daher bescheiden und mit gehöriger Vorsicht, um sich nicht zu verrathen.

Der Hauptmann antwortete, Sinforosa habe weiter keine Gelegenheit gehabt, Periandern eine Gnade zu erzeigen (denn so müsse man die Gunstbezeigungen der Damen nennen), ob er gleich, trotz Sinforosa's Vortrefflichkeit, vermuthe, dafs Periander einigen Eindruck auf sie gemacht habe; denn so oft man seitdem von seinen Vorzügen spreche, erhebe sie denselben bis zum Himmel; und der Auftrag, den sie ihm ertheilt, Periandern aufzusuchen und ihn zu ihrem Vater zurückzubringen, bestätige seine Vermuthung noch mehr.

«Wie? Ist's möglich!» rief Auristela. «Vornehme Damen, Königstöchter, die auf den Thron des Glücks erhoben sind, erniedrigen sich so weit, dafs sie Neigung gegen niedere Personen blicken lassen? Ist es wahr, wie es ist, dafs Hoheit und Majestät sich nicht mit der Liebe vertragen, sondern einander widerstreiten, so hätte sich Sinforosa, die schöne und freye

Prinzessin, nicht auf den ersten Anblick von einem unbekannten Jünglinge fesseln lassen sollen, der eben keine hohe Vorstellung von seinem Stande erwecken konnte, da er als Steuermann einer Barke und mit zwölf armselig gekleideten Gefährten kam, wie es Alle sind, die die Ruder regieren.

„Still, liebe Auristela," sagte Moriz. „Nirgends zeigt die Natur gröſsere und häufigere Wunder, als in der Liebe. Weil diese Wunder so groſs sind und so oft vorkommen, so übergeht man sie mit Stillschweigen, und übersieht sie, wie auſserordentlich sie auch sind. Die Liebe vereint den Scepter mit dem Hirtenstabe, Hoheit mit Niedrigkeit, macht das Unmögliche möglich, gleicht die Verschiedenheit der Stände aus, und ist so mächtig, wie der Tod.

„Wir kennen ja beyde, Herrin, die Anmuth, Artigkeit und Tapferkeit Deines Bruders Periander, dessen Theile ein wunderschönes Ganzes bilden. Es ist das Vorrecht der Schönheit, Alle, die sie kennen lernen, zu bezaubern und ihre Herzen zu fesseln; und je gröſser und unläugbarer sie ist, desto geliebter und geschätzter ist sie. D'rum wär' es kein Wunder, wenn Sinforosa, so vornehm sie auch ist, Deinen Bruder

liebte; denn sie würde ihn nicht als bloſsen Periander lieben, sondern als einen schönen, tapfern, gewandten, schnellfüſsigen Jüngling, in dem sich alle Vollkommenheiten vereinigen und zusammenfinden.»

«Was? Periander ist der Bruder dieser Herrin?» fragte der Hauptmann.

«Ja,» versetzte Transila; «wegen seiner Abwesenheit lebt sie in steter Traurigkeit, und wir Alle theilen ihren Schmerz und Kummer, weil wir sie lieben und ihn kennen.»

Sie erzählten ihm hierauf die ganze Geschichte von dem Versinken des Schiffs des Harald, die Trennung des Boots und der Barke, und Alles, was ihnen seitdem begegnet war.

Hier schlieſst der Verfasser das erste Buch dieser merkwürdigen Geschichte, und geht zum zweyten über, in dem Dinge erzählt werden, die zwar nicht die Wahrheit, aber alle Einbildungskraft übersteigen; denn auch die reichste und lebendigste wird seinen Inhalt kaum fassen können.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Das Schiff sinkt mit Allen, die es am Bord hat, um.

Es scheint, der Verfasser dieser Geschichte war mehr ein Liebender, als ein Geschichtschreiber; denn beynahe das ganze erste Kapitel dieses zweyten Buchs verwendet er auf eine Schilderung der Eifersucht, weil sie Auristelen bey der Erzählung des Schiffshauptmanns anwandelte. Doch in dieser Uebersetzung bleibt dies, der Kürze wegen, und als ein schon oft vorgekommener und erörterter Gegenstand, weg, und wir gehen gleich zur Geschichte über.

Der Wind änderte sich, Wolken zogen sich zusammen, stockfinstere Nacht brach ein, und Donnerschläge mit ihren Vorboten, den Blitzen, erschreckten die Matrosen und blendeten die ganze Schiffsgesellschaft. Der Sturm erhob sich zugleich mit solchem Ungestüm, dafs die Thätigkeit und Kunst der Schiffer nichts dagegen vermochte, und so überfiel sie die Bestürzung und das Ungewitter zu gleicher Zeit. Doch eilte Jeder auf seinen Posten und that Alles Mögliche, um wo nicht den Tod abzuwenden, doch das Leben zu fristen; denn die Verwegenen, die es einigen Bretern anvertrauen, vertheidigen es, wie sie können, sollten sie ihre Hoffnung auch nur auf einen Balken setzen, den der Sturm zufällig vom Schiffe losrifs; diesen umarmen sie, und halten so harte Umarmung noch für ein grofses Glück.

Moriz umfafste seine Tochter Transila, und Antonio Riclen und Constanzen, seine Mutter und Schwester. Blos die unglückliche Auristela blieb ohne Stütze, die abgerechnet, welche ihr ihre Todesangst darbot. Gern hätte sie sich dem Tode übergeben, wenn es ihr die christlich-katholische Religion, der sie sehr eifrig zugethan war, gestattet hätte. Sie schlofs sich daher an die Andern an, und so in einen Knoten, oder

vielmehr in ein Knaul, verschlungen, zogen sie sich beynahe in den hintersten Theil des Schiffs zurück, um dem schrecklichen Dröhnen des Donners, dem eingemischten Lichte der Blitze und dem verwirrten Lärmen der Matrosen zu entfliehen.

In diesem limbusähnlichen Aufenthalte sahen sie nicht, wie sie bald mit den Händen an den Himmel reichen konnten, wenn das Schiff selbst über die Wolken sich erhob, bald, wie es den Sand des tiefen Meeres aufwühlte. Mit geschlossenen Augen erwarteten oder fürchteten sie vielmehr den Tod, ohne ihn zu sehen; denn seine Gestalt ist schrecklich, in welcher Tracht er auch erscheint, doch der, der den Unvorbereiteten in seiner vollen Kraft und Gesundheit überrascht, ist fürchterlich.

Der Sturm nahm so zu, dafs die Kunst der Schiffer, die Anstrengung des Hauptmanns und Aller Hoffnung zur Rettung verloren ging. Schon hörte man nicht mehr Befehle, dieses oder jenes zu thun, sondern Gebete und Gelübde, die man gen Himmel sandte. Ihre Angst und Noth stieg so hoch, dafs Transila den Ladislaus, Auristela Periandern vergafs. Denn das ist eine der mächtigen Wirkungen des Todes, dafs er alle Angelegenheiten des Lebens aus dem Ge-

dächtnisse verwischt; und da er selbst die Eifersucht erstickt, so sieht man, dafs er das Unmögliche vermag.

Da war keine Sanduhr, die die Stunden, kein Compafs, der den Wind, kein Merkmal, das die Gegend angegeben hätte, wo sie sich befanden; da war nichts, als Verwirrung, Geschrey, Seufzer, Gelübde. Der Hauptmann ermattete, die Matrosen liefsen die Arme sinken, die menschlichen Kräfte erlagen, und allmählig legte die Erschöpfung den meisten Unglücklichen, die klagten, Schweigen auf. Das zügellose Meer wagte es, über das Verdeck zu strömen, und selbst die höchsten Maste zu berühren, die dagegen, gleichsam zur Rache für diese Beleidigung, den Sand seines Abgrunds küfsten. Kurz, bey Tagesanbruch, kann man anders Tag nennen, was keine Helle mitbringt, stand das Schiff fest und unbeweglich; — eine der Gefahren, der, aufser dem Versinken, die Schiffe ausgesetzt sind.

Endlich senkte es, von einem wüthenden Orkane ergriffen, gleich, als würd' es vorsätzlich umgewendet, seinen höchsten Mast in die Tiefe der Gewässer, und zeigte seinen Kiel dem Himmel, nun ein Grab für Alle, die es am Bord hatte.

So gehab Dich denn wohl, Auristela, mit Deiner keuschen Liebe und Deinem guten Vorhaben; rastet, ihr eben so sittigen als heiligen Schritte, und erwartet keine andern Mausoleen, Pyramiden oder Obelisken, als von diesen schlecht verpichten Bretern. Und Du, Transila, Du heller Spiegel der Sittsamkeit, kannst in den Armen Deines verständigen, alten Vaters Deine Hochzeit feyern; wenn auch nicht mit Deinem Bräutigam Ladislaus, doch mit der Hoffnung, die Dich schon in ein besseres Brautgemach geführt haben wird. Und Du, Ricla, die Du nach Ruhe Dich sehntest, schliefs Deine Kinder, den Antonio und Constanzen, in Deine Arme, und führe sie dem vor, der Dich jetzt aus diesem Leben zu einem bessern abruft.

Kurz, das Umsinken des Schiffs und die Gewifsheit des Todes für Alle, die es am Bord hatte, gab dem Verfasser dieser merkwürdigen und rührenden Geschichte diese und andere Worte in die Feder, die man im folgenden Kapitel hören wird.

Zweytes Kapitel.

Worin ein seltsamer Vorfall erzählt wird.

Das Umstürzen des Schiffs scheint auch den Verstand des Verfassers dieser Geschichte umgestürzt, oder vielmehr verwirrt zu haben; denn er fing dieses Kapitel vier bis fünf Mal an, gleich, als sey er unschlüssig, wie er es enden wolle. Endlich entschlofs er sich und sagte: Glück und Unglück pflegen so eng verbunden zu seyn, dafs sie manchmal kein Zwischenraum trennt; Schmerz und Freude sind so häufig gepaart, dafs ein Thor ist, wer im Unglück verzweifelt und im Glück übermüthig wird. Das beweist folgender merkwürdiger Vorfall.

Das Schiff war, wie gesagt, im Meere begraben; die Todten bestattet ohne Erde; Aller

Hoffnungen mit der Möglichkeit der Rettung zerstört. Doch der gütige Himmel, der lange im Voraus Hülfe in Bereitschaft hat, fügte es, dafs das Schiff von den nun ruhigen Wellen allmählig nach einem Strande getrieben wurde, der ihm, bey der Stille und Ruhe des Meeres, zum sichern Hafen dienen konnte. Nicht weit davon war ein räumiger Hafen, in dessen Gewässern sich eine volkreiche Stadt spiegelte, die auf einem hohen Hügel mit ihren prächtigen Gebäuden prangte.

Die Einwohner sahen das Schiff, und hielten es für einen Wallfisch, oder andern grofsen Fisch, der bey dem letzten Sturme verunglückt sey. Eine zahllose Menge Menschen strömte hinaus, ihn zu sehen; und wie sie sich überzeugt hatten, dafs es ein Schiff war, meldeten sie es dem Könige Polycarpus, dem Beherrscher der Stadt. Er, begleitet von Vielen, und auch von seinen beyden schönen Töchtern, Polycarpa und Sinforosa, ging auch an's Ufer, und befahl, das Schiff mit Winden, Kranen und Barken, die es rings umgaben, in den Hafen zu bringen.

Einige sprangen darauf, und meldeten dem Könige, man höre drinnen Geräusch, ja, wie

es scheine, auch Menschenstimmen. Ein alter Cavalier, der beym Könige stand, sagte: «Ich entsinne mich, gnädiger Herr, im Mittelländischen Meere, an der Küste von Genua, eine Spanische Galeere gesehen zu haben; diese sank um, wie dieses Schiff, so dafs der Mast unten und der Kiel oben war, und ehe man es umkehrte oder aufrichtete, zersägte man, weil man, wie hier, ein Geräusch darin hörte, den Boden, und kaum fiel durch die gemachte Oeffnung Licht hinein, so stieg der Hauptmann der Galeere mit vier Kameraden heraus. Ich sah das selbst; auch ist's in vielen Spanischen Geschichtsbüchern erzählt, und vielleicht leben selbst die Personen noch, die so zum zweyten Male aus dem Bauche der Galeere geboren wurden. Geschähe das nun auch hier, so wär' es kein Wunder, das von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweicht, sondern nur ein Fall, der selten vorkommt.»

«Was säumen wir darum?» sprach der König. «Man zersäge auf der Stelle den Boden, damit wir diesen seltenen Fall sehen; denn wenn dieser Bauch Lebende gebiert, so halt' ich's für ein Wunder.»

Grofs war die Eile, mit der man am Schiffe sägte, und grofs Aller Neugier, die Geburt zu

sehen. Endlich öffnete sich eine grofse Wölbung, und zeigte Todte und Lebende, die es schienen. Einer streckte den Arm aus und fafste ein Mädchen, deren Herzpochen noch Leben verrieth. Andere thaten das Nämliche, und Jeder zog seine Beute hervor. Mancher dachte einen Lebenden hervorzuziehen, und zog einen Todten heraus; denn die Fischer sind nicht jedesmal glücklich. Kurz, nachdem man die Halblebenden an die Luft und an's Licht brachte, schöpften sie wieder Athem und Leben, wischten sich das Gesicht ab, rieben sich die Augen, dehnten die Arme, und schauten sich um, wie einer, der aus einem tiefen Schlafe erwacht ist. Auristela fand sich in Haralds, Transila in Clodio's, Ricla und Constanza in Rutilio's, und Antonio, Vater und Sohn, in Niemandes Armen; denn sie stiegen, so wie Moriz, allein heraus.

Harald war erstaunter und betroffener, als die Aufgestandenen, und todter, als die Todten selbst. Auristela betrachtete ihn; und ohne ihn zu erkennen, war ihr erstes Wort (denn sie brach zuerst das allgemeine Schweigen): «Bruder, ist vielleicht die schöne Sinforosa unter diesen Leuten?»

«Heiliger Himmel!» dachte Harald bey sich, «wie denkt sie jetzt an Sinforosen, wo sie an

nichts anderes denken sollte, als dem Himmel für ihre Rettung zu danken!»

Gleichwohl bejahte er es, und fragte, woher sie Sinforosen kenne; denn er wufste nichts von des Hauptmanns Erzählung, und konnte daher nicht begreifen, warum Auristela nach Sinforosen fragte. Hätte er es gewufst, so hätte er vielleicht gesagt, dafs die Eifersucht so mächtig und fein ist, dafs sie selbst mit dem Dolche des Todes eindringt, und die liebende Seele in den letzten Augenblicken des Lebens aufsucht.

Nachdem bey den Auferstandenen (denn so kann man sie nennen) der erste Schrecken, und bey ihren Rettern das erste Staunen vorüber war, dafs sie wieder sprechen konnten, fragten sie sich wechselseitig, wie die am Lande hier sich befänden und die vom Schiffe hierher gekommen seyen.

Polycarpus, der sah, dafs das Schiff durch die gemachte Oeffnung sich mit Wasser gefüllt hatte, befahl es, in den Hafen zu bugsiren und es an's Land zu winden. Das geschah eilends, und Alle, die darin waren, stiegen heraus, und wurden von dem Könige Polycarpus, seinen Töchtern und den vornehmsten Einwohnern der Stadt mit eben so grofser Freude als Verwun-

derung empfangen. Doch was Alle, besonders Sinforosa, am meisten Wunder nahm, war Auristela's unvergleichliche Schönheit. Auch Transila's Reize, Constanza's seltsame und artige Tracht, ihre Jugend und Anmuth, gegen welche die hübsche Ricla nicht abstach, trugen zu dieser Verwunderung mit bey; und weil die Stadt nahe war, so gingen sie Alle, ohne erst Fuhrwerk zu erwarten, zu Fuſse dahin.

Inzwischen hatten Periander schon seine Schwester Auristelen, Ladislaus Transilen, und der alte Wilde sein Weib und seine Tochter gesprochen, und sich wechselseitig von ihren Schicksalen Nachricht gegeben. Blos Auristela, die ganz in Sinforosa's Anblick versunken war, schwieg; doch endlich fragte sie Periandern: «Bruder, ist dies reizende Mädchen etwa Sinforosa, des Königs Polycarpus Tochter?»

«Sie ist's,» versetzte Periander, «und bey ihr haben Schönheit und Artigkeit ihren Wohnsitz.»

«Sie muſs sehr artig seyn,» entgegnete Auristela, «weil sie sehr schön ist.»

«Wär' sie auch nicht so schön, liebe Schwester,» versetzte Periander, «so würde sie mir

doch so scheinen müssen, so sehr bin ich ihr verbunden.»

«Kömmt es auf Verbindlichkeiten an, und Du erhebst darnach die Reize, so müssen Dir keine gröfser scheinen, als die meinigen.»

«Mit göttlichen Dingen,» versetzte Periander, «darf man menschliche nicht vergleichen. Die gröfsten Hyperbeln und Lobsprüche müssen Gränzen haben; sagen, ein Weib sey schöner, als ein Engel, ist eine Galanterie, aber nichts Verbindliches. Nur bey Dir, süfse Schwester, leiden die Regeln eine Ausnahme, und bey Deinen Reizen wird selbst Uebertreibung zur Wahrheit.»

«Wenn Leiden und Drangsale meine Reize nicht schwächten, hielt ich vielleicht Deine Lobsprüche für wahr; doch ich hoffe, der gütige Himmel wird einmal meine Unruhe in Ruhe, und meinen Sturm in Windstille verwandeln. Bis dahin bitte und beschwör' ich Dich, vergifs nicht über fremden Reizen und Verbindlichkeiten die meinigen; denn sie können Deine Wünsche befriedigen und die Räume Deines Herzens ausfüllen. Bedenke, wenn Du die Schönheit meines Körpers, so, wie sie ist, mit der meiner Seele verbindest, so wird das Ganze Dich befriedigen können.»

Periander war betroffen über Auristela's Rede; er errieth ihre Eifersucht, und es überraschte ihn, weil er aus langer Erfahrung wufste, dafs Auristela's Verstand nie die Gränzen des Anstandes zu überschreiten wagte, und ihr Mund nie ein unziemliches, unsittiges Wort zu ihm sprach, das sie nicht öffentlich und insgeheim zu ihrem Bruder hätte sagen dürfen.

Harald war neidisch auf Periandern; froh Ladislaus, dafs er seine Gemahlin Transila; Moriz, dafs er seine Tochter und seinen Schwiegersohn; der alte Antonio, dafs er sein Weib und seine Kinder; Rutilio, dafs er Alle gefunden hatte, und der schmähsüchtige Clodio, dafs er, wo er auch hinkäme, einen so seltsamen Vorfall erzählen könnte.

Sie kamen in die Stadt, und der gastfreye Polycarpus empfing seine Gäste prächtig und königlich. Er liefs sie Alle in seinem Palaste logiren, und begegnete Haralden mit besonderer Aufmerksamkeit, weil er bereits wufste, dafs er Kronprinz von Dänemark war, und aus Liebe zu Auristelen sein Vaterland verlassen hatte; und so bald er Auristela's Reize erblickte, verdachte er ihm auch seine Reise nicht weiter.

Polycarpa und Sinforosa gaben Auristelen beynahe ihr eignes Gemach ein. Sinforosa wandte

kein Auge von ihr, und dankte dem Himmel, daſs er sie nicht zu Perianders Geliebten, sondern zu seiner Schwester gemacht habe. Sowohl wegen ihrer ausnehmenden Schönheit, als der nahen Verwandtschaft mit Periandern, betete sie Auristelen an, und konnte sich keinen Augenblick von ihr entfernen. Sie betrachtete ihre Züge, merkte auf ihre Worte, erwog ihre Anmuth, und selbst der Ton ihrer Stimme entzückte sie.

Auristela betrachtete Sinforosen beynahe auf gleiche Weise, aber mit ganz verschiedenen Empfindungen. Auristela beobachtete sie mit Eifersucht, und Sinforosa mit zärtlichem Wohlwollen. Sie blieben einige Tage in der Stadt, um von dem ausgestandenen Ungemach sich zu erholen. Harald dachte auf seine Abreise nach Dänemark, oder wohin Auristela oder Periander sonst wollten; denn er unterwarf seinen Willen, wie immer, dem der beyden Geschwister.

Clodio, der mit Muſse und Neugier Haralds Leidenschaft beobachtete, und sah, wie tief er seinen Nacken unter das Joch der Liebe gebeugt hatte, sagte eines Tags, wie er mit ihm allein war: „Ich habe immer die Fehler der Fürsten öffentlich getadelt, ohne Rücksicht auf die ihrem Stande gebührende Achtung, und ohne Furcht

vor dem mir daraus entspringenden Schaden. Jetzt will ich Dir insgeheim, ohne Deine Erlaubniſs, einen guten Rath geben. Höre ihn geduldig an; denn einen guten Rath, wenn er auch miſsfällt, entschuldigt die Absicht.»

Harald wuſste nicht, wo Clodio mit diesem Vorworte hinaus wollte. Um es zu erfahren, beschloſs er, ihn anzuhören, und hieſs ihn sprechen, was er wolle. Clodio aber fuhr unter diesem sichern Geleite fort: «Prinz, Du liebst Auristelen, oder betest sie vielmehr an. So viel ich weiſs, weiſst Du nichts über ihren Stand und ihre Herkunft, als was sie Dir selbst hat sagen wollen, und sie hat Dir nichts gesagt. Du hattest sie über zwey Jahre in Deiner Gewalt, und botst in dieser Zeit, wie sich denken läſst, Alles auf, um ihre Härte zu erweichen, ihre Strenge zu mildern, und sie durch das ehrbarste und wirksamste Mittel, die Ehe, zu gewinnen. Noch ist sie so rein, wie am ersten Tage Deiner Bewerbung; daraus schlieſs' ich, daſs Du an Geduld zu viel hast, was sie an Einsicht zu wenig hat. Bedenke, dahinter steckt gewiſs ein groſses Geheimniſs, daſs ein Mädchen einen Thron und einen liebenswürdigen Prinzen ausschlägt. Eben so steckt auch ein Geheimniſs dahinter, daſs ein Fräulein, das sorgfältig ihre

Herkunft verhehlt, in Begleitung eines Jünglings, der ihr Bruder seyn soll, aber es vielleicht nicht ist, von Land zu Land, von Insel zu Insel umherirrt, Preis gegeben jeder übeln Witterung und den Landstürmen, die noch schlimmer zu seyn pflegen, als die Stürme der empörten See. Unter den Gütern, die der Himmel unter die Sterblichen austheilt, ist die Ehre das schätzbarste, und ihr steht selbst das Leben nach. Der Weise mufs seine Neigungen nach der Vernunft einrichten, und nicht blos der Neigung folgen."

So weit war Clodio mit seiner ernsten, philosophischen Betrachtung, als Periander eintrat, und durch seine Ankunft, gegen seinen und Haralds Wunsch, der ihm gern noch länger zugehört hätte, ihm Schweigen auflegte. Auch Moriz, Ladislaus, Transila und Auristela traten ein, letztere auf Sinforosen gestützt, und so unwohl, dafs man sie zu Bette bringen mufste. Ihre Krankheit machte Periandern und Haralden so ängstlich und besorgt, dafs auch sie, wie Auristela, ärztlicher Hülfe bedurft hätten, hätten sie nicht Anstands halber ihre Unruhe unterdrückt.

Drittes Kapitel.

Kaum erfuhr Polycarpus Auristela's Unpäfslichkeit, so liefs er sie von seinen Aerzten besuchen; und da der Puls die Zunge der Krankheit ist, so fanden sie durch denselben, dafs Auristela nicht am Körper, sondern an der Seele leide; doch schon vorher wufste das Periander, zum Theil auch Harald, und am besten Clodio. Die Aerzte verordneten, sie nie allein zu lassen, und sie, wenn sie es wünsche, durch Musik und andere Zeitkürzungen zu zerstreuen und aufzuheitern.

Sinforosa übernahm ihre Wiederherstellung, und erbot sich zu ihrer beständigen Gesellschafterin; ein Erbieten, das Auristelen eben nicht willkommen war: denn sie wünschte die, welche sie für die Ursache ihrer Krankheit hielt, nicht beständig vor den Augen zu haben. Diese hielt

sie für unheilbar, weil sie entschlossen war, ihren Grund nicht zu entdecken; denn Sittsamkeit und Ehrgefühl fesselten ihre Zunge. Endlich verließen Alle das Zimmer, und blos Sinforosa und Polycarpa blieben bey ihr. Diese schickte Sinforosa unter einem schicklichen Vorwande weg; und kaum war sie mit Auristelen allein, so heftete sie ihre Lippen auf Auristela's Mund, drückte ihr, unter glühenden Seufzern, die Hände, und schien ihre Seele in Auristela's Körper aushauchen zu wollen — ein Auftritt, der diese auf's Neue erschütterte.

«Was ist das, Prinzessin?» sprach sie zu ihr; «ich sehe daraus, Du bist kränker, als ich, und Deine Seele bekümmerter, als die meinige. Sieh, worin ich Dir dienen kann; denn ist schon mein Körper krank, so ist doch mein Wille gesund.»

«Süße Freundin,» versetzte Sinforosa, «ich danke Dir herzlich für Dein Erbieten, und erwiedere es Dir ohne Complimente und Verstellung. Ich, liebe Schwester (denn so werd' ich Dich nennen bis an meinen Tod), liebe, minne, bete an. Ich schwieg davon; denn Scham und Ehrgefühl fesselten meine Zunge. Doch soll ich durch mein Schweigen sterben und durch ein Wunder genesen? Kann etwa das Schweigen sprechen? Haben wohl zwey sittsame, ver-

schämte Augen die Eigenschaft und Kraft, die unendlichen Empfindungen eines liebenden Herzens zu entdecken?»

Sinforosa sprach das unter so viel Thränen und Seufzern, dafs Auristela gerührt ihr die Augen trocknete und sie umarmte. «Lafs Deine Worte,» sprach sie zu ihr, «nicht im Munde sterben, bekümmerte Prinzessin; banne auf eine kleine Weile Deine Schüchternheit und Verlegenheit, und mache mich zu Deiner Vertrauten. Denn Uebel werden durch Mittheilung, wo nicht geheilt, doch gelindert. Ist Liebe Dein Kummer, wie ich vermuthe, so weifs ich ja, dafs Du von Fleisch bist, ob Du wohl von Alabaster scheinst; weifs, dafs unsere Seelen in steter Bewegung sind, und irgend einen Gegenstand lieben müssen, zu dem sie die Sterne hinziehen, ohne dafs man sagen darf: zwingen. Sag' mir, Prinzessin, wen liebst Du? wen minnest Du? wen betest Du an? Bist Du nur nicht auf die Ungereimtheit verfallen, einen Stier zu lieben, oder eine Platane anzubeten; ist der Gegenstand Deiner Anbetung nur ein Mensch, so werd' ich mich darüber weder entsetzen, noch verwundern.

«Ich bin ein Weib, wie Du, und habe Leidenschaften; doch bis jetzt sind sie, zur Ehre

der Seele, noch nicht auf meine Lippen gekommen, wie sie wohl als Fieberanzeichen hätten hervorbringen können. Allein am Ende werden sie, trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, hervorbrechen, und wenigstens durch mein Testament soll man erfahren, was die Ursache meines Todes war.»

Sinforosa blickte sie unverwandt an, und jedes ihrer Worte war ihr ein Orakelspruch. «Ach, Freundin,» sprach sie, «gewiſs hat der Himmel, aus Erbarmen und Mitleid mit meinem Schmerz und Kummer, Dich durch ein wunderähnliches Ereigniſs hierher geführt, und aus des Schiffes dunklem Bauche dem Lichte zurückgegeben, damit meine Finsterniſs ein Licht hätte, und meine Leidenschaft einen Ausgang aus ihrem Labyrinthe. Um daher meiner und Deiner Spannung ein Ende zu machen, so wisse, Dein Bruder Periander kam auf diese Insel . . . .»

Und nun erzählte sie ihr der Reihe nach, wie er angelangt sey, welche Siege er errungen, welche Gegner er überwunden, und welche Preise er gewonnen habe, wie es bereits erzählt ist. Auch sagte sie ihr, Perianders Reize hätten Anfangs blos Zuneigung und nicht eigentliche Liebe in ihr erzeugt; doch nachher, als sie in der Muſse und Einsamkeit seine Reize beständig

in Gedanken gehabt, habe ihr die Liebe Periandern nicht als Privatmann, sondern als Fürsten gemalt, was er, wo nicht sey, doch zu seyn verdiene.

„Dies Gemälde," fuhr sie fort, „grub sich mir in die Seele, und ich Unachtsame liefs es zu, ohne den geringsten Widerstand zu thun, und so fing ich allmählig an, ihn zu lieben, ja anzubeten."

Sinforosa hätte fortgefahren, wenn nicht Polycarpa, die Auristelen zu unterhalten wünschte, zurückgekommen wäre, um die Töne einer Harfe, die sie in den Händen trug, mit Gesang zu begleiten. Sinforosa verstummte, und Auristela war tief bewegt; doch das hinderte sie beyde nicht, der in der Musik unvergleichlichen Polycarpa ein aufmerksames Ohr zu leihen, die also in ihrer Muttersprache zu singen begann, was nachher der Wilde Antonio so in's Spanische verdollmetschte:

Wenn die verlorne Freyheit Dir zu geben,
Enttäuschungen, o Cynthia, nicht vermögen,
So lafs den Schmerz sich zügellos bewegen,
Denn Ruhm ist nicht durch Schweigen zu erstreben.

Das edelsinn'ge Ungestüm, dem eben
Dein freyer Wille gänzlich unterlegen,
Tritt Deinem Schweigen mörderisch entgegen,
Wann Du dadurch hoffst ewig fortzuleben.

Heraus mit der erkrankten Seele wage
Die sieche Stimme sich; zu offenbaren
Geziemt der Zunge, was den Geist beweget.

Die Welt wird wenigstens durch Deine Klage,
Wie heifs Dein Liebesfieber war, erfahren,
Da sich's durch Deinen Mund zu Tage leget.

Niemand verstand so, wie Sinforosa, Polycarpa's Verse, diese wufste um alle ihre Empfindungen. Sie hatte sich zwar vorgenommen, sie in das Dunkel des Schweigens zu begraben, indefs, wie sie sich Auristelen einmal eröffnete, wollte sie doch auch ihre Schwester zu Rathe ziehen.

Sinforosa leistete Auristelen öfters Gesellschaft, und gab sich dabey das Ansehn, als geschehe es mehr aus Artigkeit, denn aus eigenem Drange. Endlich knüpfte sie einmal das frühere Gespräch wieder an und sagte: «Hör' mich noch einmal an, Herrin, und lafs Dich durch meine Worte nicht langweilen; denn was mir in der Seele

stürmt, läſst meiner Zunge keine Ruhe. Das Herz zerspringt mir, wenn ich's nicht sage, und dieser Besorgniſs halber entdeck' ich Dir — wenn auch auf Gefahr meines guten Namens — daſs ich sterblich in Deinen Bruder verliebt bin. Seine von mir erkannten Tugenden haben meine Liebe gefesselt; und ohne mich darum zu bekümmern, wer seine Aeltern sind, woher er gebürtig, welches Vermögens und Standes er ist, achte ich blos auf die Reize, womit die Natur ihn so freygebig ausgestattet hat. Blos um sein selbst willen bin ich ihm hold, blos um sein selbst willen liebe und bete ich ihn an, und blos bey Dir selbst beschwör' ich Dich, daſs Du, ohne meinen übereilten Entschluſs zu tadeln, für mich thust, was Du kannst. Unermeſsliche Reichthümer hinterlieſs mir meine Mutter bey ihrem Tode, um die mein Vater nicht weiſs. Tochter eines Königs bin ich, der es zwar durch Wahl ward, aber am Ende doch König ist. Mein Alter siehst Du; meine Schönheit, weiſst Du, verdient, so wie sie ist, wenn auch nicht geschätzt, doch auch nicht verschmäht zu werden. Gib mir, Herrin, Deinen Bruder zum Gemahl; ich gebe Dir mich zur Schwester, theile mit Dir meine Reichthümer, verschaffe Dir einen Gemahl, der nach, ja, wohl noch vor dem Ableben meines Vaters König werden soll; und ist das nicht

möglich, so kann ich mit meinen Schätzen ein anderes Königreich kaufen.»

Sinforosa hielt, während dieser zärtlichen Mittheilung Auristela's Hände, und badete sie in Thränen. Auristela weinte mit ihr, denn sie ermaſs nach sich selbst die Qualen eines liebenden Herzens; und ob sie schon in Sinforosen ihre Feindin sah, hatte sie doch Mitleid mit ihr: denn ein edles Gemüth mag sich nicht rächen, wenn es auch kann. Ueberdies hatte sie ja auch Sinforosa durch keine Beleidigung zur Rache gereizt. Sinforosa's Schuld war ihre eigene; ihre Gedanken die nämlichen, die sie selbst hatte; ihr Zweck derselbe, den sie selbst leidenschaftlich verfolgte. Kurz, sie konnte sie nicht anklagen, ohne vorher desselben Verbrechens überwiesen zu seyn. Was sie auszuforschen suchte, war, ob er ihre Neigung, wenn auch nur durch Kleinigkeiten, begünstigt, und ob sie je durch die Zunge oder die Augen ihm ihre Liebe entdeckt habe.

Sinforosa erwiederte, sie habe es nie gewagt, ihre Augen gegen Periandern anders, als mit der ihrem Stande gemäſsen Sittsamkeit aufzuschlagen, und eben so zurückhaltend sey auch ihre Zunge gewesen.

„Ich glaube das wohl," versetzte Auristela; „doch ist's möglich, daſs er nie Liebe gegen Dich blicken lieſs? Gewiſs ist das der Fall; denn ich halte ihn nicht für so steinern, daſs ihn nicht eine Schönheit, wie die Deinige, rühren und erweichen sollte. Mein Rath ist daher, ehe ich einen Schritt in der Sache thue, suchst Du erst selbst ihn zu sprechen, und gibst ihm durch eine unschuldige Gunstbezeigung Gelegenheit dazu; denn oft entzünden unerwartete Gunstbezeigungen das kälteste und gleichgültigste Herz. Erwiedert er nur erst einmal Deine Neigung, so soll mir's ein Leichtes seyn, alle Deine Wünsche zu erfüllen. Aller Anfang, Freundin, ist schwer, doch am schwersten in der Liebe. Ich rathe Dir nicht, daſs Du Dich entehrest, noch übereilest; denn Gunstbezeigungen, die ein Frauenzimmer ihrem Geliebten erweist, so unschuldig sie auch sind, scheinen es nicht, und man darf nicht für das Vergnügen die Ehre auf's Spiel setzen. Gleichwohl vermag Klugheit viel, und die Liebe, diese feine Lehrmeisterin, etwas geschickt einzuleiten, gibt die Art und Weise an die Hand, die kitzlichsten Dinge ohne Nachtheil seines guten Namens zu entdecken."

Viertes Kapitel.

Fortsetzung von Sinforosa's Geschichte und Liebschaft.

Aufmerksam hörte die verliebte Sinforosa Auristela's verständige Rede an; und ohne darauf zu antworten, knüpfte sie ihre vorige Rede wieder an und sagte: «Sieh, Freundin, so weit ging die Liebe, die Deines Bruders Werth in meiner Brust erzeugte, dafs ich einen Hauptmann von der Leibwache meines Vaters ihm nachschickte, um ihn in Güte oder mit Gewalt zu mir zu bringen. Das Schiff, an dessen Bord er ging, ist dasselbe, auf dem Du anlangtest; denn man fand ihn unter den Todten.»

«So verhält sich's,» antwortete Auristela; «denn er erzählte mir einen grofsen Theil desjenigen, was Du mir gesagt hast. Deine Leidenschaft war mir daher, wiewohl nur unvollstän-

dig, bekannt. Beruhige sie, wo möglich, bis Du sie meinem Bruder entdeckt hast, oder bis ich mich Deiner Rettung unterziehe, was gleich geschehen soll, so bald Du mir entdeckt hast, wie Deine Unterredung mit ihm ablief; denn es wird Dir nicht an Gelegenheit fehlen, ihn zu sprechen, und mir eben so wenig.»

Sinforosa dankte Auristelen von Neuem für ihr Erbieten, und diese bedauerte sie von Neuem.

Unterdessen hatte Clodio, der Haralden von seiner Liebe abzubringen, oder sie zu stören wünschte, diesen aufgesucht. Er fand ihn allein, wenn man anders den allein finden kann, dessen Seele mit Liebesgedanken beschäftigt ist. «Neulich sagte ich Dir, Prinz,» sprach er zu ihm, «wie wenig man sich auf den Wankelmuth der Frauen verlassen dürfe; dafs Auristela ein Weib sey, wiewohl sie ein Engel scheine, und Periander ein Mensch, wenn er auch ihr Bruder sey. Ich will Dir damit keinen übeln Argwohn, sondern kluge Vorsicht einflöfsen; und gestatten sie Dir anders, der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, so bedenke doch, wer Du bist, wie Du Deinen Vater allein lässest, Deinen Unterthanen Dich entziehest, und welcher Gefahr Du Dich aussetzest, Dein Reich zu verlieren, mit dem es wie mit einem Schiffe ist, dem der Steuermann

fehlt, der es regiert. Bedenke, Könige sind verpflichtet, bey ihren Heirathen nicht auf Schönheit, sondern auf Abkunft, nicht auf Reichthum, sondern auf Tugend zu sehen; denn sie sollen ihrem Lande gute Nachfolger geben. Durch eine Mifsheirath mindert und schwächt ein Fürst sein Ansehen. Es genügt nicht, dafs man sagt, des Königs Hoheit reiche allein schon hin, die Niedrigkeit der von ihm erwählten Gemahlin auszugleichen. Ein Hengst und eine Stute von edler und bekannter Art versprechen eine bessere Zucht, als von schlechter und unbekannter. Der gemeine Mann darf seiner Neigung folgen, aber nicht der Grofse. D'rum, Prinz, kehre entweder in Dein Reich zurück, oder nimm Dich in Acht, dafs Du Dich nicht hintergehn lässest. Und verzeihe meine Kühnheit. Gelt' ich schon für schmäh- und tadelsüchtig, so will ich doch nicht für boshaft gelten. Unter Deinen Schutz nahmst Du mich, der Schild Deiner Tapferkeit schützt mein Leben; unter Deinem Schatten fürcht' ich keine Stürme, und mit meinem Schicksale scheint sich auch mein bisher verderbtes Herz zu bessern.»

«Ich danke Dir, Clodio,» versetzte Harald, «für Deinen guten Rath; doch der Himmel erlaubt und gestattet nicht, dafs ich ihn befolge.

Auristela ist gut, und Periander ihr Bruder, und ich will nichts anderes glauben, weil sie es gesagt hat; denn für mich ist Alles, was sie sagt, Wahrheit. Ich bete sie blindlings an; denn der beynahe unermefsliche Abgrund ihrer Schönheit nimmt alle meine Wünsche in sich auf, und sie können nur auf sie gerichtet seyn. Für sie hab' ich gelebt, für sie leb' ich, für sie werd' ich leben. D'rum rathe mir nicht weiter, Clodio; denn Deine Worte wird der Wind wegführen, und meine Thaten Dir zeigen, wie vergeblich Dein guter Rath bey mir angewandt ist."

Clodio zuckte mit den Schultern, neigte sein Haupt, und entfernte sich mit dem Vorsatze, nie wieder Rathgeber zu werden, weil dem, welcher es seyn will, Dreyerley nöthig ist: erstens Ansehn, zweytens Klugheit, und drittens Aufforderung dazu.

Diese Liebesanschläge, Pläne und Revolutionen gingen in dem Palaste des Königs Polycarpus und in den Gemüthern der unruhigen Liebenden vor. Auristela ist eifersüchtig, Sinforosa verliebt, Periander in Unruhe, Harald beharrlich, Moriz voller Entwürfe, in sein Vaterland zurückzukehren, gegen Transila's Willen, die nicht zu einem Volke zurückkehren mag, das guter Sitte so feind ist. Ihr Gemahl hatte weder Muth,

noch Lust, ihr zu widersprechen. Antonio, der Vater, sehnte sich mit Weib und Kindern nach Spanien, und Rutilio nach seinem Vaterlande Italien. Alle wünschten, doch Keines Wünsche wurden erfüllt. — So ist es mit der menschlichen Natur, die Gott zwar vollkommen schuf, die wir aber durch unsere Schuld immer mangelhaft finden und finden müssen, indefs wir nicht aufhören, zu wünschen.

Sinforosa liefs nun einmal Periandern, fast absichtlich, mit Auristelen allein, weil sie wünschte, dafs die Verhandlung des Processes beginne, auf dessen Ausgang ihr Leben oder ihr Tod beruhte. «Unsere Wallfahrt, Bruder,» hub Auristela an, «ist so voller Drangsale, Schrecknisse und Gefahren, dafs ich jeden Tag und jeden Augenblick Lebensgefahr fürchte. Ich wünschte daher, wir dächten auf unsere Ruhe und Sicherheit, und nirgends finden wir diese besser, als hier. Denn hier bieten sich Dir Reichthümer in Ueberflufs an, nicht in Versprechungen, sondern in der Wirklichkeit; hier bietet sich Dir ein edles, wunderschönes Fräulein an, werth, nicht um Dich zu werben, sondern von Dir beworben, gesucht und begehrt zu werden.»

Während dem sah sie Periander so unverwandt an, dafs er die Augenwimpern nicht bewegte,

sinnend, wohin ihre Rede wohl zielen könne. Doch Auristela riſs ihn aus seiner Verwirrung, indem sie fortfuhr: «Ich meine, Bruder (denn so werd' ich Dich nennen, in welchen Stand Du auch trittst), ich meine, Sinforosa betet Dich an, und will Dich zum Gemahl. Sie sagt, daſs sie unglaubliche Reichthümer besitze, und ich sage, daſs sie glaubliche Reize besitzt; denn sie sind so, daſs sie keiner Uebertreibungen und Hyperbeln bedürfen, um sie zu erheben und zu vergröſsern. So viel ich bemerkt habe, ist sie sanft, geistreich, und ihre Aufführung eben so verständig, als sittsam. Bey dem Allen überseh' ich nicht, was Du verdienst; doch unter gegenwärtigen Umständen wird diese Verbindung nicht übel für Dich seyn. Wir sind fern von unserm Vaterlande, Du von Deinem Bruder, ich von meinem widrigen Geschick verfolgt. Unser Weg nach Rom wird, je eifriger wir ihn verfolgen, desto schwieriger und weitaussehender. Mein Vorsatz ist nicht verändert, aber erschüttert, und ich wünschte nicht, daſs mich der Tod in Sorgen und Gefahren überraschte. Daher denk' ich mein Leben im Kloster zu beschlieſsen, und wünschte, Du beschlössest das Deinige in einer glücklichen Lage.»

Hier schloſs Auristela ihre Rede, und fing an, Thränen zu vergieſsen, die Alles das wider-

legten und ungültig machten, was sie gesagt hatte.

Sie zog die Arme mit Anstand unter der Decke hervor, streckte sie auf das Bett, und wandte ihr Gesicht von Periandern weg. Wie dieser ihre Rede gehört, und nun ihre Gemüthsbewegung sah, ward ihm dunkel vor den Augen, die Sprache verging ihm, er sank unwillkührlich auf die Kniee, und stützte den Kopf auf das Bette. Auristela wandte sich um, und wie sie ihn ohnmächtig sah, trocknete sie ihm die Thränen, die, von ihm ungefühlt, über seine Wangen rollten.

Fünftes Kapitel.

Unterredung des Königs Polycarpus mit seiner Tochter Sinforosa.

Wir sehen Wirkungen in der Natur, deren Ursachen uns unbekannt sind. Einem erstarren die Zähne, wenn er Tuch mit einem Messer schneiden sieht; oft zittert Einer vor einer Maus; einen Andern sah ich zittern, wie man eine Rübe zerschnitt, und einen Dritten vom Tische aufstehen, weil man Oliven aufsetzte. Fragt man nach der Ursache, so wissen sie keine anzugeben; und Manche, die sie mehr zu errathen glauben, als wirklich errathen, sagen, die Gestirne hätten eine gewisse Abneigung gegen das Temperament dieser und jener Menschen, die sie beym Anblick dieser und ähnlicher Dinge, die wir täglich sehen, zu jenen Handlungen, und zu jenem Abscheu und Entsetzen veranlasse.

Eine der Definitionen des Menschen ist, er sey ein lachendes Geschöpf: weil der Mensch unter

allen Geschöpfen allein lacht; und ich behaupte, man kann ihn eben so gut ein weinendes Geschöpf nennen; und so, wie vieles Lachen wenig Verstand verräth, so zeigt auch vieles Weinen wenig Ueberlegung. Ein verständiger Mann darf nur aus dreyerley Ursachen weinen: einmal wegen einer begangenen Sünde; zweytens, um deswegen Verzeihung zu erlangen; und drittens, aus Eifersucht. Alle andern Thränen ziemen keinem ernsten Gefühl.

Periander nun, den wir ohnmächtig sehen, weint nicht als Sünder, noch aus Reue, sondern aus Eifersucht. Auch findet sich schon Jemand, der seine Thränen entschuldigt und trocknet, wie Auristela thut, die mit mehr Verstellung, als Offenheit, ihn in diesen Zustand versetzte. Endlich kam er wieder zu sich, hörte Tritte im Zimmer, und erblickte, wie er sich umsah, Riclen und Constanzen hinter sich, die Auristelen besuchen wollten. Das kam ihm sehr gelegen; denn hätte man ihn allein bey ihr gelassen, so hätte er keine Antwort für sie gefunden. Er entfernte sich daher, um auf eine zu denken, und ihren Rath in Erwägung zu ziehen.

Auch Sinforosa war begierig, zu wissen, welchen Ausspruch Amors Gericht in dem ersten Termine ihres Processes gethan habe; und gewifs würde sie erst Auristelen besucht haben, und

nicht Ricla und Constanza, wenn sie nicht eine Botschaft ihres Vaters daran gehindert hätte, der ihr befahl, unverzüglich und ohne Weigerung zu ihr zu kommen.

Sie gehorchte, ging zu ihm und fand ihn allein. Er liefs sie neben sich setzen, und nach einer Weile sagte er zu ihr mit leiser Stimme, als fürchte er, behorcht zu werden: «Mein Kind, zwar braucht Deine Jugend noch nicht zu fühlen, was Liebe sey, und mein Alter gehört nicht mehr ihrer Gerichtsbarkeit an; indefs, zuweilen geht die Natur aus ihrem Gleise, und noch unmannbare Mädchen entbrennen, und Greise schmachten und lechzen.»

Wie Sinforosa das hörte, glaubte sie ganz gewifs, ihr Vater wisse um ihre Neigung; doch schwieg sie, und wollte ihn nicht unterbrechen, bis er sich weiter erklärt hätte; bis dahin aber klopfte ihr das Herz heftiger im Busen. Ihr Vater aber fuhr fort: «Seitdem mir Deine Mutter wegstarb, mein Kind, suchte ich bey Dir Pflege und Wartung, fand an Dir eine Stütze, folgte Deinen Rathschlägen, und beobachtete, wie Du gesehen hast, die Gesetze der Wittwerschaft mit aller Pünktlichkeit und Klugheit, theils aus Rücksicht auf meinen Stand, theils aus Gehorsam gegen die katholische Religion, zu der ich mich bekenne. Doch seitdem diese neuen Gäste hier sind, ist die

Uhr meines Verstandes in Unordnung gerathen, und der Gang meines tugendhaften Lebens gestört; kurz, ich bin von der Höhe meiner eingebildeten Weisheit in den Abgrund, ich weiſs nicht welcher Begierden, gestürzt, die, wenn ich sie verschweige, mich tödten, und wenn ich sie entdecke, mich entehren. Und nun kein Aufschub mehr, Tochter, kein weiteres Schweigen, Freundin; und willst Du, daſs ich weiter gehe, so wisse, ich glühe für Auristelen. Das Feuer ihrer jugendlichen Reize hat die Gebeine meines reifen Alters entzündet, die Sterne ihrer Augen meine dunkeln Blicke erleuchtet, die Anmuth ihrer Person die Schlaffheit der meinigen belebt. Ich wünschte, wo möglich, Dir und Deiner Schwester eine Stiefmutter zu geben, deren Vorzüge diesen Schritt entschuldigten. Billigst Du ihn, so kümmert's mich nicht, was Andere dazu sagen werden: und sollten sie mir um dieser Thorheit willen (wenn man's so nennen will) selbst das Reich nehmen, so regier' ich in Auristela's Armen, und tausche mit keinem Monarchen der Erde. Du, meine Tochter, sollst es ihr sagen, und mir von ihr das Jawort holen, an dem mir so viel liegt. Es wird ihr, denk' ich, nicht schwer ankommen, es zu geben, wenn sie, bey ihrem Verstande, in die eine Wagschaale meine Würde und meinen Reichthum, und in die andere den Abstand unserer Jahre legt. Es ist angenehm,

Königin zu seyn, angenehm, befehlen zu können; Ehre gewährt Vergnügen, und nicht alle Freuden gehören blos gleichen Ehen an.

„Zum Geschenk für das Jawort, das Du mir holen sollst, eröffne ich Dir eine Aussicht, wie Du sie, wenn Du vernünftig bist, wie Du es bist, nicht besser wünschen kannst. Sieh, ein vornehmer Mann muſs vier Dinge zu besitzen und zu erhalten suchen: ein gutes Weib, ein gutes Haus, ein gutes Pferd und gute Waffen. Die Sorge für die beyden ersten geht dem Weibe eben so nahe, ja, noch näher, als dem Manne an; denn das Weib erhebt nicht den Mann, sondern der Mann das Weib. Die Würde eines Fürsten geht nicht verloren durch eine niedere Verbindung; denn durch die Ehe macht er seine Gemahlin sich gleich. Sey darum Auristela, wer sie wolle, als meine Gemahlin wird sie Königin, und ihr Bruder Periander mein Schwager. Ehre ich ihn mit diesem Titel, und geb' ihn Dir zum Gemahl, so wirst auch Du, theils als seine Gemahlin, theils als meine Tochter, geehrt werden."

„Woher weiſst Du denn aber, Vater," versetzte Sinforosa, „daſs Periander nicht verheirathet ist, und wenn er's nicht ist, daſs er der Meinige werden will?"

„Daſs er es nicht ist," entgegnete der König, „schlieſs' ich daraus, daſs er in fremden Ländern

umher reist, was mit hohen Vermählungen unverträglich ist. Dafs er der Deinige werden will, davon überzeugt mich sein heller Verstand, der einsehen wird, was er mit Dir gewinnt. Und da die Schönheit seiner Schwester sie zur Königin macht, was Wunder, wenn die Deinige ihn zu Deinem Gemahl macht?»

Hierdurch und durch sein Versprechen nährte er Sinforosa's Hoffnung, und gab ihrer Neigung noch mehr Reiz. Ohne daher der ihres Vaters entgegen zu seyn, versprach sie, für ihn zu werben, und nahm das Geschenk für das noch nicht ausgerichtete Geschäft einstweilen an. Sie sagte blos, er möge sich wohl bedenken, wann er ihr Periandern zum Gemahl gebe; denn so sehr er sich auch durch seine Geschicklichkeit empfehle, so sey es doch besser, sich nicht zu übereilen, und ihn erst durch längern Umgang genauer kennen zu lernen. Und doch hätte sie Alles, was sie nur je in diesem Leben wünschen konnte, d'rum gegeben, wenn man sie auf der Stelle mit Periandern vermählt hätte; denn bey sittigen Fräulein spricht die Zunge anders, als das Herz denkt.

Während das zwischen Polycarpus und seiner Tochter vorging, fiel folgende Unterredung zwischen Clodio und Rutilio in einem andern Zimmer vor. Clodio hatte, wie aus dem Obigen erhellt, noch mehr Bosheit, als Verstand. Es war

daher ein witziger Spötter; denn ein einfältiger und beschränkter Kopf kann weder spotten, noch tadeln; und wiewohl es schlecht ist, gut zu tadeln, wie schon gesagt ist, so lobt man doch einen witzigen Spötter: denn boshafter Witz würzt und hebt jede Unterhaltung, wie das Salz die Speisen; und wenn man auch einen witzigen Spötter als schädlich tadelt und verdammt, so spricht man ihn doch wegen seines Witzes frey, und lobt ihn.

Unser Spötter nun, den seine Zunge, in Gesellschaft der schändlichen und lasterhaften Rosamunde, aus seinem Vaterlande vertrieb, weil der König von England seine giftige Zunge und Rosamundens Ausschweifung auf gleiche Weise bestrafte, sagte zu Rutilio, mit dem er allein war: „Sieh, Rutilio, ein Thor, und zwar ein groſser Thor, ist, wer einem Andern ein Geheimniſs mit der dringenden Bitte entdeckt, es zu bewahren, weil sein Leben davon abhänge, daſs es Niemand weiter erfahre. 'Sag' einmal,' sprech' ich, 'Du Entdecker Deiner Gedanken und Verräther Deiner Geheimnisse, wenn Du, dessen Leben dabey, wie Du sagst, auf dem Spiele steht, Dein Geheimniſs einem Andern entdeckst, der, wie Du sagst, nichts dabey gewinnt, noch verliert, wenn er's weiter erzählt; wie kannst Du verlangen, daſs er es unter dem Siegel der Verschwiegenheit ver-

wahre, und wie Dich sichrer stellen, dafs das, was Du weifst, ein Geheimnifs bleibe, als dadurch, dafs Du es Niemanden entdeckst?'

«Alles das, Rutilio, weifs ich, und gleichwohl kommen mir gewisse Gedanken auf die Zunge und in den Mund, die mit Ungestüm verlangen, hervorgelassen zu werden, ehe sie in meiner Brust vermodern, oder ich davon berste. Sag' mir einmal, Rutilio, was macht der Harald hier, der Auristela's Körper verfolgt, als wär' er ihr Schatten? Der sein Reich der Willkühr seines alten und vielleicht schwachen Vaters überläfst, hier Schiffbruch leidet, da dem Ertrinken nahe ist, dort weint, hier seufzt, und über ein Schicksal sich bitter beklagt, das er sich selbst bereitet? Was soll man von Auristela und ihrem Bruder sagen? Zwey junge Landstreicher, die ihre Abkunft verheimlichen, vielleicht nur um Andere in Ungewifsheit zu lassen, ob sie hohes Standes sind, oder nicht; denn wer in der Fremde ist, kann sich leicht beliebige Aeltern geben, und durch kluge Verstellung in seinen Sitten ein Kind der Sonne und des Mondes scheinen. Ich läugne nicht, es ist lobenswerth, höher zu streben, doch mufs es ohne Nachtheil eines Dritten geschehen. Ehre und Lob sind Belohnungen, die der Tugend gebühren, wenn sie ächt und wahr, aber nicht, wenn sie blos Schein und Heucheley ist.

«Wer mag der Ringer, Fechter, Läufer und Springer wohl seyn? Dieser Ganymed und Geck, der hier verkauft, dort gekauft wird; dieser Argus der Auristela, die er uns kaum durch's Fernrohr betrachten läfst? Denn wir haben ja von diesem so unvergleichlichen Paar bis jetzt nicht erfahren, noch erfahren können, woher sie kommen, und wohin sie gehen.

«Was mich aber am meisten von ihnen ärgert, ist, dafs ich mich — ich schwör' Dir's bey den elf Himmeln, die es geben soll — nicht überreden kann, dafs sie Geschwister sind; und, gesetzt, sie sind es, so kann ich nichts Gutes von diesem Geschwisterpaar denken, das zusammen Meere, Länder, Wüsten, Felder, Schenken und Gasthöfe durchzieht. Ihren Aufwand bestreiten sie aus den Mantelsäcken, Börsen und Schatullen der Ricla und Constanza, die voll Goldklumpen sind. Ich sehe wohl, das Demantenkreuz und die beyden Perlen, die Auristela trägt, sind ein grofser Schatz, doch es sind Kleinode, die man nicht in Geld umsetzen oder vertauschen kann; und anzunehmen, dafs sie immer Könige finden werden, die sie bewirthen, und Fürsten, die sie begünstigen, dazu ist kein Grund vorhanden.

«Was soll man von Transila's Schwindeley und ihres Vaters Sterndeuterey sagen; sie, die durchaus für heldenmüthig gelten will, und er, der

sich einbildet, der erste Sterndeuter von der Welt zu seyn? Ich wette, Transila's Gemahl, Ladislaus, wäre jetzt lieber in seinem Vaterlande, zwischen seinen vier Pfählen und in seiner Gemächlichkeit, müfst' er sich auch dem Herkommen seiner Landsleute unterwerfen, als hier in der Fremde, wo er der Gnade eines Andern leben mufs.

„Und unser Spanischer Wilder, in dessen Anmafsung die Grofssprecherey des Erdkreises sich vereinigt haben mufs, ich wette, wenn ihn der Himmel in sein Vaterland führt, zieht er umher, und zeigt den Leuten sein Weib und seine in Felle gehüllten Kinder; läfst die Wildeninsel auf Leinewand malen, und zeigt mit einem Stäbchen den Ort, wo er funfzehn Jahre eingeschlossen war, die Höhle der Gefangenen, die eitle und lächerliche Hoffnung der Wilden, und den unvermutheten Brand der Insel, gerade so, wie die befreyten Türkensclaven mit den Ketten auf der Schulter, die sie vorher an den Füfsen trugen, mit kläglicher Stimme und demüthigen Bitten in christlichen Ländern ihre ausgestandenen Drangsale erzählen.

„Doch das mag hingehen; denn ob sie schon unmögliche Dinge zu erzählen scheinen, so ist doch der Mensch noch gröfseren Gefahren unterworfen, und die eines Fremdling, wie grofs sie

auch sind, können immer noch wahrscheinlich seyn.»

«Wo willst Du hinaus, Clodio?» fragte Rutilio.

«Ich will damit sagen,» versetzte Clodio, «dafs Du von Deiner Kunst eben keinen Gebrauch in diesen Gegenden machen kannst, wo die Einwohner nicht tanzen, noch andern Zeitvertreib kennen, als die des becherfrohen und trinklustigen Bacchus. Und von mir will ich sagen, dafs ich dem Tode durch des Himmels Güte und Haralds Artigkeit entronnen, es dem Himmel so wenig, als Haralden danke; vielmehr wünscht' ich, wär's auch auf Kosten seines Glücks, wir verbesserten unsere Lage. Zwischen Armen kann Freundschaft von Dauer seyn; denn Gleichheit des Schicksals ist geeignet, die Herzen zu verbinden; aber zwischen Armen und Reichen kann Freundschaft nicht lange bestehen, um der Ungleichheit willen, die zwischen Armuth und Reichthum Statt findet.»

«Du bist Philosoph, Clodio,» versetzte Rutilio; «allein ich begreife nicht, wie wir unser Schicksal verbessern sollen, da es von unserer Geburt an sich ungünstig zeigte. Ich bin nicht so gelehrt, wie Du, doch so viel seh' ich doch, dafs Leute niederer Herkunft — wenn der Himmel sie nicht vorzüglich begünstigt — selten durch sich allein so hoch steigen, dafs man mit Fingern auf sie

zeigt, wofern ihnen nicht das Verdienst die Hand reicht. Doch wer soll sie Dir reichen, da Dein gröſstes Verdienst ist, das Verdienst selbst zu schmähen? Und wer soll mich empor heben, da ich, trotz aller Anstrengung, nicht höher steigen kann, als eine Capriole? Ich ein Tänzer, Du ein Lästerer; ich in meinem Vaterlande zum Galgen verurtheilt, Du aus dem Deinigen als ein Afterredner verbannt; sprich, woher sollen wir eine Verbesserung unseres Schicksals erwarten?»

Clodio wunderte sich über Rutilio's Rede, und damit schlieſst der Verfasser dieser denkwürdigen Geschichte dieses Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Alle hatten Vertraute ihrer Empfindungen: Polycarpus seine Tochter, Clodio den Rutilio, nur der betroffene Periander mufste sie sich selbst vertrauen; denn Auristela's Worte erzeugten so viele in ihm, dafs er nicht wufste, an welche er sich, zur Linderung seines Kummers, halten sollte. „Gott!" sagte er bey sich selbst, „was ist das? Hat Auristela den Verstand verloren? Sie meine Brautwerberin? Ist's möglich, dafs sie unsern Vertrag vergessen hat? Was soll ich mit Sinforosen? Welche Reiche oder Schätze können mich bewegen, meine Schwester Sigismunde zu verlassen, ich müfste denn aufhören, Persiles zu seyn."

Bey diesem Worte bifs er sich in die Zunge, und blickte umher, ob Niemand ihn behorche, und, vom Gegentheil überzeugt, fuhr er fort: „Sonder Zweifel ist Auristela eifersüchtig; denn bey Liebenden erzeugt sich Eifersucht von der vorbey-

streichenden Luft, von den Strahlen der Sonne und von der Erde, die man betritt. Meine Herrin, bedenke, was Du thust; thue Deinem Werthe und Deiner Schönheit keinen Eintrag, und raube mir nicht den Ruhm meiner Treue, deren Reinheit und Unwandelbarkeit mir die unschätzbare Krone eines wahren Liebhabers zu Wege bringen soll. Sinforosa ist schön, reich, edelbürtig; doch im Vergleich mit Dir häfslich, arm und niederer Herkunft. Bedenke, Herrin, Liebe entsteht und erzeugt sich in unsern Seelen aus Wahl oder Verhängnifs. Die durch Verhängnifs entstandene bleibt sich immer gleich; die aus Wahl kann stärker oder schwächer werden, je nachdem die Gründe, die uns zur Liebe bewegen, stärker oder schwächer werden. Und da das so wahr ist, wie es ist, so folgt, dafs meine Liebe keine Schranken hat, die sie begränzen, noch Worte, die sie ausdrücken. Fast kann ich sagen, ich liebte Dich seit meinen Windeln, und hierin erkenne ich das Verhängnifs. Mit den Jahren und dem Gebrauche der Vernunft wuchs bey mir die Kenntnifs Deiner, und bey Dir wuchsen die Eigenschaften, die Dich liebenswürdig machten. Ich sah sie, betrachtete sie, erkannte sie, grub sie in meine Seele, und machte aus der Deinigen und meinigen ein so innig verbundenes und einziges Ganzes, dafs ich fast sagen möchte, es werde dem Tode einmal schwer werden, es zu trennen. Lafs darum, meine

Huldin, die Sinforosen, biete mir nicht fremde Reize an, locke mich nicht mit Kronen und Reichen, und versage meinen Ohren nicht den süfsen Namen Bruder, bey dem Du mich nennst.

„Dies ganze Selbstgespräch möcht' ich Dir in den nämlichen Ausdrücken sagen, wie ich's denke. Doch das ist unmöglich, weil das Licht Deiner Augen, zumal, wenn sie zürnend mich anschauen, mein Gesicht blendet und meine Zunge fesselt. Besser ist's, ich schreibe Dir; denn auf dem Papier bleiben die Worte immer dieselben, Du kannst sie öfters sehen, und in ihnen immer die nämliche Wahrheit, die nämliche unwandelbare Treue, die nämlichen löblichen und glaubwürdigen Absichten finden. D'rum will ich Dir schreiben."

Damit beruhigte er sich etwas, in der Hoffnung, mit der Feder seine Empfindungen treuer ausdrükken zu können, als mit der Zunge.

Lassen wir Periandern schreiben, und hören, was Sinforosa Auristelen sagt. Jene, begierig zu erfahren, was Periander Auristelen geantwortet habe, suchte sie allein zu sprechen, um ihr zugleich Nachricht von ihres Vaters Absicht zu geben. Sie glaubte, sie würde ihr dieselbe kaum eröffnen, so würde auch Auristela's Jawort erfolgen, weil Reichthümer und Kronen selten ausgeschlagen würden, zumal von Frauen, die meist von Natur

habsüchtig, stolz und hoffärtig seyen. Wie Auristela, Sinforosen ansichtig ward, freute sie sich eben nicht sonderlich über ihren Besuch, weil sie ihr keine Antwort geben konnte; denn sie hatte Periandern nicht wieder gesehen.

Allein Sinforosa wollte vor ihrer Angelegenheit erst die ihres Vaters besprechen, weil sie durch diese erfreulichen Nachrichten Auristelen für sich zu gewinnen hoffte, in deren Händen, ihrer Meinung nach, ihr ganzes Glück ruhte.

«Sonder Zweifel, reizende Auristela,» sprach sie, «liebt Dich der Himmel; denn er scheint Glück über Glück auf Dich herabregnen zu wollen. Mein Vater, der König, betet Dich an, und läfst Dir durch mich seine Hand anbieten. Zum Lohn für Dein Jawort, das ich ihm überbringen soll, hat er mir Periandern zum Gemahl versprochen. Schon bist Du Königin, schon ist Periander mein Gemahl, schon schwimmst Du in Schätzen. Findest Du kein sonderliches Behagen an meines Vaters Silberhaar, so wirst Du es am Befehlen und an Deinen Unterthanen finden, die Deines Winkes beständig gewärtig sind.

«Viel hab' ich Dir gesagt, Freundin und Herrin, und viel hast Du für mich zu thun; denn ein grofser Dienst läfst einen grofsen Lohn erwarten. An uns sehe die Welt zuerst eine Stiefmutter und Stieftochter, die sich lieben, und ein Paar

aufrichtige Freundinnen; und sie wird sie sehen, wenn Du Dir und Deiner Klugheit gemäfs handelst.

«Jetzt sage mir, was Dein Bruder in meiner Angelegenheit antwortete; ich rechne auf eine günstige Antwort: denn einfältig wäre der, welcher Deinen Rath nicht wie einen Orakelspruch annähme.»

«Mein Bruder,» versetzte Auristela, «ist als ein vornehmer Cavalier dankbar, und als ein reisender Fremdling verständig; denn vieles Sehen und vieles Lesen bildet den menschlichen Geist. In meinen und meines Bruders Drangsalen lesen wir, wie schätzbar Ruhe für uns ist; und da Du uns diese anbietest, so glaub' ich ganz gewifs, wir werden sie annehmen. Allein, bis jetzt hat mir Periander noch nichts geantwortet, und ich kann Dir nichts von seiner Gesinnung sagen, was Deine Hoffnung beleben oder schwächen könnte. Gedulde Dich etwas, reizende Sinforosa, und lafs uns das Vortheilhafte Deiner Versprechungen erwägen, damit wir sie, verwirklicht, zu schätzen wissen. Schritte, die man nur einmal thut, lassen sich, wenn man fehlt, das zweyte Mal nicht ändern, weil man sie nicht zweymal thut; und ein solcher Schritt ist das Heirathen. Man mufs es deshalb vorher wohl überlegen; doch seh' ich diese Bedenkzeit schon als abgelaufen an, und

finde, dafs Du Deine Absicht erreichen wirst, und ich Dein Versprechen und Deinen Rath annehmen werde.»

«Geh' jetzt, Schwester, und lafs mir Periandern rufen; denn ich will von ihm frohe Nachrichten für Dich hören, und ihn, als einen ältern Bruder, dem ich Achtung und Gehorsam schuldig bin, in meiner Angelegenheit zu Rathe ziehen.»

Sinforosa umarmte sie, und ging, Periandern rufen zu lassen. Dieser hatte sich indefs eingeschlossen und die Feder ergriffen, und nachdem er oft angefangen und wieder ausgestrichen hatte, schrieb er endlich, wie man sagt, folgenden Brief:

«Ich wagte nicht, der Zunge zu vertrauen, was ich der Feder vertraue, und auch ihr vertraue ich nicht; denn der kann nichts Wichtiges schreiben, der jeden Augenblick den Tod erwartet. Nun seh' ich ein, dafs nicht alle verständige Leute in allen Fällen gute Rathgeber sind, sondern nur die, welche in der Sache Erfahrung besitzen, über welche man ihren Rath verlangt. Verzeih', dafs den Deinigen nicht annehme, weil mir's scheint, entweder Du kennst mich nicht, oder Du hast Dich selbst vergessen. Komm wieder zu Dir selbst, Herrin, und lafs Dich nicht durch eine eitle, eifersüchtige Grille

verleiten, die Gränzen Deiner ernsten und seltnen Klugheit zu überschreiten. Bedenke, wer Du bist, und vergifs nicht, wer ich bin, und Du wirst bey Dir den Grad von Vortrefflichkeit finden, den man nur wünschen kann, und bey mir eine Liebe und Treue, wie sie sich nur denken läfst. Dieser verständigen Ueberlegung vertrauend, fürchte nicht, dafs fremde Reize mich entflammen, noch bilde Dir ein, dafs Deiner unvergleichlichen Schönheit und Tugend irgend eine andere vorgezogen werde. Verfolgen wir unsern Weg, erfüllen wir unser Gelübde, und verbannt bleibe alle fruchtlose Eifersucht und aller üble Verdacht. Die Abreise von hier will ich eifrigst betreiben und beschleunigen; denn mir scheint's, ich gehe so aus der Hölle meiner Qual zu der Wonne über, Dich ohne Eifersucht zu sehen.»

Das war's, was Periander schrieb, nachdem er vorher sechs angefangene Briefe zerrissen hatte. Er legte den Brief zusammen, und ging zu Auristelen, die ihn bereits hatte rufen lassen.

Siebentes Kapitel.

In zwey Theilen.

Rutilio und Clodio, jene beyden, die sich aus ihrer Niedrigkeit erheben wollten, bildeten sich — der eine seinem Scharfsinne, der andere seiner Unverschämtheit vertrauend — ein, der eine Polycarpa's, und der andere Auristela's werth zu seyn. Dem Rutilio gefiel ungemein Polycarpa's Stimme und Anmuth, und dem Clodio Auristela's unvergleichliche Schönheit, und sie suchten Gelegenheit, ihnen ohne Gefahr ihre Neigung zu entdekken. Denn gewöhnlich ist ein Mensch von gemeiner und niederer Herkunft furchtsam, wenn er es wagt, einem vornehmen Frauenzimmer zu sagen, was er nicht einmal zu denken wagen sollte. Doch zuweilen gibt das freye Betragen eines minder sittigen, obwohl vornehmen Frauenzimmers einem niedern Menschen Muth, ein Auge auf sie zu werfen und ihr seine Neigung zu entdecken. Ein vor-

nehmes Frauenzimmer mufs daher ernst, gesetzt und zurückhaltend seyn, ohne darum stolz, unfreundlich und unhöflich sich zu betragen; sie mufs um so herablassender und ernster seyn, je vornehmer sie ist.

Allein bey unsern beyden Cavalieren und neuen Liebhabern entsprang ihre Neigung nicht aus dem zu freyen und minder ernsten Betragen ihrer Damen. Doch woher sie auch entsprang, genug, Rutilio schrieb an Polycarpen und Clodio an Auristelen einen Brief des Inhalts:

Rutilio an Polycarpen.

„Herrin, ich bin ein Fremdling; und wollt' ich Dir auch noch so viel von meiner hohen Abkunft sagen, so fänd' ich doch vielleicht keinen Glauben bey Dir, weil es mir an Zeugen fehlt. Indefs beweist ja schon das hinlänglich meine edle Herkunft, dafs ich's wage, Dir zu sagen, dafs ich Dich anbete. Ueberlege, welche Beweise Du für diese Wahrheit verlangst; denn Dir kömmt's zu, sie zu fordern, und mir, sie zu geben. Und da ich Dich zur Gemahlin will, so denke, dafs ich wünsche, wie es mir gemäfs ist, und dafs ich verdiene, was ich wünsche; denn hohen Geistern ist's eigen, nach hohen Dingen zu streben. Gib mir wenigstens durch Deine Augen Antwort auf diesen Brief; denn

in der Milde oder Strenge Deines Blicks werd' ich das Urtheil meines Todes oder Lebens lesen.»

Rutilio schlug den Brief zusammen, um ihn Polycarpen zuzustellen, dem Wahlspruch vertrauend: «Sag' Du es nur einmal, und es wird sich schon eins finden, das hundertmal daran denkt.» Er zeigte ihn vorher dem Clodio, und dieser ihm den seinigen an Auristelen des Inhalts:

Clodio an Auristelen.

«In Amors Netz lockt diesen der Köder der Schönheit, jenen Huld und Anmuth, einen Dritten der innere Werth der Person, der er seine Neigung zu widmen beschliefst. Doch aus einem ganz andern Grunde hab' ich meinen Hals seinem Joch, meinen Nacken seinem Geschirr, meinen Willen seinen Gesetzen, und meine Füfse seinen Fesseln übergeben. Es geschah aus Mitleid. Denn welches Felsenherz könnte ungerührt bleiben, wenn es Dich, schöne Herrin, gekauft, verkauft und in Drangsalen erblickt, die Dir alle Augenblicke den Tod drohen. Das Eisen und der grausame Stahl drohte Deiner Kehle; Feuer versengte den Saum Deines Gewandes, Frost lähmte Dich, Hunger

zehrte Dich ab und bleichte die Rosen Deiner Wangen, Wasser verschlang Dich und gab Dich wieder zurück. Woher Du Kraft nimmst zu diesen Drangsalen, weifs ich nicht; denn weder die Schwäche eines Königs, der umherzieht, und Dir blos folgt, um Dich zu besitzen, kann sie Dir verleihen, noch ist auch Dein Bruder (ist er's anders) im Stande, Dich in Deinem Leiden aufzurichten. Traue nicht, Herrin, fernen Versprechungen, sondern verlafs Dich auf nahe Hoffnungen, und wähle eine Lebensart, bey der das Leben, das Dir der Himmel zugedacht hat, keine Gefahr läuft. Ich bin jung und besitze Geschick, in dem entferntesten Winkel der Erde mir fortzuhelfen. Ich will Dich von Haralds lästiger Zudringlichkeit befreyen und aus diesem Aegypten in das gelobte Land, nämlich nach Spanien, Frankreich oder Italien bringen, da ich einmal nicht in England, meinem süfsen und geliebten Vaterlande, leben darf. Aufserdem biet' ich Dir meine Hand, und nehme Dich von diesem Augenblicke als meine Gemahlin an.»

Wie Rutilio Clodio's Brief angehört hatte, sagte er: «Wahrlich, wir sind verrückt, uns einzubilden, dafs wir ohne Flügel zum Himmel steigen können; denn die, welche uns unser wahre Anspruch gibt, sind Ameisenflügel. Sieh,

Clodio, ich bin der Meinung, wir zerreiſsen diese Briefe, die nicht der Liebe Gewalt, sondern Muthwille und Langeweile uns schreiben lieſs. Denn Liebe kann nicht entstehen, noch wachsen, ohne die Stütze der Hoffnung; fehlt diese, so fehlt Alles. Warum wollen wir ein Abentheuer wagen, bey dem nichts zu gewinnen, und nur zu verlieren ist? Denn so bald wir unsere Absicht entdecken, sehen wir auch den Strick oder das Messer an unsern Kehlen, und überdem brandmarken wir uns durch unsere Liebe als undankbare Verräther. Siehst Du nicht den Abstand zwischen einem Tanzmeister und nachherigen Goldschmidt und einer Königstochter; und den Abstand zwischen einem verbannten Afterredner und einer, die Königreiche ausschlägt und verschmäht? Beiſsen wir uns in die Zunge und gehen wir in unserer Reue so weit, als in unserm Unverstande. Wenigstens soll mein Brief eher den Flammen oder dem Winde, als Polycarpen übergeben werden.»

«Mache mit Deinem, was Du willst,» versetzte Clodio; «geb' ich meinen auch nicht Auristelen, so will ich ihn doch zur Ehre meines Geistes aufheben. Doch fürcht' ich, wenn ich ihn nicht abgebe, mein Gewissen wird mir diese Reue zeitlebens vorwerfen; denn Versuchen schadet nicht immer.»

Diese Reden wechselten die beyden vermeinten Liebhaber und unverschämten Thoren. Endlich kam der Augenblick, wo Periander mit Auristelen allein sprechen sollte, und er ging zu ihr mit dem Vorsatze, ihr seinen Brief zu geben; allein bey ihrem Anblicke vergafs er alle seine wohlüberdachten Reden und Entschuldigungen.

«Herrin,» sprach er, «betrachte mich recht, ich bin Periander, derselbe, der sonst Persiles war, und jetzt, Deinem Willen gemäfs, Periander ist. Den Bund unserer Herzen kann nur der Tod auflösen, und wozu gibst Du mir daher Rathschläge, die mit dieser Wahrheit in solchem Widerspruche stehen? Bey allen Himmeln und bey Dir selbst, schöner, als sie, beschwör' ich Dich, nenne mir nicht mehr Sinforosen, und glaube nicht, als könnt' ich über ihren Reizen und Reichthümern die Goldminen Deiner Tugenden und die unvergleichliche Schönheit Deines Körpers, wie Deiner Seele, vergessen. Die meinige, die nur für Dich lebt, biet' ich Dir von Neuem an, nicht unter gröfsern Vortheilen, als damals, wo meine Augen das erste Mal Dich erblickten; denn die Verbindlichkeit, Dir zu dienen, die ich damals erhielt, wo sich Deine Tugenden meinem Geiste einprägten, ist keiner Steigerung fähig. Sorge, Herrin, für Deine Genesung; ich will unsere Abreise besorgen, und alle möglichen An-

stalten dazu treffen. Denn ist Rom schon der Himmel auf Erden, so liegt es doch nicht im Himmel, und keine Drangsale und Gefahren können uns hindern, hin zu kommen, wiewohl sie unsere Reise verlängern können. Halte Dich an den Stamm und die Zweige Deiner hohen Tugend, und Niemand in der Welt wird sich ihr widersetzen.»

Während dem sah ihn Auristela mit zärtlichen Blicken und Thränen der Eifersucht und Liebe an. Endlich wirkten Perianders zärtliche Worte auf ihre Seele, und überzeugten sie. Sie antwortete ihm mit sechs bis acht Worten also: «Ohne mir Zwang anzuthun, glaub' ich Dir, süſser Geliebter, und bitte Dich vertrauensvoll, beschleunige unsere Abreise von hier; denn anderswo werd' ich vielleicht von der Krankheit der Eifersucht genesen, die mich an dieses Lager fesselt.»

«Hätt' ich, Herrin,» versetzte Periander, «Dir Anlaſs dazu gegeben, so würd' ich Deine Klagen geduldig ertragen, und in meinen Entschuldigungen würdest Du ein Heilmittel Deiner Schmerzen finden. Da ich Dich aber nicht beleidigte, so hab' ich mich auch nicht zu entschuldigen. Bey Dir selbst beschwör' ich Dich, erheitere die Herzen Deiner Bekannten, und das in der Kürze; denn warum willst Du uns durch Deine Krankheit

tödten, da kein Grund zu ihr da ist? Deinen Befehl werd' ich ausführen, und wir wollen so bald, als möglich, dies Land verlassen.»

«Weifst Du, Periander,» versetzte Auristela, «wie viel Dir daran liegen mufs? Wisse, man will mich mit Versprechungen kirren und mit Geschenken locken; und es sind keine alltäglichen, denn man bietet mir zum Mindesten dies Königreich an. Der König Polycarpus will mein Gemahl werden, und liefs es mir durch seine Tochter Sinforosa sagen; sie aber will Dich zum Gemahl, und rechnet darauf, dafs ich, als Stiefmutter, ihr dazu förderlich bin. Ob das geschehen könne, weifst Du, und ob wir in Gefahr sind, das überlege. Berathe Dich dem gemäfs mit Deiner Klugheit, und suche ein Rettungsmittel, das unsere Noth heischt. Verzeih' mir, dafs die Macht des Argwohns mich zwang, Dich zu beleidigen. Doch solche Fehler verzeiht die Liebe leicht.»

«Man sagt von ihr,» versetzte Periander, «sie könne nicht ohne Eifersucht bestehen. Entspringt diese aus geringfügigen und unbedeutenden Ursachen, so vermehrt sie die Liebe, indem sie der Neigung zum Sporn dient, die bey vollem Vertrauen lau wird, oder doch zu werden scheint. Bey Deinem hellen Verstande bitt' ich, betrachte mich in Zukunft nicht sowohl mit bessern Augen,

denn die Deinigen können in der Welt nicht ihres Gleichen haben, sondern mit unbefangnerem und weniger ängstlichem Sinne. Mache nicht aus einer Unvorsichtigkeit von mir, die kleiner als ein Senfkorn ist, einen Berg, der durch die Eifersucht an den Himmel reicht. Uebrigens halte den König und Sinforosen nach Deiner Klugheit mit Hoffnungen hin, und leb' wohl. Unser langes Gespräch erzeuge in keiner bösen Brust einen bösen Argwohn."

Er verliefs sie, und im Heraustreten traf er den Clodio und Rutilio, wie dieser eben seinen Brief an Polycarpa zerrifs, und jener den seinigen zusammenlegte, um ihn in den Busen zu stecken. Rutilio bereute seine Thorheit, und Clodio war zufrieden mit seiner Geschicklichkeit und stolz auf seine Frechheit. Doch der Augenblick wird kommen, wo er die Hälfte seines Lebens d'rum geben würde — läfst sich anders das Leben theilen — ihn nicht geschrieben zu haben.

Ende des ersten Theils.

